



DENKMALPFLEGE THEMEN

Das Waldlerhaus

Mit der Vergangenheit in die Zukunft









Hofanlage mit Kapelle im Bayerischen Wald, Ort nicht bekannt
(Foto: Slg. Dr. Ingeborg v. Quillfeldt, um 1910)

Das Waldlerhaus

Mit der Vergangenheit in die Zukunft



Waldlerhaus im Bayerischen Wald, Ort nicht bekannt
(Foto: Slg. Dr. Ingeborg v. Quillfeldt, um 1910)

Redaktion: Dr. Astrid Hansen (2. Aufl.), Dr. Karlheinz Hemmeter (1. Aufl.)
Mitarbeit: Dr. Walter Irlinger, Eva Maier M.A., Heike Mrasek M.A.,
Kathrin Müller M.A. (1. Aufl.)

Bildzusammenstellung: Dr. Markus Hundemer, Dr. Marion-Isabell
Hoffmann, Dr. Karlheinz Hemmeter

Satz, Layout, Bildbearbeitung: Susanne Scherff

Druck: Fa. Kastner & Callwey Medien, 85661 Forstinning

2. aktualisierte Auflage, 6000 Stück

© Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, 2017

Umschlagvorderseite: Gde. Konzell, Kreut 5 (Lkr. Straubing-Bogen),
Gesamtansicht des Anwesens nach der Instandsetzung (Foto: BLfD,
Michael Forstner, 2010)

Abb. S. 2/3 (Doppelseite): Blick von der Burg Weißenstein auf die Stadt
Regen (Foto: BLfD 01042998, Karl Gröber, vor 1928)

Abb. S. 122/123 (Doppelseite): Blick vom Kirchberg aus auf den Markt
Schönberg (Lkr. Freyung-Grafenau) (Foto: BLfD 01039216, Josef Maria
Ritz, vor 1933)

Umschlagrückseite: Musterplan aus den Jahren 1834/35 für ein zweck-
mäßiges, funktionales und feuersicheres Bauernhaus für den Landkreis
Deggendorf (ggf. auch Landau, Grafenau und Regen); entworfen im
Auftrag König Ludwigs I. nach Erforschung der regionaltypischen Bau-
weise (Bayerisches Hauptstaatsarchiv, OBB KuPI 397)

Inhalt

Grußwort	9
Vorwort	11

Aufsätze

<i>Anke Borgmeyer</i> Das Waldlerhaus – Baugestalt und Hauslandschaft	13
<i>Anke Borgmeyer</i> Das Waldlerhaus als Gegenstand der Denkmalerfassung	23
<i>Markus Hundemer und Marion-Isabell Hoffmann</i> Waldlerhäuser – eine historische Fotoreise durch die Landkreise Passau, Freyung-Grafenau, Deggendorf, Regen, Straubing-Bogen und Cham	29
<i>Karl Schnieringer</i> Mittelalterliche Bauernhäuser im Bayerischen Wald. Einzelergebnisse der Bauforschung	45
<i>Georg Waldemer</i> Das „Waldlerhaus“ in den Freilichtmuseen	49
<i>Bernd Vollmar</i> Das Waldlerhaus und die ländliche Baukultur als Aufgabe der praktischen Denkmalpflege	63

Beispiele aus der Praxis

<i>Norbert Bergmann</i> Die Dreiwies – ein Ort für Mensch und Tier Markt Schwarzach, Dreiwies (Lkr. Straubing-Bogen)	71
<i>Sandra Hofmeister</i> Birg mich, Cilli – das Alte nimmt das Neue auf Stadt Viechtach, Eben 4 (Lkr. Regen)	75
<i>Bernhard Herrmann</i> Dem Verfall preisgegeben – mit Engagement gerettet Gde. Konzell, Kreut 5 (Lkr. Straubing-Bogen)	79
<i>Thomas Kupferschmied</i> Kulturpreis für sensible Instandsetzung Markt Schöllnach, Englfing 24 (Lkr. Deggendorf)	83
<i>Michael Mette</i> Die Hiensölde – ein Blockbau von 1436 Markt Mitterfels, Burgstraße 37 (Lkr. Straubing-Bogen)	87
<i>Michael Mette, Bettina Wittmann und Ronny Graßl</i> „Sacherl“ – vor Einsturz gerettet Markt Schwarzach, Weißach 6 (Lkr. Straubing-Bogen)	89

<i>Thomas Kupferschmied</i>	
Weiche Schale, harter Kern – Eine ungewöhnliche Restaurierungsmaßnahme Gde. Blaibach, Kirchplatz 2 (Lkr. Cham)	91
<i>Paul Unterkircher (i. R.)</i>	
Teilnehmergemeinschaft rettet das alte Schmelzergut Gde. Pemfling, Hauptstraße 6 (Lkr. Cham)	95
<i>Paul Unterkircher (i. R.) und Heidi Wolf</i>	
Das Himmelstoß-Haus – Wiederbelebung eines Austragshauses Gde. Traitsching, Wilting 7 ½ (Lkr. Cham)	97
<i>Thomas Kupferschmied</i>	
Einzigartige „doppelköpfige“ Anlage Gde. Prackebach, Schwarzendorf 4/5 (Lkr. Regen)	101
<i>Thomas Kupferschmied</i>	
Zwei historische Gehöfte prägen den Ort Gde. Rinchnach, Ellerbach 1 und 3 (Lkr. Regen)	103
<i>Thomas Kupferschmied</i>	
Klein aber fein: Das Richterhaus sucht einen Liebhaber Markt Untergriesbach, Scherleinsöd 5 (Lkr. Passau)	107
<i>Karl Schnieringer</i>	
Der älteste noch bestehende Holzblockbau des bayerischen Waldes Markt Teisnach, Zum Hochfeld 1 (Lkr. Regen)	108
<i>Karl Schnieringer</i>	
Ein Blockbau mit mittelalterlichem Kern Loifling, Gde. Traitsching, Seefeldweg 13 (Lkr. Cham)	113
Anhang	
Literatur	117
Ansprechpartner	119
Autoren	121

Grußwort



Mit dem ersten Band aus der Reihe „Denkmalpflege Themen“, das den Waldlerhäusern gewidmet ist, beschreitet das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege einen vorbildlichen Weg in der Vermittlung der Anliegen von Denkmalschutz und Denkmalpflege. Durch kurze, prägnante und allgemein verständliche Texte, angereichert mit einem aussagekräftigen Bildmaterial, wenden sich die Themenhefte des Landesamtes an ein breites Publikum von Interessierten und Betroffenen. Die Hefte wollen Neugier wecken, Ideen anstoßen und durch nachvollziehbare Beispiele der erfolgreichen Realisierung von denkmalpflegerischen Instandsetzungen zur Nachahmung anregen und damit hoffentlich auch einen entscheidenden Impuls für den Erhalt von noch vielen Denkmälern geben.

Das Thema Waldlerhaus, welches das Landesamt für den ersten Band seiner Reihe gewählt hat, scheint mir dabei in besonderer Weise geeignet, den Anspruch und die Anforderung dieser Reihe zu illustrieren: Die teils unscheinbaren, gerne vernachlässigten und viel zu selten anerkannten Waldlerhäuser sind – inzwischen zahlenmäßig

leider beträchtlich geschrumpft – eindrucksvolle Zeugen des Lebens aus früheren Zeiten im Heimatraum des Bayerischen Waldes mit seinen Ausläufern bis hin zum Donautal. Gerade die hier veröffentlichten Beispiele für den Umgang mit Waldlerhäusern zeigen, dass die oft verbreitete, nicht selten in eigenen entbehrungsreichen und kargen Erlebnissen begründete und nicht durchwegs wohlwollende Einstellung zu diesen Häusern nur überwunden werden kann, wenn ihnen neues Leben und durchaus auch zeitgenössischer Komfort gegeben wird. Wenn gezeigt wird, dass aus Überkommenem etwas Neues und Zukunftsweisendes geformt werden kann, überzeugt das und macht stolz. Die vom Landesamt ausgewählten bunten und sehr unterschiedlichen, allesamt sehr gelungenen Beispiele im Umgang mit der alten Bausubstanz veranschaulichen, dass eine Zukunft für unsere Vergangenheit gerade auch in diesem Bereich möglich, wichtig und unverzichtbar ist und wahres Engagement und Begeisterung auch dort nicht haltmacht, wo die Anforderungen der Denkmalpflege noch nicht einmal erhoben werden.

Möge dieses Heft der neuen Reihe den denkmalgeschützten und darüber hinaus den weiteren noch erhaltenen Waldlerhäusern eine neue Perspektive für ihre Zukunft eröffnen, dass sich Begeisterte finden, die sie retten und so auch die Zukunft unserer Kinder reicher machen. Bayerns Geschichte will erlebt werden! Dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege, den beteiligten Denkmaleigentümern sowie den Kooperationspartnern und Unterstützern des Hefts möchte ich für die gelungene Arbeit und ihr Engagement ganz besonders danken.

Bernd Sibler
Staatssekretär im Bayerischen Staatsministerium
für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst



Wolfau, Gde. Kirchberg, Lkr. Regen; Waldlerhaus, um 1909
(Slg. Dr. Ingeborg von Quillfeldt)

Vorwort



Wenn es um den Erhalt und die Wiederbelebung von Bauernhäusern geht, ist das Verständnis hierfür mitunter noch gering. Dabei sind es gerade die Zeugnisse des bäuerlichen Lebens, die bayernweit die prägenden Elemente der Kulturlandschaften darstellen und die kulturelle Identität bestimmen.

Fast legendären Status unter den Bauernhäusern genießt das „Waldlerhaus“. Sein nicht ganz einfach zu fassender „Typus“ bestimmt die Region des Bayerischen und Oberpfälzer Waldes in einzigartiger Weise. Vor schmerzhaften Verlusten hat dies die Hauslandschaft allerdings nicht bewahrt. Vor allem in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde eine Vielzahl der „Waldlerhäuser“ bis zur Unkenntlichkeit verändert oder abgebrochen. Dieser „natürliche“ Schwund wurde vor allem durch die fortlaufende Nutzung und dem damit einhergehenden Verschleiß des Baubestandes, der wegen seiner Konstruktionsweise als Holzblockbau nicht von vornherein geeignet ist, den Notwendigkeiten der landwirtschaftlichen

Entwicklungsprozesse zu folgen, noch potenziert. Moderne Agrartechnik, ein größerer Fuhrpark, neue Anbau- und Lagerungsmethoden haben in den letzten Jahrzehnten zu Veränderungen geführt, die in vorher nie gekanntem Umfang neue Anforderungen an den überkommenen Baubestand stellen. Der zunehmende Leerstand in den ländlichen Regionen erledigt sein Übriges: Werden Häuser nicht mehr genutzt, droht ihnen schnell der Verfall. Das Alter eines Objektes wird heute nicht mehr als Wert empfunden, historische Formen und Materialien gelten häufig als nutzlos oder nicht zumutbar.

Die in den letzten Jahren durchgeführte Revision der Denkmalliste hat gezeigt, wie bedroht die „Waldlerhäuser“ und andere historische Bauernhäuser noch immer sind. Der Schutz des noch überlieferten Bestandes – unseres kulturellen Erbes –, hat deshalb besonderen Stellenwert. Eine Aufgabe der Heimat- und Denkmalpflege ist es, die Besitzer vom Erhalt ihrer Anwesen zu überzeugen. Dabei muss das Interesse an der Geschichte geweckt, wie auch an das Bewusstsein für die Bautraditionen der Kulturlandschaften appelliert werden. Dörfer ohne historische Bauernhäuser laufen Gefahr, gesichtslos zu werden. Besonders schutzbedürftig sind die schlichten Anwesen, die häufig keine besonderen Details aufweisen. Zumeist erschließt sich der Charme eines solchen Objektes erst beim wiederholten Besuch, der dann aber die Augen öffnet für die mitunter jahrhundertealten Konstruktionen und traditionellen handwerklichen Fertigkeiten unserer Vorfahren oder dem unvergleichlichen, individuellen Wohnwert in diesen Gebäuden.

Doch dies alles sind nur einige Vorzüge. Der Erhalt unseres kulturellen Erbes geht neben der Steigerung der Standortqualität mit der Förderung des Tourismus‘ und auch der regionalen mittelständischen Wirtschaft einher. Es hat sich gezeigt, dass jeder Euro an öffentlichen Fördermitteln bis zu zwölf Euro an privaten Investitionen, jedem Euro an Steuervergünstigung bis zu 18 Euro an Investitionen generiert.

Mit dem Heft „Das Waldlerhaus“ eröffnete das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege im Jahr 2010 die neue Publikationsreihe „Denkmalpflege Themen.“ Das Grundmotto für diese lautete damals: „Man muss kennenlernen, was man lieben soll!“ Die jetzt vorliegende überarbeitete zweite Auflage des Waldlerhaus-Heftes ist der nach wie vor anhaltenden Nachfrage dieser Publikation geschuldet. Vor allem zieht sie auch eine Erfolgsbilanz der letzten Jahre. Denn das Waldlerhaus-Heft hat die Wahrnehmung erhöht und die „Fangemeinde“ für diesen Haustypus erweitert. Eine Reihe der in der ersten Auflage vorgestellten und vom Untergang bedrohten Waldlerhäuser hat inzwischen eine Zukunftsperspektive erhalten. Es bleibt zu wünschen und zu hoffen, dass die gleiche Wirkung von der Neuauflage ausgeht. Mein Dank gilt allen Autorinnen und Autoren, die ihre Texte zum Teil überarbeitet haben sowie Susanne Scherff, die das Heft neu layoutet hat.

Prof. Dipl.-Ing. Architekt Mathias Pfeil
Generalkonservator



Wetzzenbach, Gde. Schauffling (Lkr. Deggendorf). Hofanlage mit Bauernhaus, einem Blockbau-Obergeschoss über gemauertem Erdgeschoss, strohgedeckter Schupfe, Nebengebäuden, Erdstall und Abtritt
(Foto: Archiv für Hausforschung r0010824, Helmut Richter, um 1939)

Anke Borgmeyer

Das Waldlerhaus – Baugestalt und Hauslandschaft

Wer kennt es nicht – das sogenannte Waldlerhaus? Ist es nicht untrennbar verbunden mit dem, was man landläufig für das ursprüngliche Leben im Bayerischen Wald hält, aus einer Zeit, in der rückblickend und verklärend Mensch und Natur noch als Einheit empfunden wurden? Inzwischen wird mit dem Waldlerhaus durchaus auch für die Region Ostbayern geworben: Man sieht es auf Plakaten, auf denen es Gemütlichkeit und „das Echte“ verkörpern soll. Der Tourismus hat das Waldlerhaus für sich entdeckt.

Die andere Seite zeigt leer stehende, verfallene und verlassene sowie durch Umbau völlig entstellte Waldlerhäuser, die eher davon zeugen, dass man sie loswerden will, diese schlichten, beengten und altmodischen Bauten. Abbruchanträge und relativ hohe Verluste in der Denkmalliste belegen das Schwinden dieses Haustyps, der eine ganze Landschaft prägte und dessen Entstehungs- und Verbreitungsgeschichte bis heute noch nicht eindeutig geklärt ist.

Allein die Bezeichnung „Waldlerhaus“ reicht kaum vor das 19. Jahrhundert zurück. Der früheste Beleg für diese Bezeichnung findet sich im Niederbayernteil der „Bavaria“, einer 1860–68 auf Weisung König Maximilians II. zusammengestellten Landesbeschreibung Bayerns, ohne jedoch zu erläutern, welche strukturellen und formalen Charakteristika die Bauform jenseits ihrer sozialen und geografischen Eigenarten ausmachen. Diese sogenannten Physikatsberichte, die vom jeweiligen Bezirksarzt – dem Physikus – verfasst worden sind, geben aber einen präzisen Einblick in die damaligen Lebens- und Wohnverhältnisse.

Wie kaum eine andere Bezeichnung beschreibt „Waldlerhaus“ nicht einen fest umrissenen Haus- oder Bautyp, sondern die Wohn- und Arbeitsstätte eines „Waldlers“, eines Menschen, der im und vom Wald lebt. Die Besiedelung des Waldgebietes nördlich der Donau begann zögernd ab dem sechsten Jahrhundert. Steigende Bevölkerungszahlen und



Abb. 1. Dieses Wohnstallhaus in Tiefenbach (Lkr. Cham) existiert nicht mehr. Es belegte den Waldlerhaustyp mit Blockbau-Wohnteil und gemauertem Stallteil, darüber ein steiles Schopfwalmdach mit Scharschindeldeckung; der Giebelschrot ist zur Laube geschlossen. Kleine Öffnungen in der Verschalung dienen mit Sattelbrettern den Bienenkörben dahinter als Einfluglöcher. Vor der Schmalseite des Hauses ein kleiner Garten, umfriedet mit einfachen, gescheppten und halbierten Jungholzstämmen, den sog. Hanicheln (Foto: BLfD 01017940, Richard Hoffmann, vor 1922)



Abb. 2. Gde. Arnschwang, Nößwartling 13 (Lkr. Cham). Waldlerhaus vom Ende des 18. Jh., lange unbewohnt: ein hoher Blockbau-Kniestock mit verschaltem Schrot über nachträglich ausgemauertem Erdgeschoss. Die Ecksituation der Stube deutet sich mit zwei Fenstern je Außenwand an. Ein Schrot an der Traufseite ermöglichte Trocknung und Lagerung. Im Giebfeld verlaufen die oberen Hölzer parallel zur Dachneigung – charakteristisch für viele Waldlerhäuser (Foto: Peter Morsbach)



Abb. 4. Markt Windorf, Kreiling 1 (Lkr. Passau). Das im Erdgeschoss stark modernisierte ehemalige Wohnstallhaus zählt zu den ältesten bekannten Waldlerhäusern. Es wird auf das Jahr 1642 datiert und weist mit den geschnitzten Balken- und Pfettenköpfen auch Zierformen dieser Zeitstellung auf (Foto: BLfD, Michael Forstner)

die Versorgung nachgeborener Bauernsöhne mit eigenem Grund und Boden gaben wohl entscheidende Anstöße für die große Ausbaumwelle mit Rodungssiedlungen im Waldgebiet um die Jahrtausendwende – gefolgt von permanenten Nachrodungen. Regelrechte Rodungskampagnen gingen in Niederbayern von den Benediktinerklöstern quasi durch das ganze Mittelalter und von den Passauer Bischöfen noch vor allem im 17. und 18. Jahrhundert aus. Von dieser entscheidenden Kolonialisierungsphase zeugen bis heute viele Ortsnamen im Bayerischen Wald mit der Endung „-reuth“, wobei die Einzelansiedlungen – also Weiler und Gehöfte – überwiegen. Das Waldgebiet wurde systematisch mit einem immer dichter werdenden Netz von Ansiedlungen wirtschaftlich nutzbar gemacht.

Heute lässt sich das Verbreitungsgebiet des Waldlerhauses nordöstlich der Donau zwischen Passau und Furth

im Wald immer noch gut an der Waldgrenze des Bayerischen und südlichen Oberpfälzer Waldes und seiner Ausläufer ausmachen. Landschaftlich und hauskundlich gehört der Südosten der Oberpfalz zum Bayerischen Wald. Dabei muss man wissen, dass kulturgeschichtlich und volkskundlich der Raum des unteren Bayerischen Waldes, des Mühlviertels und des südlichen Böhmerwaldes einmal eine große Einheit darstellte. Gegenseitige Beeinflussung bzw. unterschiedliche regionale Entwicklungen mit gleichem Ursprung sowie nicht ganz eindeutige Abgrenzungen zum sogenannten Böhmerwaldhaus beschäftigen die Volkskunde und Hausforschung bis heute.

Was ist nun ein Waldlerhaus? Was wird heute unter dieser geläufig gewordenen Bezeichnung verstanden, die sich auch in der Literatur eingebürgert hat, jedoch als ein Hilfsbegriff verstanden werden muss? Bis heute umfasst der Begriff



Abb. 3. Gde. Arrach, Wastlhof 1 (Lkr. Cham). Das Waldlerhaus „Wastlgang“, im späten 18. Jh. entstanden und im 19. Jh. umgebaut, besitzt einen Wohnteil in vollständiger Blockbau-Konstruktion. Der Stallbereich wurde gemauert. Das verhältnismäßig breite und lange Bauernhaus weist auf der Traufseite drei Stubenfenster vor der Haustüre auf (Foto: Peter Morsbach)



Abb. 5. Stadt Bad Kötzing, Zeltendorf 46 (Lkr. Cham). Massiges, gedrungenes Waldlerhaus mit vollständig ausgemauertem Erdgeschoss aus dem 18. Jh. Über einem niedrigen Kniestock trägt es ein flaches Satteldach, die Firstpfette ist mit dem Giebelschrot durch eine gedrechselte Schrotsäule verbunden – neben der gesägten Schrotbrüstung die einzige Bauzier an diesem in seiner Schlichtheit regionaltypischen Haus (Foto: Peter Morsbach)

einen Haus- bzw. Bautyp mit variierendem Erscheinungsbild. Es sind vor allem äußere Kriterien, die als typologischer Maßstab angelegt werden – eine Reihe veränderlicher, und dennoch in ihrer Zusammensetzung markanter und charakteristischer Merkmale. Dabei wird deutlich, dass es das „reine“ Waldlerhaus nicht gibt, dass die als so prägnant empfundene Hauslandschaft ein Nebeneinander verschiedener Hausformen und Bauweisen ist, die das Ergebnis von zufälligen Gleichzeitigkeiten unterschiedlicher Zeitstellungen, von mehr oder weniger beachteten Bauvorschriften sowie sozialen und wirtschaftlichen Entwicklungen sind.

Überwiegend ist vom kleinen, ein-, bisweilen zweigeschossigen Bauernhaus die Rede – mit einem Erdgeschoss aus Stein; Kniestock oder Obergeschoss und das relativ flache und weit vorkragende, ursprünglich mit Legschindeln gedeckte Dach sind aus Holz. Zuweilen haben sich auch Außen- und Innenwände als Blockbau im Erdgeschoss erhalten. Auch finden sich steilere Satteldächer mit Schopfwalm. Am Giebel befindet sich der hölzerne Schrot, oft zur Laube verschalt. Die meisten der heute noch erhaltenen Waldlerhäuser stammen aus dem 18. und 19. Jahrhundert und spiegeln daher die baulichen Entwicklungen dieser Zeitstellungen wider. Wenige ältere nachweisbare Bauten



Abb. 7. Gde. Waffnbrunn, Bierlweg 2 (Lkr. Cham). An diesem Waldlerhaus aus der zweiten Hälfte des 18. Jh. mit geschnitzter Firstsäule und ebenso verzierter Haustüre hat sich ein seltenes bautechnisches Detail erhalten: Die Blockbalken des Erdgeschosses hatten mit einem sog. Lehm Schlag einen Verputz erhalten, damit gab man der Erscheinungsweise eines Steinbaus den sichtbaren Vorzug (Foto: BLfD, Michael Forstner)



Abb. 6. Markt Falkenstein, Mistlhof 6 (Lkr. Cham). Dieses Waldlerhaus mit einem Wohnteil aus Blockbau, Giebelschrot und gemauertem Stallteil stammt ungefähr aus der Mitte des 19. Jh. Der Stadelteil ist zwischenzeitlich erneuert und wesentlich vergrößert worden – ein Zeichen für den Wandel in der Agrarproduktion. Das leer stehende Haus zeigt erste Verfallserscheinungen und muss am Schrot bereits abgestützt werden (Foto: Peter Morsbach)



Abb. 8, 9. Gde. Traitsching, Maisweg 5 (Lkr. Cham). Dieses instand gesetzte Anwesen belegt, wie eine Waldlerhofanlage um 1800 ausgesehen hat und dabei ganz auf Selbstversorgung hin ausgerichtet war. Eingeschossiges Wohnstallhaus mit typischen Merkmalen eines Waldlerhauses: Blockbau mit geduckten querformatigen Fensterausschnitten, Giebellaube mit geschnitzter und gedrechselter Firstsäule, unbewehrter Traufschrot zur Trocknung und Lagerung und modellhaft eine steinbeschwerte Legschindeldeckung auf flach geneigtem Satteldach, das seinerseits weit übersteht. Aus der Erbauungszeit sind ein Backhäusl sowie ein Tiefbrunnen aus Bruchsteinen. Der bestehende Stadel wurde 1853 errichtet. Auch die Nebengebäude macht (bis) heute eine charakteristische Dachdeckung aus (Fotos: BLfD, Michael Forstner)

datieren in das 17. Jahrhundert, werden aber häufig von späteren Baumaßnahmen überlagert – so auch erst kürzlich entdeckte mittelalterliche Blockbau-Stubenfragmente. Hier stehen Haus- und Bauforschung noch am Anfang, aber erste Ergebnisse bringen bereits Licht in die Entwicklungsgeschichte des Waldlerhauses (Abb. 1–4).

Die letzte Bauwelle von Waldlerhäusern ist nach Aufhebung der Grundherrschaft 1848 festzustellen (Abb. 6). Gleichzeitig sorgten die dadurch eingeleiteten gesellschaftlichen Umwälzungen für das langsame Zurückgehen dieser Bauart in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Hofteilungen nach Erbfällen sowie die Teilung von Grund und Boden durch Spekulation, damit einhergehend häufig die sukzessive Aufgabe der Landwirtschaft, Arbeitslosigkeit durch Veränderungen der Wirtschaftsstruktur sowie der grundlegende Wandel der Agrarwirtschaft führten zu tiefer Armut und schließlich zur Aufgabe der Anwesen – entweder durch Verkauf oder auch durch Auswanderung: Denn mehrere Tausende von „Waldlern“ wanderten im 19. und frühen 20. Jahrhundert nach Amerika aus.

Baumaterial und Verordnungen

Holz war von Anfang an das hauptsächliche Baumaterial, weil es zunächst als gesichert und immer leicht zugänglich galt. Fichte, Föhre und Tanne kamen zum Einsatz; auch dauerhafte Eichenschwellen als erste feste Lage über einem Bruchsteinsockel waren üblich. Und auch der Stein bot sich an: Nicht nur der Granitstein aus den Brüchen im Bayerischen Wald, sondern auch die bei der Feldarbeit geklaubten Feldsteine und Findlinge wurden verwendet – jedoch eher

für den Sockel oder das Erdgeschoss bzw. für die Rauchkuchl und den Stallbereich oder für nachträgliche Ausmauerungen; erst später kam der Ziegel hinzu.

Wann, wo und wie nun welches Material überwiegend Verwendung fand, war nicht nur eine Frage des Angebots, sondern auch der staatlichen Verordnungen und ihrer Umsetzung. Erste nachweisbare Verordnungen, die den verschwenderischen Verbrauch von Bauholz einzudämmen versuchten, gab es bereits im 16. Jahrhundert. Sie fanden jedoch im Holz-





Abb. 10, 11. Gde. Neukirchen, Dießenbach 1 (Lkr. Straubing-Bogen). Ins Jahr 1795 datiert dieser Einfirsthof als ein gut überliefertes Beispiel für ein Bauernhaus in der Waldlerhaus-Bauweise des Altlandkreises Bogen. Groß und behäbig mit eineinhalb Geschossen, der Wohnteil ganz in Blockbau, der Stallteil aus Bruchsteinen aufgemauert. Die Wohnstube, wie an den Kämmungen leicht erkennbar, erhielt in beiden Außenseiten drei Fensterausschnitte. Die erhaltene, sternförmig aufgedoppelte Haustüre belegt eine gewisse bäuerliche Wohlhabenheit (Fotos: BLfD, Michael Forstner)

reichen Waldgebiet weniger Beachtung als die „Allgemeine Feuerordnung“ von 1791, die das Erdgeschoss als Massivbau aus Stein vorschrieb, und weitere Erlasse um und nach 1800, die eben Versicherungsfälle durch Feuer betrafen und Holzbauten seit 1875 deshalb auch teurer versicherten (Abb. 5, 7).

Auch kam es seit etwa 1800 durch immer mehr Hofteilungen zu ersten Nebenerwerbsliegenschaften ohne Holzrechte, verstärkt dann seit der Aufhebung der Grundherrschaft 1848. Es entstanden Bauten mit höherem Steinanteil, um den Holzkauf auf Dachkonstruktion und Nebengebäude zu beschränken. Des Weiteren versuchten die Forstverwaltungen seit Beginn des 19. Jahrhunderts teilweise sehr erfolgreich, die Holzrechte einzudämmen bzw. von den Eigentümern abzulösen, um das Holz des Bayerischen Waldes gewinnbringend nach auswärts zu verkaufen.

Erst mit der Möglichkeit, Bauvorschriften auch zum Zwecke der Gesundheit erlassen zu können – in Bayern seit 1876 –, wurden nun reine Holzbauten unter bestimmten Gegebenheiten wieder gestattet. So kam es vor allem seit Ende des 18. Jahrhunderts zu einer Vermischung der Bauweisen: Neben reinen Holzbauten finden sich Waldlerhäuser mit steinernem Erdgeschoss und hölzernem Kniestock oder Obergeschoss, dann auch mit nachträglich oder nur teilweise ausgemauerten Erdgeschosswänden; oft blieb jedoch die Stube als reiner Blockbau bestehen.

Dachform und Dacheindeckung

Von den erhaltenen Waldlerhäusern weisen heute die meisten ein flach geneigtes, an Giebel und Traufe weit überstehendes Satteldach auf. Der weite Dachüberstand sorgte nicht

nur für einen guten Abfluss des Regenwassers, sondern diente auch der Raumgewinnung. Brennholz konnte so trocken beim Haus gelagert werden, und auf den herausragenden Konsolbalken an der Traufseite wurden Bretter, Stangen und andere Gebrauchsgegenstände gelagert. Mit einer Neigung von nur etwa 25 Grad und als Pfettendach konstruiert, gilt es als eine Erscheinungsform des uralpenländischen Flachdachs. Neben den Wohnhäusern trugen auch viele Getreidekästen flache Satteldächer. Bis um 1900 bevorzugte man die



Eindeckung mit Legschindeln, welche lose auf der Lattung auflagen und durch quer liegende Rundstangen und aufgelegte Steine beschwert wurden. Schiefer und Dachziegel setzten sich dann nur langsam durch, erhielten aber – ebenso wie die Blecheindeckung – Vorschub durch die feuerpolizeilichen Anordnungen. Manch ein Waldlerhaus erhielt zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine Ziegeleindeckung, was die Brandversicherungsbeiträge erheblich reduzierte. Um die Last der Ziegel aufnehmen zu können, musste meist das Dach aufgestellt werden; dadurch wurde dann aber auch zusätzlicher Wohn- und Lagerraum gewonnen.

Heute selten geworden, aber in der Vergangenheit in Teilen des Waldlerhausgebietes gleichberechtigt neben dem flachen Satteldach, gibt es das Schopfwalmdach, ebenfalls lange mit an den Dachlatten angenagelten Schindeln eingedeckt (Scharschindeldach). Das Schopfwalmdach gilt als Fortentwicklung einer ursprünglich oberösterreichischen barockzeitlichen Schöpfung und fand vornehmlich im angrenzenden Böhmerwald seine Ausbreitung. Steildächer und auch Schopfwalmdächer kamen vor allem bei den zugehörigen Stadelbauten zur Anwendung und waren vor dem Siegeszug des Dachziegels üblicherweise mit Stroh gedeckt.

Daheim in der Waldheimat

von Otto Kerscher

Es ist ein schönes und vor allem auch ein besonders ruhiges Fleckchen Erde, auf dem heute noch das ehrwürdige alte Holzhaus steht, dicht am Waldrand, in dem einst meine Ahnen mütterlicherseits arbeiteten und sparten. Das Haus meiner Großeltern am Berghang erbaute im Jahre 1820 ein gewisser Bergfranz im Waldler Baustil, wie es im Oberen Bayerischen Wald üblich war: Wohnhaus, Stall und Stadel unter einem Dach, daneben eine Schupfe (ein Schuppen), davor im Obstgarten der Backofen.

Das ganze Haus war aus Balken gezimmert; die Giebelseite schmückte ein mit Brettern verschlagener Schrot mit einer zwei Meter langen und einen Meter hohen rechteckigen Öffnung, die im Winter bei starkem Schneefall und im Sommer bei aufziehendem Gewitter mit zwei Läden verschlossen wurde. Das weit überstehende Dach reichte über die mit Steinplatten ausgelegte Gred. Auf der Hangseite berührte das Legschindeldach fast den Erdboden. Jedes größere Kind konnte in die hölzerne Dachrinne hineinlangen.

Auf der Gred stand ein Wassergrand, in den auch zu trockenen Zeiten Wasser plätscherte. Wenn sich dort die Tauben, welche unterm Dach ihren Schlag hatten, badeten und sich sogar streicheln ließen, wußte man, daß ein Unwetter zu erwarten war.

Über der Haustüre an der Längsseite des Wohnhauses befand sich eine kleine Oberlichte, durch die die Hausschwalben ein- und ausfliegen konnten. Die Nester klebten an den großen Balken in der Fletz. Unsere Großmutter freute sich, wenn die Schwalben im Haus und im Stall nisteten; denn dann, so sagte man, würde kein Blitz einschlagen.

Linker Hand trat man von der Fletz aus (Hausflur) durch die niedere Tür in die Stube. Als erstes leuchteten da einem die rotblühenden Geranienstöcke von den Fensterbrettern entgegen.

Was fühlte man in der Stube für eine Heimeligkeit und einen Frieden! Im Herrgottswinkel standen der wuchtige Bauertisch und zwei lange Sitzbänke. Viele Generationen haben da in dieser Ecke ihr hartverdientes Brot gegessen. ...

In der gegenüberliegenden Ecke befand sich der grüne Sesselnachelofen mit der einfachen Ofenbank. Hier verbrachte meine Großmutter viele, viele Abendstunden am Spinnrad. Das Spinnen, ob mit Flachs oder Schafwolle, verstand sie so gut, daß sie uns Kindern nebenbei Lieder vorsingen und Geschichten erzählen konnte.

Um den Ofen waren Steinplatten ausgelegt, damit herausfallende Glut keinen Brand entfachen konnte. Die „Osn“ (Stangen), an der Decke befestigt, boten die Möglichkeit, Früchte und Kräuter zu trocknen, von denen meine Großmutter mehr als genug kannte. ...

Als Schlafstätte diente meinen Großeltern die Kammer neben der Stube. Zwei einfache, vom Landschreiner gefertigte Bettstellen standen nebeneinander. Das rotkarierte köllische Bettzeug hatte die Großmutter aus Flachs selbst gesponnen. Auf jedem der beiden Nachtkästchen befand sich ein Kerzenleuchter mit handgezogener Kerze, die aus Sparsamkeitsgründen nur bei dringendem Bedarf angezündet wurde. In der Kammer waren auch zwei bemalte Kästen (Schränke) und eine ebenso mit Bauernmalerei versehene Truhe untergebracht, die allesamt schon aus der vorangehenden Generation stammten. ...

Weiter befanden sich in der Kammer noch eine grüne hölzerne Wiege und außerdem allerhand Holzgeräte für den Haushalt. Der Schlafraum war so angefüllt und vollgestellt, daß man sich durchzwängen mußte, um an die verwahrten Sachen zu gelangen.

(aus: Otto Kerscher, Daheim in der Waldheimat. Erinnerungen an meine Kindheit, Erzählungen von ausgestorbenen Berufen, 1982, S. 9–11)

Otto Kerscher, 1927 im Berghäusl, Neurandsberg, Gde. Rattenberg, Lkr. Straubing-Bogen, geboren. Als Heimatforscher tätig und zahlreiche heimatkundliche Bücher über das Leben, Land und Leute im Bayerischen Wald verfasst; erhielt 1978 den Kulturpreis des Bayerischen Waldvereins.



Abb. 12. Gde. Bayerisch Eisenstein, Arberhütte 36 (Lkr. Regen). Das Waldlerhaus mit seinem mächtigen Stadel ist Teil des Denkmalensembles Arberhütte. Der Stadel ist als gehobener Speicherbau anzusprechen, wie er nicht selten im Verband mit Waldlerhäusern anzutreffen war: ein Holzständerbau mit Verbretterung, dessen Schopfwalm-Tragwerk meist ursprünglich mit Scharschindeln oder auch Strohbindeln eingedeckt war (Foto: BLfD, Michael Forstner)

Konstruktive Elemente und Zierformen

Ein Charakteristikum des Waldlerhauses ist beim Wohnteil der Blockbau, entweder in Reinform oder über gemauertem Sockel- bzw. Erdgeschoss. Bei dieser Holzbautechnik werden entrindete und behauene Stämme zu aufeinanderliegenden, durch Holznägel fixierten Balkenkränzen zusammengefügt. Die Eckverbindungen bestehen aus Verkämmungen oder Verzinkungen, die ein charakteristisches Bild abgeben – besonders bei den Wandeinbindungen, die als Schwalbenschwanz oder Glockenschrot ausgebildet sein können. Wenn dabei gewollte Zierformen entstehen, nennt man diese Technik Kling- oder Malschrot. In den Blockbauwänden sind relativ kleine Fenster und die niedrigen Türen ausgespart. Die Zimmerdecken bestehen aus durchgehenden Balken (Tram), über denen die Holzdecke liegt.

An der Giebelseite, seltener längs einer Traufseite, ist über dem Erdgeschoss ein Balkon, „Gang“ oder „Schrot“ genannt, gebräuchlich. Er wird von den über das Haus hinausragenden, oft verzierten Balkenköpfen getragen. Häufig sind die Schrote auch mit Brettern verschalt – nur eine längsrechteckige Öffnung freilassend – und werden als Laube und Trockenplatz genutzt. Die sogenannte Firstsäule, die in der Giebelmitte befestigte Säule, erfüllt gleichermaßen Schmuck- und Aufhängefunktion und zählt zu den charakteristischen Elementen vieler Waldlerhäuser. Überhaupt finden sich die insgesamt sehr zurückhaltenden Zierformen überwiegend an funktionsgebundenen, konstruktiven Bauteilen und Elementen wie etwa an Türstöcken, Giebel- und Brüstungsbrettern. Neben Bemalungen – meist in schwarz und rot gehalten – sind es vor allem geschnitzte, gesägte oder gedrechselte Arbeiten, die dem sonst sehr schlichten Waldlerhaus ornamentale Akzente verleihen. Auch giebelseitige Verschindelungen, die in der

Regel dem Schutz der Wetterseite dienen, variieren das Erscheinungsbild.

Der Stall ist überwiegend gemauert, die früher auch übliche Verwendung von Holz wurde aber wegen der zerstörerischen Ausdünstungen der Tiere bald aufgegeben. Mit der Durchsetzung der Wölbetechniken verschwand das Holz als Baumaterial vollständig aus dem Stallbereich. Stadel- oder Wirtschaftsbauten sind in der Regel verbretterte Ständerkonstruktionen (Abb. 12); eine Ausnahme sind die Getreidekästen, die ebenfalls in Blockbauweise errichtet sind.



Abb. 13. Markt Neukirchen b. Hl. Blut, Unterkaltenhof 11 (Lkr. Cham). Nur auf den ersten Blick kurios: Auf diesem Waldlerhaus aus der ersten Hälfte des 18. Jh. hat sich ein Glockendachreiter erhalten. In den weit verstreut liegenden Einzelgehöften und Ansiedlungen ohne eigene Ortskapelle wurde mit einer Hofglocke der Arbeitsbeginn, Mittag und Feierabend, aber auch das Angelusgebet eingeläutet. Im Vordergrund ist der Abtritt zu erkennen, der früher bevorzugt beim Misthaufen stand (Foto: BLfD, Michael Forstner)

Hofformen und innere Struktur

Vorherrschend war und ist der Einfirsthof, bei dem Wohnhaus, Stall und Stadel unter einem Dachtragwerk hintereinander angeordnet liegen; auch Hakenhöfe sind vertreten, bei denen der Stadel im rechten Winkel an das Wohnstallhaus angebaut ist. Als Nebengebäude konnten zum Wohn-

stallhaus bei größeren Wirtschaftseinheiten auch ein separat stehender Stadel und ein Getreidekasten dazugehören (Haufenhof); nicht zu vergessen der kleine, umzäunte Garten zur Selbstversorgung und das meist darin befindliche Backhäusl, das nach den feuerpolizeilichen Anordnungen einen Abstand zu den anderen Gebäuden von mindestens 30 Schritten haben musste (Abb. 8–11, 16).

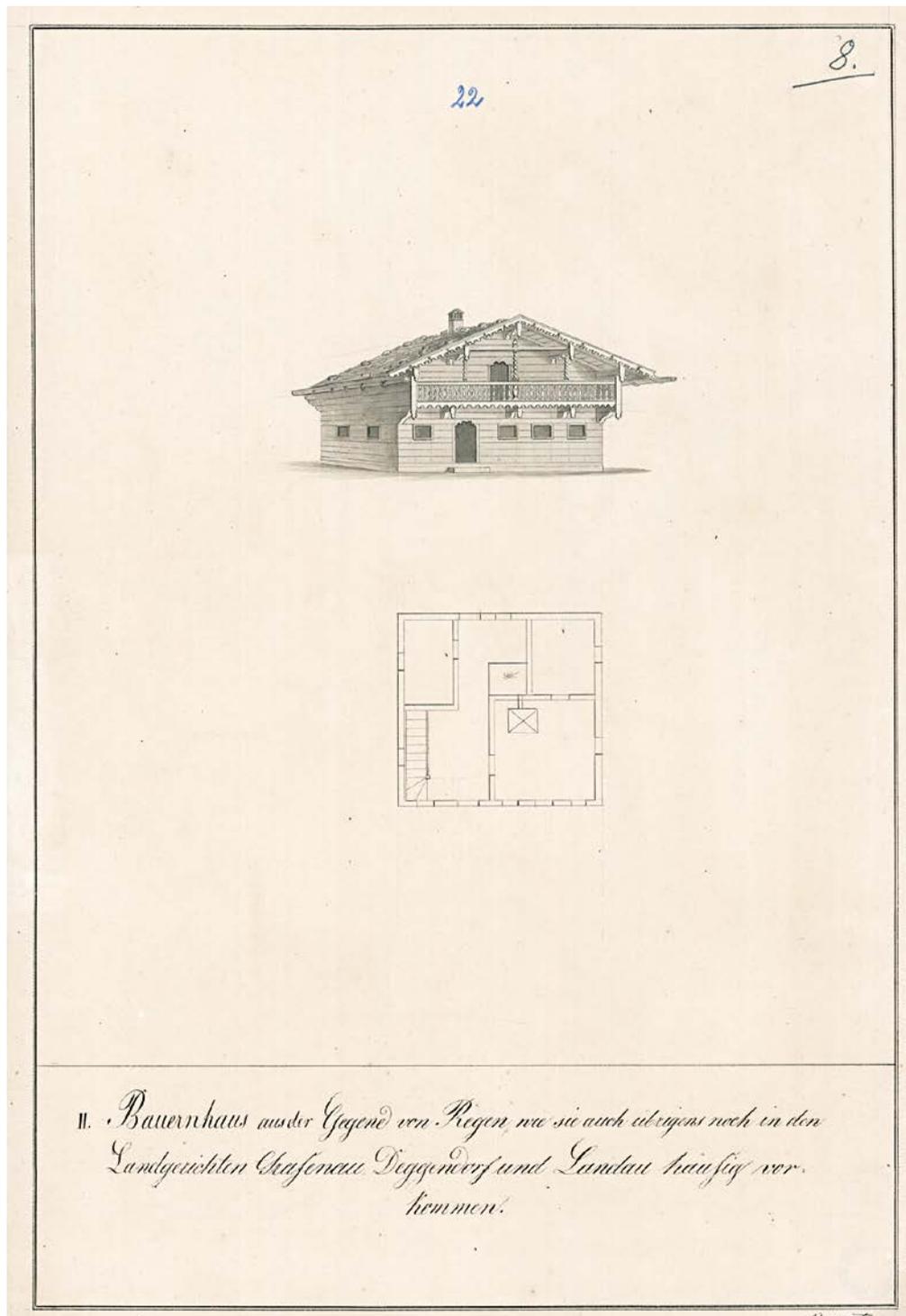


Abb. 14. Musterplan aus den Jahren 1834/35. Gemäß dem Auftrag König Ludwigs I. galt es zunächst die regionaltypische Bauweise in den bayerischen Bezirken zeichnerisch zu erfassen. Anschließend sollten Vorschläge zu einer zweckmäßigeren Bauweise erarbeitet werden; das Augenmerk der Ämter richtete sich dabei auf Funktionalität und Feuersicherheit (Bayer. Hauptstaatsarchiv, OBB KuPI 383)



Abb. 15, 16. Stadt Hauzenberg, Renfting 26 (Lkr. Passau). Dieses Waldlerhaus aus der ersten Hälfte des 18. Jh. mit einer Umbauphase 1802 hat 1857 einen neuen Hofabschluss erhalten. Die korbboigige Hofeinfahrt und der kleine rundbogige „Schlupf“ (Fußgängerpforte) mit graniteneen Gewänden zählen zu den seltenen Beispielen von derartigen Hofabgrenzungen bei Waldlerhäusern. Eine weitere Besonderheit dieser Hofanlage ist der stattliche Doppelbackofen aus der ersten Hälfte des 19. Jh. (unten) (Foto: BLfD, Michael Forstner)

Die Größe des Hofes variierte sicherlich, aber in den Waldgebieten nördlich und östlich der Donau gab es selten wohlhabende Bauern. Holzarbeiter, Kleinbauern, Glaser und Köhler waren die Siedler im Walde: Häusleranwesen, besonders dort, wo das Herrschaftsgut eines Adligen die größte Wirtschaftseinheit darstellte. Die kleinste Form des Waldlerhauses war das „Häusl“, auch „Sacherl“ oder „Gütl“,



größer war die „Sölde“, alles aber Zwergwirtschaften mit kleinem oder – abgesehen von einem Hausgarten – ohne Grundbesitz. Auch in den Funktionen eines Inhauses, Aus-tragshauses oder als Zuhause hat sich bei größeren Hofanlagen der Bautyp des Waldlerhauses erhalten. Vor allem als Wohnstätte von Inwohnerfamilien, die dem grundbesitzenden Bauern auch als Arbeitskraft zur Verfügung stehen mussten, daneben aber nichts besaßen und um die Mitte des 19. Jahrhunderts als die am schlechtesten gestellte soziale Schicht im ländlichen Bayern galt, wurde auch das Waldlerhaus in den schon erwähnten Physikatsberichten kritisch betrachtet.

Das Innere des Waldlerhauses ist sehr einfach und zweckorientiert aufgeteilt, einen Standardgrundriss gibt es jedoch nicht. Die meisten Waldlerhäuser betritt man von der zum Hof gewandten Traufseite her. Dabei erreicht man Haus- und Stalltür über die Gred, den gepflasterten Gang vor Haus und Stall, der durch das weit vorkragende Dach bei Regenwetter geschützt ist. Der Flur wird die Fletz, auch Vorplatz oder „Haus“ genannt. Auf der einen Seite der Fletz liegen die Stube und dahinter eine kleine Schlafkammer, auf der anderen Seite der Stall und vielleicht weitere (Vor-rats-) Kammern. Dazwischen – in der Verlängerung der Fletz – befand sich in vielen Häusern früher die „schwarze Kuchl“ (Kaminraum mit offener Feuerstelle), die mit Fletz

und Stube in der Forschung als Nukleus des historischen Bauernhauses gilt. Bei den wenigen giebelseitig erschlossenen Waldlerhäusern befinden sich gegenüber der Stube weitere Kammern, und der Stall schließt in Verlängerung der Fletz hinten an.

Die Stube nimmt immer eine Ecklage im Haus ein und ist in der Regel von jeweils zwei bis drei Fenstern je Seite belichtet (Abb. 10, 15). Sie ist der wichtigste Raum, hier findet das Hausleben statt. Einfach und relativ anspruchslos eingerichtet, erfüllt sie alle nötigen Funktionen: Wohnraum und Küche, im Winter auch Arbeitszimmer und zugleich frostfreie Unterkunft für das Kleinvieh. Je nach Größe des Anwesens und Anzahl der Menschen, die versorgt werden müssen, variieren die Größe der Stube und die Anzahl der Kammern. Der Dachraum oder das Obergeschoss, wenn vorhanden, wird über eine gerade Stiege in der Fletz erreicht. Auch in der Schlafkammer führt häufig eine leiterartige Stiege zum Dach- oder Obergeschoss (Stubenstiege). Dort befinden sich die Schlafstätten der Kinder, Knechte und Mägde, oft ohne Abtrennung in Kammern, des Weiteren auch der Getreideboden. Je nach Größe und Art des Hofes wurde hier auch das Austragsstüberl der Alten eingerichtet.

Inwieweit bei der Grundrissanlage des Waldlerhauses die Vorschriften der fürstbischöflichen Hofkammer des 17. und 18. Jahrhunderts mit ihren Bauvorgaben bei den Rodungssiedlungen oder auch die reformorientierten Musterpläne der Regierung von 1834 Einfluss nahmen, bedarf noch eingehender Untersuchungen (Abb. 14).

Ausblick

Das Waldlerhaus ist ein bauliches Zeugnis wirtschaftlicher und klimatischer Verhältnisse zugleich; es zeigt sich in den erhaltenen Beständen als eine gewachsene Form mit jeweils verwandten Variationen (Abb. 15, 16). Als reiner Zweckbau, ausgerichtet auf die damals vorherrschende Wald- und Weidewirtschaft, ist es heute ein wichtiger Orientierungspunkt der ländlichen Baukultur des Bayerischen und Oberpfälzer Waldes. Seine Erhaltung und die Entwicklung von Nutzungsperspektiven können dazu beitragen, diesen schwindenden Haustyp zu einem integrativen Bestandteil der zukunftsorientierten Regionalentwicklung zu machen. So kann das Waldlerhaus tatsächlich zu einem „Symbolhaus“ für die Region Ostbayern werden und diese gegenüber anderen Landesteilen auszeichnen.

Anke Borgmeyer

Das Waldlerhaus als Gegenstand der Denkmalerfassung



Kühberg, Gde. Zandt (Lkr. Cham). Der Einödhof fand Eingang in die „Kunstdenkmäler“ im Bezirksamt Kötzing, erschienen 1922. Die Hofsituation mit Wohnhaus und Stall unter einem Dach, der Blockbau mit den teilweise verschalten Giebelschroten und die kleine, gemauerte Hofkapelle mit aufgesetztem Blockbau-Getreidekasten waren Gegenstand der dortigen Beschreibung (Foto: BLfD 01017782, Kurt Müller-Klein, vor 1922)

Als Zeugnis einer bestimmten regionalen baulichen Ausprägung wie auch als anschauliches Objekt sozialgeschichtlicher und auch romantisierender Vorstellungen weckte das Waldlerhaus schon früh nicht nur das volkskundliche Interesse. Auch die Sammlung historischer Aufnahmen des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, die auch unzählige Glasnegative aus der Zeit um 1900 umfasst, dokumentiert das Interesse der Denkmalpflege an den Waldlerhäusern seit ihren institutionalisierten Anfängen. Besonders typische und anschauliche Bauten fanden durchaus Eingang in die seit Anfang des 20. Jahrhunderts publizierte Reihe „Die Kunstdenkmäler von Bayern“, die sich sonst überwiegend der Inventarisierung von Kirchen, Schlössern und Burgen sowie herausragenden Stadtbildern mit ihren Bürgerhäusern verschrieben hatte.

Die historischen Aufnahmen im Bildarchiv des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege und im Archiv für Hausforschung der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen belegen die einst große Zahl und weite Verbreitung des Waldlerhauses sowie dessen bauliche Vielfalt.



Heute ist von dem Einödhof in Kühberg nur noch die Kapelle mit dem Getreidekasten erhalten. Der kleine Speicherbau ist in der Denkmalliste verzeichnet und wird in das 17./18. Jahrhundert datiert (Foto: Peter Morsbach)



Gde. Pemfing, Kager 7 und 8 (Lkr. Cham). Die Gegenüberstellung der historischen Aufnahme von ca. 1905 mit dem heutigen Zustand (unten) verdeutlicht Verlust und Veränderung (Fotos: oben BLfD 01024122, Richard Hoffmann, vor 1906; unten BLfD, Michael Forstner, 2010)

Die meisten der damals aufgenommenen Häuser existieren heute nicht mehr oder sind völlig umgebaut. Die veränderten agrarischen Produktionsbedingungen, gesellschaftlicher Wandel und die Anforderungen an ein modernes Wohnen ließen diese schlichten Bauten seit Mitte des 20. Jahrhunderts merklich schwinden. Die Erhaltung solcher Bauten setzt die bewusste Entscheidung zur Erinnerung voraus –

also auch die Erinnerung an ärmliche Lebensbedingungen und harte Arbeit. Doch schon Goethe stellte 1809 in seinen „Wahlverwandtschaften“ fest: „Es gibt wenige Menschen, die sich mit dem Nächstvergangenen zu beschäftigen wissen.“ Auch die Waldlerhäuser werden – wenn überhaupt – eher von der Generation geschätzt oder wieder lieb gewonnen, die oder deren Elterngeneration nicht darin leben mussten. Oft sind es sogar sogenannte Auswärtige, die die Qualitäten eines solchen Gebäudes für sich entdecken und zu seinem Erhalt beitragen.

Die Bayerische Denkmalliste, die seit Inkrafttreten des Bayerischen Denkmalschutzgesetzes im Jahre 1973 Bauten mit (erkannter) Denkmaleigenschaft nachrichtlich verzeichnet, führt zurzeit etwa 340 Waldlerhäuser auf. Mit dem Eintrag in die Denkmalliste wird das öffentliche Interesse am Erhalt eines Kulturgutes bekundet und dieses im Falle einer geplanten Maßnahme oder Veränderung dem staatlichen Schutzauftrag überantwortet. Welche Bedeutung wird nun den Waldlerhäusern mit dem Eintrag in die Denkmalliste zugemessen – Gebäude, die für viele, besonders für diejenigen, deren Familien darin leben mussten, mit Armut und sozialem Niedrigstand in Verbindung gebracht werden? Das Bayerische Denkmalschutzgesetz kennt fünf Bedeutungskriterien, die ein Denkmal



aufweisen kann und seine Erhaltung zum Interesse der Allgemeinheit machen. Allein drei dieser Bedeutungskriterien sind auf jeden Fall in Zusammenhang mit den Waldlerhäusern zu bringen: die geschichtliche Bedeutung (z. B. Siedlungsgeschichte, Entwicklung und Verbreitung der Hausformen), eng verbunden damit die wissenschaftliche Bedeutung (z. B. Haus- und Siedlungsforschung) und die volkskundliche Bedeutung (z. B. als Zeugnis für Leben und Arbeiten der Bevölkerung im Bayerischen Wald und im Böhmerwald).

Für viele Menschen sind die genannten Bedeutungsinhalte inzwischen zu einem Synonym für Heimat geworden – ein Begriff und ein Gefühl, das angesichts der immer banaler und gleichförmiger werdenden modernen Wohnbauten auf dem Lande immer häufiger auch wieder mit der heimatischen Baukultur in Verbindung gebracht wird. Denkmalschutz und Denkmalpflege wollen und können hier mit den in der Denkmalliste verzeichneten Waldlerhäusern einen Grundstock für einen bewussten Werterhalt und moderne Adaption bieten und pflegen.

Es muss aber auch von den bisher bekannten Verlusten die Rede sein, die häufig mit ungelösten Nutzungsfragen oder Verständnis- und Vermittlungsproblemen zusammenhängen: Bis heute (Stand: März 2010) mussten 129 Waldlerhäuser wieder aus der Denkmalliste gestrichen werden, die meisten wegen Abbruchs, oft nachdem die Bauten so vernachlässigt waren, dass sie – ruinös geworden – zu-

Denkmäler in den Landkreisen	in der Denkmalliste verzeichnet	aus der Denkmalliste gestrichen
Lkr. Cham	100	49
Lkr. Schwandorf	4	-
Lkr. Regen	76	20
Lkr. Freyung-Grafenau	34	12
Lkr. Deggendorf	16	17
Lkr. Straubing-Bogen	89	29
Lkr. Passau	26	1

sammenfielen. Viele haben auch ihre Denkmaleigenschaft verloren, weil sie zwischenzeitlich durch Umbauten völlig verändert wurden und daher ihre ganz spezifische Eigenart und die Besonderheiten des Bautypus nicht mehr zu erkennen sind. Sie sind keine Waldlerhäuser mehr, sondern mit historischen Versatzstücken angereicherte Neubauten, die eher ein Bild von individuell empfundener Geschichte und Altartigkeit transportieren. Manch eine Rettung gelang nur durch fachlich begleiteten Abbau und Wiederaufbau an einem anderen Ort – entweder da, wo sich das Waldlerhaus in die Hauslandschaft und Ortstopographie einfügen ließ, oder in einem Freilandmuseum; doch sind Translozierungen die Ultima Ratio in denkmalfachlicher Sicht.



Gde. Zandt, Dietersdorf 16 (Lkr. Cham). Dieses jahrelang leer stehende Waldlerhaus wurde 1988 mit Zuschussmitteln instand gesetzt und wird wieder bewohnt. Der ehemalige Einfirsthof bestand aus Wohn-, Stall- und Scheunenteil unter einem Dach. Er wurde wohl als Gütlerranwesen oder Ausnahmshaus spätestens in der ersten Hälfte des 19. Jh. errichtet. Grundriss und bautechnische Details sind noch weitgehend erhalten. Besonders hervorzuheben ist die gut erhaltene Blockbaustube in Ecklage mit einer Bohllendecke über Unterzügen und je zwei Fenstern an der Süd- und Westseite. Auch der westliche Hauseingang mit seinem Türgewände einschließlich der Zierform am Sturzbalken ist unverändert (Foto: BLfD, Michael Forstner)

Leben im Austragshaus

von Otto Kerscher

Unter dreizehn Geschwistern bin ich in einem armen Austragshaus in ärmlichen Verhältnissen aufgewachsen. Mein Elternhaus steht heute noch, wie vor Generationen, nicht in einem Dorfe oder Marktplatz. Nein, ganz einsam im hochgelegenen Wiesengrund am nahen Waldrand.

Eingebettet war es einst von schönen, hohen Obstbäumen, die alle mein fleißiger Vater, Gott hab ihn selig, eingepflanzt hatte. Es war nicht nur im Frühjahr, wenn all diese Bäume in hoher Blüte standen, eine helle Pracht, sondern auch im Herbst eine besondere Freude, wenn die vielen farbigen Früchte von den Bäumen lachten. An der Westseite unseres Elternhauses steht eine riesige Sommerlinde, ihre weitausladenden Äste und die riesige Krone schützten das

Haus vor Wind und Schneestürmen. Es gehörten nur wenige Tagwerk Grund zu unserem Haus. ...

Unser Haus war noch im Waldlerstil erhalten. Die Haustüre mit dem steinernen Türstock war an der Längsseite des Hauses angebracht. Von der Flez aus ging rechts eine Türe in den Stall und links führte eine in die niedrige Stube. Und in dieser unvergesslichen Stube mit dem aus Bruchsteinen aufgemauerten großen Ofen, den langen Wandbänken und dem Kanapee mit Strohsack, krabbelten wir Kinder auf dem breitbetrigen und ausgetretenen Fußboden einst umher.

(aus: Otto Kerscher, Mein Leben für die Heimat, 2004, S. 8f.)



Gde. Pemfling, Hauptstraße 6 (Lkr. Cham). Dieses Anwesen besteht aus einem Waldlerhaus und einem Stadel mit Getreidekasten. Die Instandsetzung der Gebäude zählte Ende der 1980er Jahre zu den denkmalpflegerischen Vorzeigeprojekten mit fachlicher Dokumentation und einer großen Aufmerksamkeit in Presse und Öffentlichkeit. Als letzter Vertreter dieses Haustyps im Ortsbereich von Pemfling wurde seine Sanierung zum Pilotprojekt zur Rettung weiterer Waldlerhäuser. Maßgabe der Instandsetzung war die Ablesbarkeit der klassischen Zimmermannstechnik: des Kernbaus aus dem frühen 18. Jh. mit seinem Kniestock und dem flach geneigten Satteldach, das einer Umbauphase der ersten Hälfte des 19. Jh. entstammt (Foto: Peter Morsbach) (Vgl. S. 95)



Markt Eschlkam, Neuaigener Straße 16 (Lkr. Cham). Dieses leer stehende Waldlerhaus mit den kleinen Fensteröffnungen im Kniestock wird in die Mitte des 19. Jh. datiert. Es zeichnet sich durch ein hohes, aus Bruchsteinen gemauertes Erdgeschoss aus sowie durch parallel zur Dachneigung liegende Giebelhölzer. Die eingeschlagenen Fensterscheiben und die Löcher in der Dachhaut lassen die Zukunft des Hauses nicht rosig erscheinen (Foto: Peter Morsbach)



Stadt Bad Kötzing, Kieslau 32 (Lkr. Cham). Auch dieses Waldlerhaus ist dem Verfall preisgegeben. Der relativ hohe Bau aus der Zeit um 1850 war ehemals das Austragshaus des Hofes Kieslau 21. Dort steht jedoch nur noch ein mächtiger Getreidekasten aus dem 18. Jh., nachdem man das Anwesen nach einem Brand weitgehend aufgegeben hat (Foto: Peter Morsbach)

Die Tabelle (S. 25 oben) stellt die Zahlen der noch in der Denkmalliste verzeichneten Waldlerhäuser den zwischenzeitlich aus der Liste gestrichenen Objekten gegenüber (Stand: März 2010). Die Auflistung der Landkreise spiegelt das hauptsächliche Verbreitungsgebiet des Waldlerhauses wider.

Die Landkreise Cham und Deggendorf weisen dabei die einzigen gesicherten Zahlen auf, da hier die Revision der gesamten Bayerischen Denkmalliste (2006 bis 2013) abgeschlossen ist. In den anderen Landkreisen sind noch Verschiebungen zu Ungunsten des Waldlerhauses zu erwarten: Verluste werden öfter nicht gemeldet und Schwarzbauten, welche die Denkmaleigenschaft zerstört haben, werden amtlicherseits vielfach nicht so häufig entdeckt.

Aber allein die Zahlen im Landkreis Cham machen die Dimensionen des Verlustes der letzten 35 Jahre deutlich: Nahezu ein Drittel der in der Denkmalliste verzeichneten Waldlerhäuser ist aus den genannten Gründen verlorengegangen. Und was die Zahlen der weiterhin in der Liste verzeichneten 100 Waldlerhäuser zunächst ebenfalls nicht verraten, ist das Gefahrenpotential durch Leerstand und bauliche Schäden. Auch hier hat man während der Revision der Denkmalliste versucht, eine Statistik aufzustellen, die aber wegen der Schwierigkeiten bei der Erfassung von Leerstand und tatsächlichen baulichen Schäden nur ein Näherungswert sein kann. Demnach gelten allein im Landkreis Cham 24 Waldlerhäuser durch Leerstand und daraus resultierende Schäden als gefährdet. Bei einigen dieser Bauten liegen sogar schon Abbruchanträge vor.

Die Denkmalliste kann auf die Gebäude nur hinweisen, die eine besondere Bedeutung für die Orts- oder sogar Lan-

desgeschichte, die historische Bautechnik, die Heimat und das Landschaftsbild haben. Denkmalschutz und Denkmalpflege versuchen damit, dem rasanten Wandel von Umfeld und Gesellschaft ein Stück Bleibendes entgegenzusetzen. Erkennen und Handeln müssen die Menschen, die dort leben wollen.



Gde. Traitsching, Weigelsberg 3 (Lkr. Cham). Von dem Waldlerhaus des späten 18. Jh., das sich durch bemalte Balkenköpfe auszeichnete, ist nur noch ein Haufen aus Holz und Ziegel übrig geblieben (Foto: Peter Morsbach)



Gde. Breitenberg (Lkr. Passau), sog. Bruckhäusl an der Straße nach Ulrichsberg.
Historische Aufnahme des eingeschossigen Putzbaus mit geschindeltem Schopfwalmdach,
Gauben und Schrot am Ostgiebel (Foto: BLfD 01026717, Bernhard Röttger, vor 1924),
darunter heutiger Zustand nach Umgestaltung (Foto BLfD, Michael Forstner, 2010)

Markus Hundemer und Marion-Isabell Hoffmann

Waldlerhäuser – eine historische Fotoreise

Durch die Landkreise Passau, Freyung-Grafenau, Deggendorf, Regen, Straubing-Bogen und Cham

Im Zuge der 1887 begonnenen „Inventarisierung der Kunst- und Altertümer des Königreiches Bayern“ wurden die bayerischen Bau- und Kunstdenkmäler erstmals flächendeckend durch Zeichnung, Fotografie und Beschreibung erfasst, um sie in der Reihe „Die Kunstdenkmäler des Königreiches Bayern“ zu publizieren. Dies geschah nicht zuletzt aus der Überzeugung heraus, dass die Bau- und Kunstdenkmäler einen hohen Wert als Elemente der Kulturlandschaft besäßen und in besonderem Maße die Identität des jeweiligen bayerischen Landesteils prägten. Hieran wurde ab 1903 in der Oberpfalz und kurz vor dem Ersten Weltkrieg auch in Niederbayern gearbeitet. Während der entsprechende Band zum Bezirksamt Cham bereits im Jahr 1906 erschien, konnten die Kunstdenkmälbande zu Niederbayern kriegsbedingt erst zwischen 1920 und 1933 zum Druck gegeben werden. Erarbeitet wurden die Inventare von einem Kunsthistoriker für die Texte und von einem Architekten für die zeichnerische Erfassung und die Fotografien – wie z. B. in der Oberpfalz und in Niederbayern durch die freischaffenden Architekten

Prof. Friedrich Karl Weysser und Georg Lösti. Ab den 1920er Jahren verfertigten die kunsthistorisch ausgebildeten Inventarisatoren die großformatigen Glasnegative selbst, wie etwa Dr. Bernhard Hermann Röttger, Dr. Josef Maria Ritz und Dr. Karl Gröber. Insgesamt wurden im Rahmen dieser Kampagnen gut 70 000 meist 13 x 18 cm große Glasnegative belichtet. Mit großer Sorgfalt wird dieser Fotoschatz seither im Bildarchiv des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege bewahrt, und er ist durch rechtzeitige Auslagerung auch den Bomben des Zweiten Weltkrieges entgangen.

Die Aufnahmen ermöglichen uns heute eine regelrechte Zeitreise in den Bayerischen Wald und seine Randgebiete: Die zumeist exzellent erhaltenen und wohlkomponierten Fotografien zeigen nicht nur die einst unglaublich große, „malerische“ Vielfalt des sogenannten Waldlerhauses – des traditionellen Bauernhauses im Bayerischen Wald; indem sie die Dimension des Verlustes vor Augen führen, belegen sie zugleich den Wert jener Waldlerhäuser, die bis heute erhalten geblieben sind.

Einödhof

von Alfred Kubin

Auf einer mühselig dem Wald abgerungenen Blöße liegt der Hof, vergraben in Schnee die lange Winterszeit, Sturm und Regen trotzend; karg ist der Boden, hart die Arbeit, spärlich die Ernte. Hart ist auch der Einödbauer, der hier haust, und die geliebte Heimat selbst für den verlockendsten Besitz im waldarmen Flachland nicht vertauschen möchte.

(aus: Bayerischer Wald – erlebt von Dichtern. Ein Lesebuch, hrsg. von Gerhard Hay, 1981, S. 205)

Abbildung folgende Doppelseite: Windberg (Lkr. Straubing-Bogen), Ansicht von Südwesten (Foto: BLfD 01037882, Georg Lösti, vor 1929)







Unser Haus in Fürsetzing

von Max Bauer

Unser Haus in Fürsetzing war ein mit Balken gezimmerter Holzbau aus dem achtzehnten Jahrhundert. Über der Haustür hing ein Brettchen mit der eingekerbten Jahreszahl 1777, der Hausgang, genannt Flötz, war ausgelegt mit roten Ziegelsteinen. Rechts gelangte man in die Wohnstube und geradeaus in einen Schuppen. Ein kleiner Anbau schmiegte sich an die westliche Hauswand, ein weiterer an die östliche am Straßenrand. Diese Räume dienten als Wohnungen, die kaum besser aussahen wie ein Hühnerstall.

Unsere Wohnungseinrichtung läßt sich mit wenigen Worten beschreiben. Eine an drei Wänden entlanglaufende Holzbank, ein Tisch, zwei Stühle, ein Schemel und eine Ofenbank bildeten die Ausstattung in der Stube, hinzu kam in der Ecke rechts vom Eingang ein Kinderbettchen und in der linken oberen Ecke ein mit Vorhängen umgebenes Bett der Eltern, Das Kochgeschirr hing an Nägeln frei an der Wand um den Ofen. Das Teilstück rechts von der Stubentür bezeichnete man als Hühnerbank, unter ihr war während der Wintermonate das Federvieh untergebracht. Eine Tür neben dem Herd führte in das sogenannte „Stübl“ (Nebenraum), die Möbelstücke waren, ein Bett für Kinder, ein Schrank und eine Kommode. Auch eine im Kamin eingebaute „Selch“ (Räucherammer) befand sich darin. Eine Falltür führte in ein Kellergewölbe, das an Regentagen bis an die Knie voll Wasser stand. Über eine steile Holzstiege gelangte man auf den Dachboden, wo nur altes Gerümpel lag. Das Dach befand sich in einem derart schlechten Zustand, daß wenn es regnete, das Wasser in den unteren Räumen in aufgestellte Kübel und Eimer tropfte.

Unmittelbar neben dem Haus befand sich der Brunnen. Beim Ziehen des Pumpen-Schwengels entstand ein Ächzen und Knarren, worauf erst nach einigen kräftigen Zügen Wasser, mit meist unsauberem Zeug, in das bereitgestellte Geschirr floß. Des öfteren schickten mich meine Eltern zum Nachbar „Laus“ um Trinkwasser, wo in einem steinernen Grand sauberes Quellwasser floß. Als kleiner Knirps mit kaum fünf Jahren mußte ich mich, um das Trinkgefäß volllaufen zu lassen, weit über den Rand des Beckens beugen, dabei verlor ich einmal das Gleichgewicht und stürzte kopfüber in den Wassergrand. Wie durch ein Wunder befreite ich mich mit eigener Kraft aus diesem unfreiwilligen Bade. Das Trinkgefäß im Wasser liegenlassend, trottete ich tropfnass nach Hause.

Erwähnen muß ich auch das berühmte Häusel, es stand etwa zwanzig Schritte vom Haus entfernt, frei über einen Misttümpel. Ließ man etwas fallen, dann spritzte im Sommer das brakige Wasser an den Hintern und im Winter bildete sich eine gefrorene Drecksäule bis zum Sitzbrett.

(aus: Max Bauer, Kopfsteinpflaster. Lebenserinnerungen, Frankfurt a. M. 1981, S. 16ff.)

Max Bauer, 1905 in Fürsetzing geboren, heute Stadt Hauzenberg, Lkr. Passau, arbeitete sieben Jahre lang als Knecht, ließ sich dann als Steinmetz ausbilden und war bis zu seinem Tod in verschiedenen Steinbrüchen tätig. Seine Lebenserinnerungen hat er 1975 niedergeschrieben.



Linke Seite: Gegenbach, Gde. Breitenberg, Gegenbachstraße 50. Holzblockbau mit strohgedecktem Schopfwalmdach an der Straße nach Rastbüchl, heute als kommunales Webereimuseum genutzt (Foto: BLfD, Bernhard Röttger, vor 1924)

Rechte Seite, von links nach rechts:

Ramesberg, Gde. Untergriesbach. Geviertanlagen mit Nebengebäuden in Blockbauweise über Sockel aus Bruch- bzw. Backsteinen. Die Fassaden der Wohngebäude mit aufgeputzten Lisenen und Rokokogitterwerk über den Fensterstürzen (Foto: BLfD, Bernhard Röttger, vor 1924)

Gde. Hutthurm. Blockbau auf gemauertem Untergeschoss mit ziegelgemauertem Hoftor, Giebelseite des Obergeschosses verbrettert und verschindelt, mit schmiedeeisernem Ausleger. Ein Schild kennzeichnet das Haus als Gasthaus, Bäckerei und Melberei von Josef Putz (Foto: Georg Lösti, vor 1920)

Jägerbild, Gde. Breitenberg. Ortsmitte mit Kapelle des 19. Jh., dahinter Gehöft mit verbrettertem Stadel, das Wohnhaus gemauert mit Flachsatteldach und Giebelschrot (Foto: BLfD, Bernhard Röttger, vor 1924)

Leoprechting, Gde. Hutthurm, ehem. Haus Nr. 82. Blockbau mit Flachsatteldach, geschnitztem Türsturz und Schrot mit gedrechselten Balustern (Foto: Georg Lösti, vor 1920)

Preßfurt, Gde. Aicha v. Wald. Blockbau auf gemauertem Untergeschoss, mit kleinem Giebelschrot sowie vor dem ersten Stock umlaufendem Schrot mit gedrechselten Balustern. Davor Sägewerk mit steinernem Unterbau direkt über dem Mühlbach (Foto: Georg Lösti, wohl vor 1914)



Das alleinstehende Waldlerhaus

von Max Peinkofer

Es dunkelte schon, als wir endlich das Waldhäusl erreicht hatten. Die kleine niedere Stube war noch bacherlwarm. Der Vetter zündete das Öllamperl an, hieß mich an den Tisch setzen und machte sich als Koch zu schaffen. Dann setzte er das Nachtmahl auf, saure Milchsuppe mit Kartoffeln, also dasselbe, mit dem wir uns zu Hause auch jeden Werktagabend zu begnügen hatten.

Es war das armselige Stüblein, das ich so gut kannte. Kachelofen, Bett und Tisch, ein schmaler Kleiderkasten, schön bemalt, eine bescheidene Anrichte, darüber der Schlüsselkorb, überm Tisch ein kleines Kruzifix und zwei Hinterglasbilder, das war alles. Es genügte dem immer zufriedenen und immer glücklichen Menschen. Das Bett mit dem Strohsack, dem harten Kissen und dem Tuchent mit buntem Überzug aus grobem Leinen sah nichts weniger als „himmlisch“ aus. Der Vetter hatte den Tisch abgeräumt und wieder alles in Ordnung gebracht. Er schob ein paar feste Buchenscheiter und Tannenzapfen in den Herd und steckte mit einer gewissen Feierlichkeit auch einen großen Buchenklotz, den Mettenbinken, in das Ofenloch, damit ja das Feuer nicht ausgehe in der langen heiligen Mettennacht, wie es uralter Brauch weiß und will.

(aus: Max Peinkofer: Die himmlische Liegestatt, 2005)

Max Peinkofer, 1891 in Tittling, Lkr. Passau, geboren und 1963 in Zwiesel verstorben, Lehrer, Schulleiter in Niederalteich, freier Schriftsteller und Redakteur der Zeitung Grafenauer Anzeiger, von 1924 bis 1936 Schriftleiter der Passauer Zeitungsbeilage „Heimatglocken“; erste heimatkundliche Veröffentlichung 1910





Linke Seite:

Waldhäuser, Gde. Neuschönau. Blockbau mit geschindeltem Schopfwalmdach und schlichtem Schrot. Das Haus liegt in 1000 m Höhe, unterhalb des Lusen vor dem Bergmassiv des Rachel (Foto: BLfD, Josef Maria Ritz, vor 1933)

Reichenberg, Gde. St. Oswald-Riedlhütte. Wegkreuz, Straße von Spiegelau nach St. Oswald (Foto: BLfD, Josef Maria Ritz, vor 1933)

Rechte Seite, von links nach rechts:

Böhmzwiesel, Gde. Waldkirchen. Blockbau mit teilweise gemauertem Erdgeschoss und Satteldach, die Giebelseite mit einfachem, verbrettertem Schrot, die Wände zum Teil mit Schindeln bedeckt (Foto: Archiv für Hausforschung, um 1910)

Höhenbrunn, Gde. St. Oswald-Riedlhütte. Blockhaus auf Bruchsteinsockel mit flachem Satteldach, die Giebelseite teilverschindelt (Foto: BLfD, Josef Maria Ritz, vor 1933)

Augrub, Gde. Spiegelau. Einst eine typische Siedlung des Bayerischen Waldes, die Häuserzeile größtenteils in Blockbauweise mit einfachem Schrot, die Satteldächer mit Legschindeln, am dritten Haus wurde die Umdeckung mit Ziegeln bereits ausgeführt (Foto: BLfD, Josef Maria Ritz, vor 1933)

Grüb, Stadt Grafenau. Sägemühle, bereits zur Zeit der Aufnahme als „technisches Altertum bemerkenswert“ bezeichnet (Foto: BLfD, Josef Maria Ritz, vor 1933)

Einberg, Stadt Grafenau, ehem. Haus Nr. 30. Ältestes durch Inschrift datiertes „Waldlerhaus“, von 1625, Blockbau teilweise später ausgemauert, Giebelseite zur Straße mit Schrot und geschnitzten Balustern. Das Glockentürmchen kam 1876 hinzu (Foto: BLfD, Josef Maria Ritz, vor 1933)

Eizersdorf, Gde. Thurmansbang. Scheune als Blockbau mit tief herabgezogenem, strohgedecktem Satteldach, das ansteigende Bodenniveau durch einen gemauerten Sockel ausgeglichen. Die Scheune war einst Teil eines Vierflügelgehöfts (Foto: BLfD, Josef Maria Ritz, vor 1933)



Die Stubn

von Emerenz Meier

Wie der Sturmwind die Nacht durchheult und an den Schindeln der Dächer zerrt! Es ist, als wäre er ganz besonders über das arme Hüttlein erbost, das schüchtern am Ende des Dorfes steht, schon halb eingebettet in Schnee. Wie aus allen Häusern, so blinkt auch aus diesem noch Licht. Wer dem Sturm, den tiefen Wehen, sowie der Finsternis trotzen und sich hieherwagen wollte, der könnte durch das kleine Fenster die ganze Stube überblicken. Rechts im Hintergrunde ein alter Kachelofen mit alten Töpfchen und Schälchen darauf. Links ein Tisch, auf welchem das trübe Öllicht flimmert. Ein schwarzes Kruzifix, mit Stechpalmenzweigen geziert, in der Ecke, grellfarbige Glasbilder daneben und an der schwarzen Decke eine Glaskugel, darin sich das von Flitterstrahlen umschimmerte Bild des Heiligen Geistes, eine weiße Taube,

befindet. Links im Vordergrunde steht das Himmelbett mit seinen verschossenen Kattunvorhängen.

(aus: Emerenz Meier: Mutterseelenallein; Gesammelte Werke, hrsg. v. Hans Göttler, Bd. 1, S. 378f.)

Emerenz Meier, geboren am 3. Oktober 1874 in Schiefweg bei Waldkirchen, lebte und arbeitete auf dem Hof der Eltern und half als Kellnerin in der Wirtsstube. 1897 erschien ihr einziges Buch „Aus dem bayrischen Wald“. Viele ihrer volkstümlichen Gedichte und Geschichten wurden in Zeitungen veröffentlicht. Mit ihrer Familie wanderte sie 1906 nach Chicago aus, wo sie bis zu ihrem Tod am 28. Februar 1928 lebte.





Linke Seite, von links nach rechts:

Leithen, Gde. Iggenbach. Zwei Gehöfte mit flachem Satteldach und verbrettertem Stadel. Wohnhaus in Blockbau- bzw. Mischbauweise mit kurzem Schrot auf der Trauf- und Giebelseite (Foto: Archiv für Hausforschung, Helmut Richter, 1939)

Bei Gerholling, Gde. Lalling, sog. Hirtenhaus. Haustür und gepflasterte Gred (Foto: Archiv für Hausforschung, Bauschule Regensburg, um 1940)

Gerholling, Gde. Lalling, Hof „Jacob“. Die Stube (Foto: Archiv für Hausforschung, Bauschule Regensburg, um 1940)

Rechte Seite, von links nach rechts:

Wetzenbach, Gde. Schaufing. Hofanlage mit Wohnstallhaus und strohgedecktem Stadel, Wohnstallhaus im Untergeschoss gemauert, das Obergeschoss als Blockbau mit umlaufendem Schrot (Foto: Archiv für Hausforschung, Helmut Richter, um 1939)

Bei Gerholling, Gde. Lalling, sog. Hirtenhaus. Einstöckiges Wohnhaus in Blockbauweise, mit flachem Legschindeldach und strohgedecktem Stadel, wegen der auffallend unterschiedlichen Firsthöhe vermutlich späterer Anbau (Foto: Archiv für Hausforschung, Helmut Richter, um 1939)

Edenstetten, Gde. Bernried, Am Sportplatz 1. Zweigeschossiges Wohnstallhaus, Anfang 19. Jh., teilweise ausgemauertes Blockbau mit Flachsatteldach und doppeltem Schrot, vor dem ersten Obergeschoss übereck verlaufend. Der Querstadel ist ein Blockbau mit strohgedecktem Steildach, wohl 18. Jh. (Foto: Archiv für Hausforschung, Helmut Richter, 1942)

Vorderweinberg, Gde. Hengersberg. Einfirsthof mit scharschindeldgedecktem Schopfwalmdach, auf der Giebelseite eine Laube (Foto: Archiv für Hausforschung, Helmut Richter, 1939)

Gde. Offenberg. Ein anderthalbstöckiges Wohnstallhaus in Blockbauweise mit verbretterter Giebellaube (Foto: Archiv für Hausforschung, 1951)





Bauer, Knechte und Mägde

vom „Zimmamoasta-Moaddin-Hans“

Bauan hand rächt untaschiedlö gwön, bo dö oan iss besa gwön, bo dö anan schlächta. Aaf an groußn Hof iss da Brau gwön, daß Bäurön und da Groußkned ois eastö afgstana hand. Da grouß Kned hod dö anan Knächt gschrian zon afstöh und d Bäurön an Dianan. Wou i a so dead hand, do hand uns boda Moizäd anö a so a 10–12 Ehoidn und Doweaha am Ehoidntisch gsessn. Da Baua und Bäurön hamand eahra extrösch Tischal ghod, hint bo da Kammatüa.

Die Bauern waren recht unterschiedlich, bei den einen war es gut, bei den anderen schlecht. Auf einem großen Hof war es Brauch, daß die Bäuerin und der Großknecht als erste am Morgen aufstanden. Der Großknecht hatte alle anderen

Knechte zu wecken, und die Bäuerin schrie den Mägden. Bei der Mahlzeit saßen uns auf einem Hof oft 10 bis 12 Dienstboten und Tagwerker am Dienstbotentisch. Der Bauer und die Bäuerin auf einem größeren Hof hatten extra ihr Tischlerl etwas weiter hinten bei der Kammertür.

(aus: Otto Kerscher, Waldlerleben. Wie es die Alten erzählten, 1983, S. 123f.)

„Zimmamoasta-Moaddin-Hans“, um 1893 in der Gemeinde Kollnburg, Lkr. Regen, geboren, mit 14 Hütebub, später Klein- und Großknecht



Linke Seite, von links nach rechts:

Gde. Langdorf. Das ältere Gebäude ist ein Blockbau mit doppeltem Stangenschrot und scharfschindelgedecktem Schopfwalmdach, giebelseitig gemauertes, verputztes Anbau mit Giebelschrot und schindelgedecktem Schopfwalmdach (Foto: BLfD, Karl Gröber, vor 1928)

Fahrnbach, Gde. Bischofsmais, ehem. Haus Nr. 8. Dreiteiliges schindelgedecktes Hoftor aus Einfahrtstor und Seitenportalen (Foto: BLfD, Karl Gröber, vor 1928)

Zwieslerwaldhaus, Gde. Lindberg. Brunnenhaus mit verschindeltem Zelt Dach, darauf Windfahne mit Hirschjagd aus Eisenblech (Foto: BLfD, Karl Gröber, vor 1928)

Klautzenbach, Stadt Zwiesel. Blockbau mit verbrettertem Giebelschrot, mit Steinen und Stangen beschwertes Legschindel-Flachsatteldach (Foto: Archiv für Hausforschung, 1911)

Rechte Seite, von links nach rechts:

Gde. Lindberg. Kapelle aus dem 18. Jh. und Hirtenhaus, ein Blockbau auf gemauertem Sockel mit schindelgedecktem Satteldach, im Hintergrund weitere Gehöfte (Foto: BLfD, Karl Gröber, vor 1928)

Gehmannsberg, Gde. Rinchnach. Dorfanger mit Backhaus, Wohnhäuser in Blockbauweise mit legschindelgedecktem Satteldach, auf der Giebelseite jeweils eine Laube, nur das Haus ganz rechts massiv aus Stein mit verbrettertem Stallanbau (Foto: BLfD, Karl Gröber, vor 1928)

Gde. Langdorf. Bauernhaus mit Blockbau-Obergeschoss und zwei Giebelschroten mit gedrechselten Säulen (Foto: BLfD, Karl Gröber, vor 1928)

Weißenstein, Stadt Regen. Bauernhaus am Fuße der Burg Weißenstein, Blockbau-Obergeschoss auf gemauertem Untergeschoss, mit Schindeln gedecktes Zelt Dach (Foto: BLfD, Karl Gröber, vor 1928)

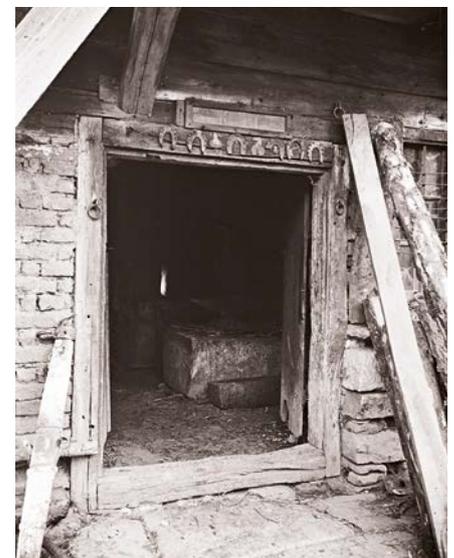


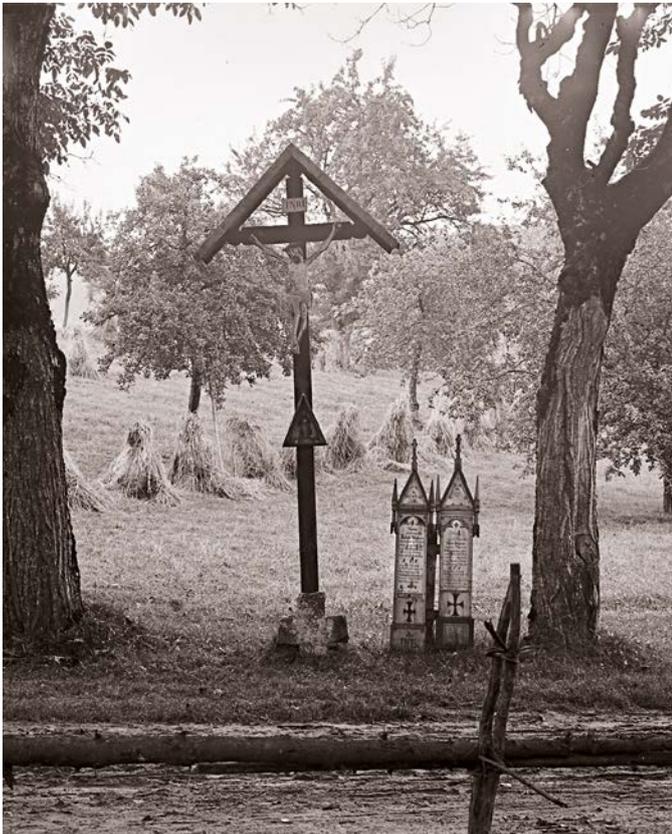
... hat es den Schnee in die Betten geweht

von Otto Kerscher

Da uns daheim eine große Herd Kinder gewesen sind und das Anwesl klein gewesen ist, so kannst dirs ja selber denken, dass es da arm hergegangen ist. Unser Haus ist noch bis um 1920 mit Legschindeln eingedeckt gewesen. Im Winter hat es sogar den Schnee in die Betten geweht. Aber meine tüchtige Mutter, die hat sich immer zu helfen gewusst, dass keines von uns Kindern verhungert ist und auch nicht erfrieren hat brauchen.

(aus: Otto Kerscher, Der echte Waldler, 2002, S. 67)





Linke Seite, von links nach rechts:

Irlach, Gde. Hundsdorf. Wegkapelle mit Totenbrettern südlich von Irlach, Ansicht von Nordwesten

Waltendorf, Gde. Niederwinkling. Stadel und Getreidekasten einer Vierseitenanlage beim nördlichen Dorfrand, Scheune mit Strohdach, ziegelgedeckter Getreidekasten mit Blockbau-Obergeschoss und Schrot, das verbretterte Erdgeschoss zum Einstellen von Fahrzeugen mit Durchfahrt

Siegersdorf, Gde. Rattenberg, ehem. Haus Nr. 5. Bauernhaus mit Schmiede; zweistöckiger Blockbau mit Giebelschrot

Siegersdorf, Gde. Rattenberg, ehem. Haus Nr. 5. Eingangstür zur Hufschmiede, massiver Steinblock als Esse

Rechte Seite, von links nach rechts::

Gde. Niederwinkling. Einstöckiger, teilweise getünchter Blockbau, mit steilem strohgedeckten Satteldach mit Schopfwalm und Giebelschrot. 1929 beschrieben als „in der Gegend sehr selten gewordener Haustypus“

Gde. Rattiszell. Bauernhaus nordöstlich der Pfarrkirche, Massivbau mit Blockbau-Obergeschoss, teilweise weiß getüncht, legschindelgedecktes, mit Steinen beschwertes Flachsatteldach

Waltendorf, Gde. Niederwinkling. Massivbau mit Blockbau-Obergeschoss, Satteldach mit Falzziegel und Giebelschrot mit Gitterverzierung

Gde. Rattiszell. Blockbau östlich der Gemeinde an der Staatsstraße, mit Legschildeln gedecktes und mit Steinen beschwertes Flachsatteldach, verbretterter Giebelschrot

Mitterwachsenberg, Gde. Neukirchen. Feldkreuz, älteres Steinkreuz und zwei Totenbretter am nördlichen Dorfrand

(Alle Fotos: BLfD, Bernhard Röttger, vor 1929)



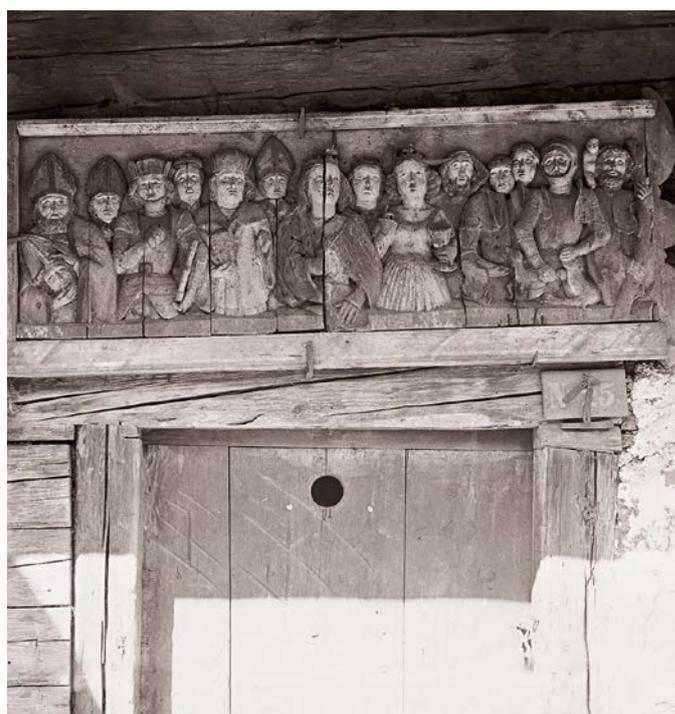
Waldgespenst

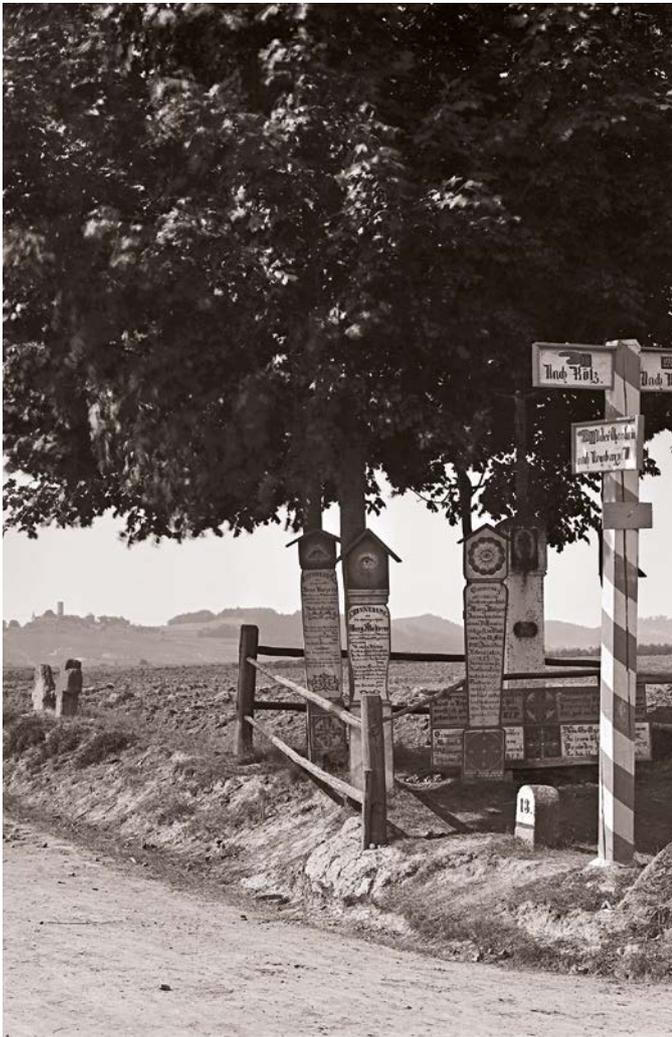
von Alfred Kubin

Ist es eine seltsam verkrüppelte Wurzel, ein verästelter, halb verdorrter Baum, oder ein wirkliches, echtes Gespenst, das drohend am Wegrand seine Fänge ausstreckt? Wer möchte das entscheiden? Ängstlich schreiend versucht die junge Mutter ihre Vierlinge aus dem dunklen Walds zu ziehen, wo es nicht geheuer ist.

(aus: Bayerischer Wald – erlebt von Dichtern. Ein Lesebuch, hrsg. von Gerhard Hay, 1981, S. 206)

Alfred Kubin, Graphiker und Maler, auch literarisch tätig (1877–1959), geb. in Leitmeritz (Böhmen), Kindheit in Österreich. Studierte ab 1898 in München, u. a. an der Kunstakademie. Gemälde und Zeichnungen geprägt von phantastischen, meist düsteren Visionen. 1909 erschien sein Roman „Die andere Seite“, 1951 „Phantasien aus dem Böhmerwald“.





Linke Seite, von links nach rechts:

Gde. Hohenwarth, ehem. Haus Nr. 25. Holzrelief mit 14 Nothelfern über der Haustür des Bauernhauses, Mitte 16. Jh. (Foto: BLfD, Josef Maria Ritz, vor 1922)

Markt Stamsried. Zwei Bauernhäuser, der rechte Blockbau mit einem scharfgeschindelgedeckten Schopfwalmdach, links über gemauertem Erdgeschoss ein Blockbau-Obergeschoss mit blechgedecktem Satteldach (Foto: Friedrich Weysser, vor 1906)

Stadt Cham, ehem. Haus Nr. 17. Bauernhaus in Blockbauweise auf Bruchsteinsockel, mit flachem Legschindeldach, Giebellaube sowie traufseitigem Stangenschrot (Foto: wohl Friedrich Weysser, vor 1906)

Lohberghütte, Gde. Lohberg, Anwesen „Zum Schwarzauer“. Blockbau auf Bruchsteinsockel mit Flachsatteldach und angebautem verbretterten Stadel, doppelter Giebelschrot mit gedrechselten Säulen, der untere zur Traufseite überdeckt geführt (Foto: BLfD, Josef Maria Ritz, vor 1922)

Rechte Seite, von oben nach unten:

Pillmersried, Stadt Rötz. Totenbretter und Steinkreuze an der Straße von Rötz nach Winklarn neben der Kirche St. Antonius (Foto: Friedrich Weysser, vor 1906)

Flißbach, Gde. Schönthal. Bauernhaus an der Straße nach Steegen mit gemauertem Erdgeschoss, Blockbau-Obergeschoss und kleinem Glockenstuhl, einfacher Giebelschrot, das Legschindeldach mit Steinen beschwert, an der Traufseite Arma-Christi-Kreuz (Foto: Friedrich Weysser, vor 1906)

Hof, Stadt Cham. Scheune mit Blockbauobergeschoss, das Erdgeschoss verbrettert, umlaufender schlichter Schrot mit aufwendig geschnitzten Schrotsäulen (Foto: BLfD, Josef Maria Ritz, vor 1922)

Hof, Stadt Cham. Einfirsthaus in Blockbauweise auf Bruchsteinsockel mit einfachem Giebelschrot, das Legschindeldach mit Steinen beschwert (Foto: BLfD, Josef Maria Ritz, vor 1922)



Gde. Lindberg (Lkr. Regen)
(Foto: Slg. Dr. Ingeborg von Quillfeldt, Aufn. Anton Pecht, um 1910)

Karl Schnieringer

Mittelalterliche Bauernhäuser im Bayerischen Wald

Einzelerggebnisse der Bauforschung

Als Torsten Gebhard sein Buch „Das Bauernhaus in Bayern“ veröffentlichte, musste er noch davon ausgehen, dass sich Bauernhäuser aus der Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg nicht erhalten haben. Nur ganz vereinzelt gab es Datierungen in das 16. Jahrhundert, wie an einem Gehöft in Martinstöding, Gde. Eggldham (Lkr. Rottal-Inn), an dem die Jahreszahl 1509 angeschrieben war. Wo derartige Inschriften fehlten, gab es keine Möglichkeit, das Alter eines Hauses sicher zu bestimmen. Erst mit dem Einsatz der Bauforschung und der Dendrochronologie (Jahringanalyse) konnten Belege für das Alter und Nachweise älterer Häuser erbracht werden. Bedauerlicherweise hält bis heute der Wissenszuwachs durch die Bauforschung nicht Schritt mit dem unaufhaltsam sich fortsetzenden Verlust von Häusern.

Ende der 1990er Jahre entdeckte man im Stadtgebiet von Landshut Blockbauten aus dem späten 15. und frühen 16. Jahrhundert, und die Bauforscher Harald Bader und Stefan Ebeling führten an ihnen auf Initiative des damaligen Gebietsreferenten Dr. Mathias Üblacker Untersuchungen durch. Seit 2002 konnten auch im Bayerischen Wald Blockbauten aus dem 15. Jahrhundert festgestellt werden: die Hiensölde, Burgstraße 37, in Mitterfels (Lkr. Straubing-Bogen), das Haus Seefeldweg 13 in Loifling (Lkr. Cham) und das Haus Zum Hochfeld 1 in Teisnach (Lkr. Regen). Diese Häuser wurden bereits in Vorträgen und einer kleinen Publikation vorgestellt. Darüber hinaus wird in diesem Heft jedes der Häuser in einer knappen Einzeldarstellung präsentiert, weshalb an dieser Stelle auf eine eingehendere Beschreibung verzichtet werden kann. In diesem Beitrag wird eine Gegenüberstellung der drei Bauten vorgenommen, um Übereinstimmungen und Unterschiede herauszuarbeiten.

Gegenüberstellung der Häuser aus Teisnach, Loifling und Mitterfels

In Loifling und Teisnach ist vom Bestand des 15. Jahrhunderts jeweils nur noch der Wohnbereich erhalten, selbst dieser nur fragmentarisch. Ob auf den Wohnbereich der Stall folgte oder ob dieser in einem eigenen Gebäude untergebracht war, lässt sich nicht mehr feststellen.

Der mittelalterliche Bestand in Teisnach (Abb. 1) beschränkt sich auf eine für sich abgezimmerte, ca. 5 x 5 m große Stube (1422 (d); d = dendrochronologisch bestimmtes Fälldatum für das verwendete Bauholz), deren Eckverbände an keiner Seite eine konstruktive Anbindung an weitere Räume aufweisen. Aufschlüsse über die gesamte Hausanlage sind nur von einem Dachgerüst des 16. Jahrhunderts abzuleiten,

das die Stube in eine ca. 17,6 m lang zu rekonstruierende Einfirstanlage einbindet (1556/57 (d)).

Der 1455 (d) datierte Bestand in dem Haus in Loifling (Abb. 2) umfasst neben der Stube eine mit dieser konstruktiv verbundene Fletz. Diese bildet einen Vorraum vor der Stube, in dem damals wohl das Herdfeuer untergebracht war. Sowohl Loifling wie Teisnach waren einraumbreite Häuser, in denen die Breite der Stube die Breite des Hauses vorgab. Die Stube war demnach wohl der einzige abgeschlossene Raum; es ist davon auszugehen, dass es keine eigene Schlafkammer gab. Die Schlaflager dürften sich offen im Dachboden über der Stube, in der Fletz neben dem Herdfeuer und im Stall

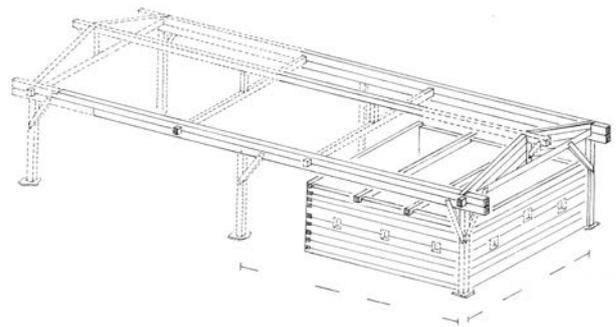


Abb. 1. Markt Teisnach, Zum Hochfeld 1 (Lkr. Regen). Rechts unter dem großen schirmartigen Dach von 1568 die als separate Einheit gezimmerte Stube von 1422 (vgl. S. 109 ff.)

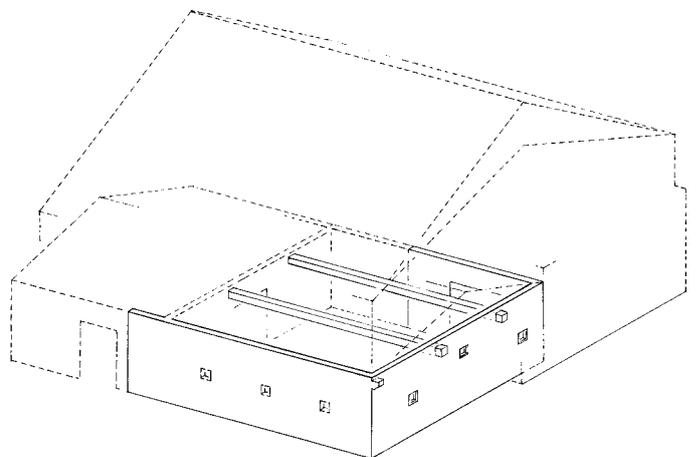
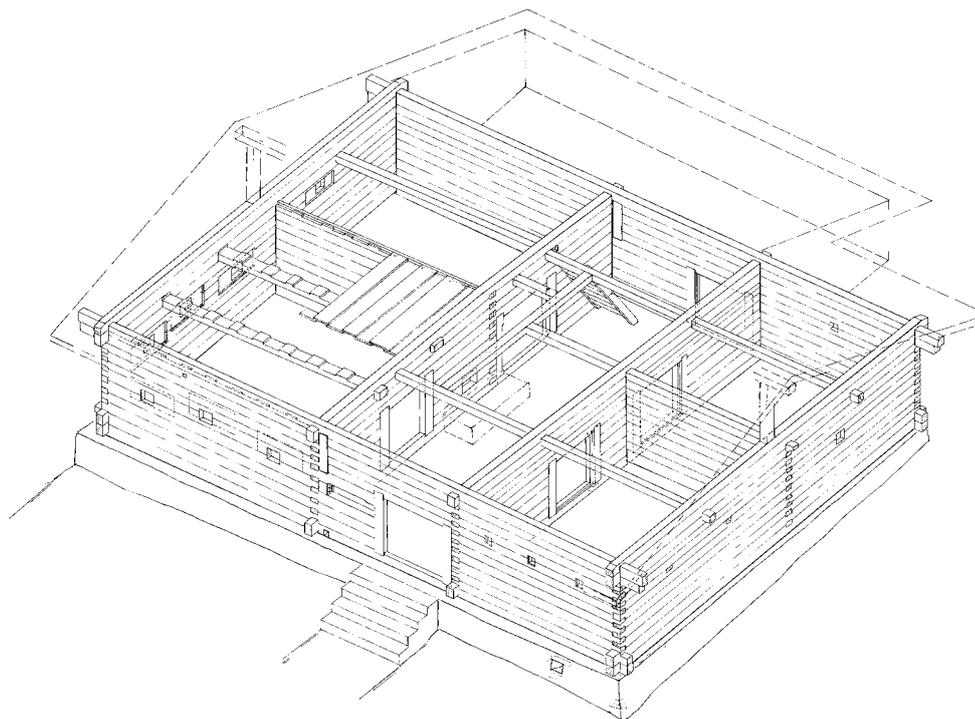


Abb. 2. Loifling, Gde. Traitsching, Seefeldweg 13 (Lkr. Cham). Zusammen mit der 5,50 x 5,60 m großen Stube ist die Fletz im Stück verzimmert, erhalten von dieser nur ein etwa ein Meter langer Ansatz bis zur Eingangstüre (vgl. S. 113 ff.)

Abb. 3. Markt Mitterfels, Burgstraße 37 (Lkr. Straubing-Bogen). Grundriss, in zwei, im Bereich des Hausflurs zusammengefügte Einheiten geteilt: links der Hausteil mit Stube und anschließender Stubenkammer, rechts zwei Kammern von denen vermutlich die hintere als Stall genutzt wurde



beim Vieh befunden haben. Die Stube verfügte über eine Decke gegen den Dachraum, während für den Vorraum kein Abschluss gegen das Dach nachgewiesen werden konnte. Der Rauch des Herdfeuers zog damit hoch unter das Dach und fand von dort über Luken in den Giebeln und sonstige Undichtigkeiten den Weg ins Freie. Für die Beheizung der Stube muss man sich einen großen gemauerten Ofen vorstellen, der vom Vorraum her beschickt wurde und dorthin auch den Rauch abgab.

Das Haus Burgstraße 37 in Mitterfels (Abb. 3) weist dagegen einen weit komplexeren Grundriss auf. Über eine gründliche Untersuchung des Hauses, die ehrenamtlich durch die Bauforscher Walter und Wolfgang Kirchner geleistet wurde, ist erwiesen, dass die heutige Anlage des Hauses bereits zum ursprünglichen Bestand zählt. Die 1436 (d) datierte, sogenannte Hiensölde ist zweiräumig tief und dreizonig breit. Der Eingang führt in einen mittig gelegenen Hausflur, den straßenseitig die knapp 5 x 5 m große Stube und die anschließende Stubenkammer, hofseitig zwei einfache Kammern begleiten. Das Haus ist in zwei einzeln abgezimmerten Einheiten gefertigt, die im Bereich des Hausflurs mit sogenannten Spundpfosten aneinander anschließen, einem senkrecht stehenden Balken, der die anlaufenden, waagrecht verlegten Blockbalken in einer Nut aufnimmt. Die Balken der Stuben reichen bis zur Haustüre, oberhalb der Türe laufen die Balken der Kammern bis zur Stube durch (Abb. 4).

Die Stube verfügte über mit Schiebeläden verschließbare Fenster, die Kammern wurden nur durch kleine Lichtluken erhellt, von denen zwei in der Westseite des Hauses noch heute sichtbar sind (Abb. 4, 5). Alle vier Räume waren separat vom Flur zugänglich und mit einer Decke gegen den Dachraum abgeschlossen. Im Flur, der bis 1901 zum Dach hin offen war, befand sich die Feuerstelle. In dem von Elisabeth Vogl im Zuge einer Recherche der Hausgeschichte aufgefunde-

nen Inventar von 1739 sind die Kammern zum hinteren Giebel als „Fletzkammer“ und als „Ochsenstall“ bezeichnet. Ursprünglich muss unmittelbar über dem Erdgeschoss das Dach aufgelegt haben. Der bestehende Kniestock wurde erst im 17. Jahrhundert (1617 (d)) aufgesetzt. Die heutige Form mit mittelsteilem Ziegeldach und einer Erweiterung nach Norden erhielt das Haus im Jahr 1865.

Die in Mitterfels beobachtete Baupraxis, kleine Einheiten abzuzimmern, die additiv aneinander gereiht wurden, darf auch für Teisnach angenommen werden, wo die Stube für sich verzimmert ist. Hier muss der anschließende Gebäude- teil für den Hausflur ebenfalls als eine eigenständige Kon-

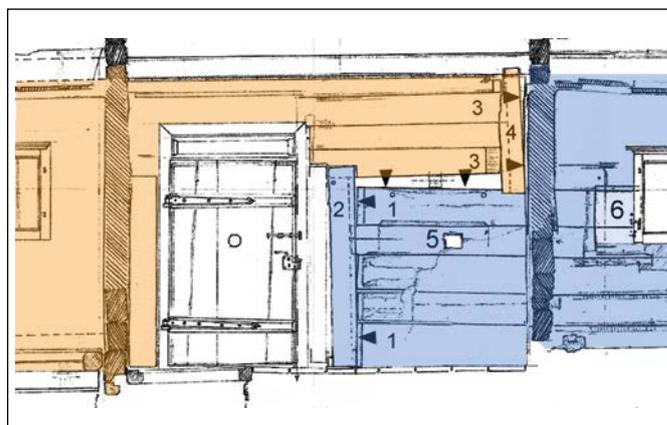


Abb. 4. Markt Mitterfels, Burgstraße 37 (Lkr. Straubing-Bogen), Schnitt vor der Südwand, Nahtstelle zwischen den beiden konstruktiven Einheiten im Bereich des Hausflurs. Blockbalken der Stube (1) reichen bis zum Türpfosten (2). Darüber laufen die Blockbalken der Kammer (3) bis zu einem Spundpfosten an der Stube (4). 5 Bohle mit Luke zur Belichtung des Flurs, 6 Schubfach für bauzeitliches Fenster der Stube. Ausschnitt der Bauaufnahme von Walter und Wolfgang Kirchner



Abb. 5. Markt Mitterfels, Burgstraße 37 (Lkr. Straubing-Bogen), Ansicht von Osten. Erkennbar die kleinen Luken der Kammer unter den auskragenden Balken einer jüngeren Altane. Oberhalb der Balken der Kniestock von 1617, verbrettert der Dachaufbau von 1865

struktions angefügt worden sein. In Loifling fehlen Befunde über die weitere Fortsetzung des Hauses.

Für alle drei Häuser trifft außerdem zu, dass die mittelalterliche Blockbausubstanz nur bis zur Oberkante des Erdgeschosses reicht. In Teisnach enden heute die Blockwände der Stube bereits auf halber Höhe der Deckenbalken. Der die Deckenbalken einbindende oberste Balkenkranz ist nicht mehr erhalten. In Mitterfels und Teisnach setzt auf dem Erdgeschossblock oberhalb der Deckenbalken ein aus jüngerer Zeit stammender Kniestock an. Die Häuser waren demnach eingeschossig, das Dach setzte unmittelbar über dem Erdgeschoss an. Welche Neigung und welche Deckung es hatte, ist nicht feststellbar. Über dem Haus in Teisnach ist mindestens seit 1568 mit Aufbau des erhaltenen, flach geneigten Daches eine Legschindeldeckung anzunehmen, wie sie auf einem historischen Foto auf mehreren Nachbarhäusern noch zu sehen ist (s. den eigenen Beitrag über das Haus Zum Hochfeld 1 in Markt Teisnach). Im 16. Jahrhundert bestanden steile strohgedeckte Dächer und flache schindelgedeckte Dächer nebeneinander, wie eine Darstellung des Ortes Kirchroth am Rand des Bayerischen Waldes aus dem Jahr 1589 zeigt (Abb. 6).

Ständerbau und Blockbau

An der Darstellung der Wohnhäuser in Kirchroth ist neben der Dachform die Konstruktionsweise der Wände von Interesse: Die Zeichnung zeigt sowohl homogene waagerechte Wandstrukturen, die als Blockbau zu lesen sind, als auch Wände mit senkrechten Ständern und waagerechter Wandfüllung, also Ständerbohlenbauten. Im erhaltenen Bestand fehlt uns bisher die Ständerbohlenbauweise im Bayerischen Wald, die im nahen Regensburg bei Holzbauten des 13. bis 15. Jahrhunderts als die gängige Konstruktion bezeugt ist.

In Ständerbauweise mit außen aufgebrachtter Brettschalung werden im Bayerischen Wald bis heute die Stadel gebaut. Sie finden als schlichte, verbretterte Wirtschaftsgebäude weniger Aufmerksamkeit als die Wohnhäuser. Unter den immer wieder erneuerten Brettschalungen verbirgt sich teilweise aber sehr bemerkenswerter alter Bestand. Der inschriftlich 1687 datierte Stadel des Einödthofs in Lengfeld (Lkr. Straubing-Bogen) tradiert mit durchgehenden Firstsäulen eine im Grunde mittelalterliche Ständerbaukonstruktion (Abb. 7). Der ca. 20 x 12 m große Stadel hatte ursprünglich ein über 50° steiles strohgedecktes Walmdach. Das Ständergerüst bestand aus einem niedrigen Wandgefüge und einer bis zum First in einem Stück durchlaufenden Mittelsäulenreihe. Die mächtigen Firstsäulen mit einem Querschnitt von 47/30 cm und einer Länge von 10 m waren in einen Längsverband mit Riegeln und einer doppelten Firstpfette eingebunden und über Ankerbalken, sparrenparallele Streben und lange Kopfbänder mit den Wandsäulen zu Bindern zusammengeschlossen. Wandrähme, Firstpfetten und von den Bindern getragene Mittelpfetten bildeten das Traggerüst für die dünnen Rofen des einstigen Strohdachs. Mit der Umdeckung auf Falzziegel wurden die Walme beseitigt und durch Erhöhung der Traufwände die Dachneigung verringert. Der 1978 in einer Bauaufnahmeskizze und wenigen Fotos festgehaltene Stadel existiert heute leider nicht mehr.

Hofanlagen

Die 1589 gezeichnete Ansicht von Kirchroth (Abb. 6) bildet aus mehreren Gebäuden gruppierte Hofanlagen ab, deren wesentliche Elemente das Wohnhaus und der Stadel sind. In den Wohnstallhäusern waren Mensch und Tier unter einem Dach untergebracht. Bei kleineren oder ärmlicheren

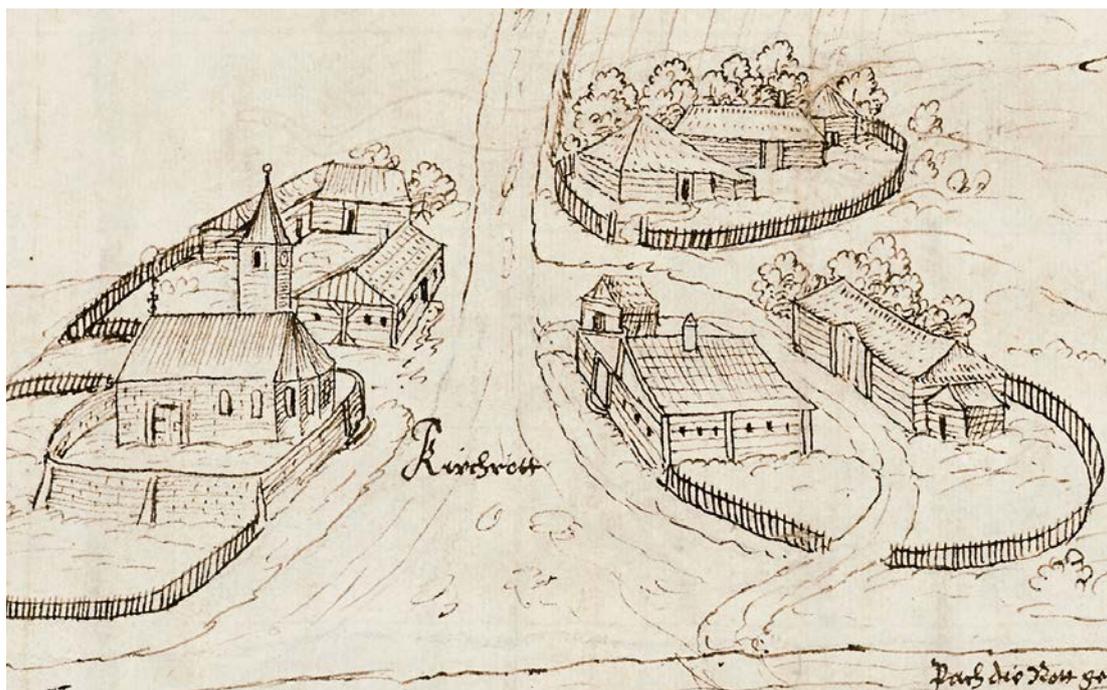


Abb. 6. Der Ort Kirchroth (Lkr. Straubing Bogen). Federzeichnung von 1589 (aus Karte: „Darstellung des Grenzverlaufs zwischen den Regensburgisch Domkapitel’schen Besitzungen in Wörth und den Churbaierischen Orten Aufroth und Kirchroth“, Bayerisches Hauptstaatsarchiv München)

Höfen – im Bayerischen Wald sehr häufig – sind Wohnbereich, Stallung und Stadel in einem Baukörper vereinigt, einer „Einfirstanlage“. Eine solche langgestreckte Einfirstanlage überliefert das große durchlaufende Dach des Hauses Zum Hochfeld 1 in Teisnach für das 16. Jahrhundert. Bei günstiger wirtschaftlicher Entwicklung baute man an

die Einfirsthöfe Stadel an, wie das Urkatasterblatt von Teisnach aus den 1830er Jahren belegt, wo fast jeder der Höfe über einen im Winkel zur Einfirstanlage stehenden separaten Stadel verfügt. Bei großen Hofanlagen wie Lengfeld, bei denen entsprechend große Erntevorräte unterzubringen waren, bestand der Stadel sicher bereits in spätmittelalterlicher Zeit als eigenständiger Baukörper.

Der Versuch, aus drei nur fragmentarisch erhaltenen Beispielen Charakteristika spätmittelalterlicher Bauernhäuser im Bayerischen Wald aufzuzeigen, kann nur Tendenzen erfassen, aber kein umfassendes und allgemein gültiges Bild zeichnen. Mit den Blockhäusern, die diese Region bis vor wenigen Jahrzehnten prägten und heute aus den Dörfern und Weilern vielfach bereits ganz verschwunden sind, verschwindet eine jahrhundertalte Bautradition. Die Bauforschung muss sich deshalb verstärkt darum bemühen, dass Häuser, die nicht mehr weiter erhalten werden können oder stark verändert werden, zumindest untersucht und dokumentiert werden, um nachfolgenden Generationen wenigstens deren historische Informationen zu überliefern. Dass dabei der Blick nicht auf Wohnhäuser beschränkt werden darf, sondern Stadel und andere Bauten des Wirtschaftsteils ebenso betrachtet werden müssen, zeigt nicht zuletzt das Beispiel des äußerlich unscheinbaren Stadels in Lengfeld.

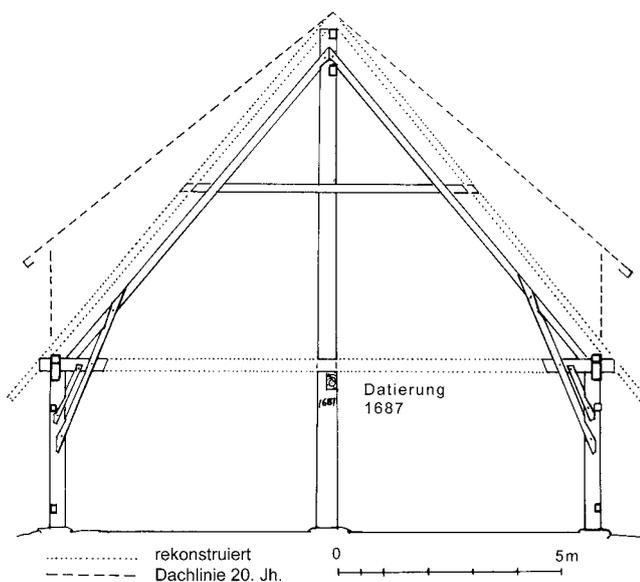


Abb. 7. Scheune in Lengfeld (Lkr. Straubing-Bogen), Inschrift 1687

Danken möchte ich Walter und Wolfgang Kirchner für die Überlassung von Unterlagen und für eingehende Erläuterungen über das Haus Burgstraße 37 in Mitterfels sowie Erwin Hahn für den Hinweis auf die historische Darstellung von Kirchroth.

Georg Waldemer

Das „Waldlerhaus“ in den Freilichtmuseen

Die Geschichte der Freilichtmuseen beginnt 1891 mit der Gründung von „Skansen“ im Stadtgebiet von Stockholm, Schweden. Kombiniert mit einem Tierpark zieht diese Anlage, in der zahlreiche historische Gebäude des Landes zusammengestellt sind, heute mehr als 1,3 Millionen Besucherinnen und Besucher jährlich an.

Wie bei fast allen später gegründeten Freilichtmuseen geht auch diese Initiative bereits auf die Erkenntnis zurück, dass die moderne, industrielle Welt das Gesicht der Dörfer zunehmend, ja zum Teil radikal verändert hat und weiter verändert und so immer mehr Spuren der Vergangenheit löscht.

Zu diesen geschichtlichen Zeugen gehören insbesondere historische ländliche Bauten wie Bauernhäuser, Wirtschaftsgebäude, Mühlen usw. Mit dem Anliegen, ausgewählte Exemplare des historischen ländlichen Bauschaffens als wichtige Sachzeugen der Vergangenheit in die Zukunft zu überlie-

fern, zu „retten“, begann man dann 1954 auch in Bayern mit der Errichtung der ersten Anlage: dem Schwäbischen Bauernhofmuseum in Illerbeuren südlich von Memmingen. In den Jahren bis etwa 1980 kamen weitere Freilichtmuseen hinzu, sodass heute jeder der bayerischen Bezirke über „sein“ Freilichtmuseum verfügt, manche sogar über mehrere.

In Ostbayern errichtete man die ersten Freilichtmuseen 1964 in Perschen bei Nabburg für die Oberpfalz und 1969 am Ortsrand von Massing für die Darstellung der Baukultur Niederbayerns südlich der Donau. Perschen wurde später um ein großes Gelände erweitert, auf dem heute 45 Gebäude stehen, Massing erhielt seine Entsprechung für die Region nördlich der Donau in Finsterau, ganz nahe an der Grenze zum heutigen Tschechien, mit mittlerweile 20 Gebäuden. Schließlich begann der Reiseunternehmer und Hotelier Georg Höttl 1974 bei Tittling mit dem Aufbau eines



Abb. 1. Freilichtmuseum Finsterau, Gde. Mauth (Lkr. Freyung-Grafenau). Das Luftbild erfasst den größten Teil der Anlage, die Vierseithofanlage in der Mitte des Bildes ist der „Petzi-Hof“ (Foto: Mus. Finsterau)

Hartes Leben der Mägde und Knechte

von Max Bauer

Der Schlafraum für Dienstboten im ländlichen Bereich eignete sich, außer zur nächtlichen Ruhe, kaum zu einem geselligen Aufenthalt. Die Einrichtung bestand aus drei Betten, einem Schrank und einer Truhe, dagegen kein Tisch, kein Stuhl, keine Bank, keine Beleuchtung und ganz zu schweigen von einer Heizanlage. Schrank und Truhe waren Eigentum zweier Knechte, die beim Militär Dienst taten. In diesem Raum hörte ich das erstmal den Weckruf des Bauern, der mir in der Folgezeit am Abend, wenn ich ins Bett stieg, bereits in den Ohren klang. Sehr schnell lernte ich die Rangordnung jedes einzelnen kennen. Sie war ein ungeschriebenes Gesetz innerhalb der Gemeinschaft. ...

„Zu damaliger Zeit befanden sich auf den Bauernhöfen meist noch ältere Leute, Geschwister des Bauern oder der Bäuerin, sie blieben zeitlebens auf dem Hof, arbeiteten für das Essen und wenig Lohn und hausten in ihren alten Tagen bescheiden in einem Austragsstübchen. ...

Nach einem für mich harten und arbeitsreichen Sommer folgte der Herbst mit seiner oft recht launischen Witterung. Mit schüßiger Kleidung, die Füße in Holzschuhen, so stapfte ich über nasse Wiesen, Felder und Wald. Beim Ernten der Kartoffeln und Hackfrüchte klebte an trüben Tagen das Erdreich an den Holzschuhen, daß man kaum mehr zu gehen vermochte. Durchnäßt und durchgefroren erwartete die Dienstboten nach Feierabend eine meist kalte, nicht genügend geheizte Bauernstube. Wie freute ich mich an solchen Tagen auf die Stallarbeit, um mich im warmen Stall bei den Tieren auftauen zu lassen. Für regennasse Kleider hatte ich keinen Ersatz, sie mußten auf dem Leibe trocknen, oder aber, ich nahm die nassen Sachen des Nachts zu mir ins Bett.

(aus: Max Bauer, Kopfsteinpflaster. Lebenserinnerungen, 1981, S. 58–63)

großen privaten Freilichtmuseums, dem er den Namen „Museumsdorf Bayerischer Wald“ gab.

In diesen drei Freilichtmuseen – Finsterau, Neusath-Perschen und Tittling – findet man transferierte, also von ihrem ursprünglichen Standort auf das Museumsgelände versetzte, „Waldlerhäuser“. In der Versetzungstechnik hat man in den vergangenen Jahren große Fortschritte gemacht, sodass die Bauten heute in der Regel in großen zusammenhängenden Teilen auf die Reise in ihre neue Heimat gehen. So kann die historische Substanz mit all ihren geschichtlichen Eingriffen und Nutzungsspuren weitgehend ungestört erhalten werden.

Freilichtmuseen begnügen sich aber nicht mit der Wiedererrichtung leerer baulicher Hüllen – die Gebäude werden im Museum wieder möglichst originalgetreu ausgestattet und eingerichtet. In der Regel legt man für diese museale Darstellung einen bestimmten Zeitraum fest – beispielsweise das ausgehende 19. Jahrhundert oder die Jahre um 1920/30 – und versucht, alle Ausstattungsgegenstände entsprechend passend zu beschaffen. Je näher dieser „Zeitschnitt“ an der Gegenwart liegt, umso größer ist die Chance, die Einrichtung mit noch im Haus vorhandenen Gegenständen bewerkstelligen zu können, je weiter er jedoch zurückliegt, umso schwieriger gestaltet sich die Wiedereinrichtung – man hilft sich dann zumeist mit Vergleichsobjekten, also Ausstattungsstücken aus anderen Häusern der jeweiligen Gegend. Wie in Museen üblich, können die Besucherinnen und Besucher über Informationstafeln im Gebäude selbst oder im Rahmen von Führungen und Publikationen tiefere Einblicke in die Ausstellungsthemen, hier also über das Leben, Wohnen und Wirtschaften früherer Generationen, erhalten.

Ergänzend ist zu vermerken, dass alle Freilichtmuseen – in der Regel vor den Blicken ihrer Gäste verborgen – gro-

ße zusätzliche Sammlungen von Sachgut aufbewahren und pflegen. In den Depots der großen Freilichtmuseen Bayerns lagern insgesamt Hunderttausende von Objekten aus der ländlichen Welt: von Ackergerät bis Hausrat, von Photosammlungen bis Textilien, von Handwerkszeug bis Volkskunst. Die Freilichtmuseen – auch die hier besprochenen in Niederbayern und der Oberpfalz – haben sich somit in den vergangenen Jahrzehnten zu den wichtigsten Schatzhäusern regionaler Volkskultur entwickelt. Sie leisten damit einen bedeutenden Beitrag zur Bergung und Bewahrung des materiellen Gedächtnisses des ländlichen Raums.

Niederbayerisches Freilichtmuseum Finsterau

Das Freilichtmuseum Finsterau (Abb. 1) ist die jüngere der beiden zusammengehörigen, aber innerhalb Niederbayerns weit voneinander entfernt geschaffenen Anlagen: Massing im tertiären Hügelland und Finsterau hart an der Grenze zu Tschechien. In Massing begann man 1969 mit der Versetzung historischer Gebäude auf das Museumsgelände, in Finsterau zog man nach Gründung des Trägerzweckverbands für beide Museen 1979 nach und konnte 1980 die Eröffnung der ersten Ausbaustufe feiern. Die Darstellungsräume sind für die beiden Museen klar definiert: Massing zeigt traditionelle Bauformen südlich der Donau, Finsterau solche nördlich davon, also Häuser aus dem „Wald“.

Die dortige, seit 1981 unter wissenschaftlicher Leitung entwickelte Präsentation verfolgt nicht die Gruppierung von Gebäuden zu „Museumsdörfern“, sondern verschaffte zunächst den aus verschiedenen Orten transferierten Bauten



Abb. 2. „Petzi-Hof“ von Suiden: links vom Hofort das Austragshaus, hinter dem sich das Wohnhaus erhebt, rechts das Inhaus mit dem Stadel dahinter, der heute als modernes Depot für museale Sachgüter dient (Foto: Mus. Finsterau)

ausreichend individuelles Umfeld für eine entsprechend eigenständige Wirkung. Dies entsprach auch dem älteren Konzept von Freilichtmuseen als sogenannten „Parkmuseen“, war allerdings hier auch dadurch bedingt, dass man für den Bayerischen Wald stärkere Unterschiede in den Bautraditionen der unterschiedlichen Vermögens- bzw. Sozialschichten ausmachen konnte, als dies beim damaligen Stand des Wissens in Hinblick auf regionale Varianten erkennbar gewesen wäre. Seit etwa Mitte der 1980er Jahre wird aber in Finsterau Wert darauf gelegt, möglichst komplette funktionale Einheiten mit allen notwendigen Nebenbauten zu schaffen – unter Wahrung größter Authentizität. In den Worten des seither amtierenden Museumsleiters Dr. Martin Ortmeier: „Es soll nicht ein Ensemble vorgetäuscht werden, das so nie bestanden hat. Nur das tatsächlich vorgefundene, sorgfältig dokumentierte und im Museum gemäß der Dokumentation weitgehend getreu wiedererrichtete Objekt kann uns verlässliche Nachricht über unsere Vergangenheit geben, nicht aber das nach unserem Geschmack arrangierte!“ (Museumsführer 1988)

Der „Petzi-Hof“ aus Röhrnbach

Mit diesem Hof erreichte das Museum erstmals das Ziel, eine komplette Hofanlage mitsamt allen Nebenbauten auf das Gelände zu transferieren (Abb. 2). Dies gelingt in der Regel alleine schon deshalb nicht, weil meist nur ein oder zwei ältere Gebäude auf den Höfen überlebt haben, während die anderen wesentlich jüngeren Datums sind und damit oft nicht transferierungswürdig erscheinen. Beim „Petzi-Hof“, einem geschlossenen Vierseithof aus der Gemeinde Röhrnbach, Lkr. Freyung-Grafenau, galt diese Einschränkung lediglich für den 1927 aufgerichteten Stadel, alle anderen Elemente datieren deutlich weiter zurück. Konsequenterweise nutzte man die bauliche Hülle des Stadels für einen wichtigen Teil musealer Infrastruktur: Hinter der Verbretterung verbirgt sich ein modernes, klimastabilisiertes Depot für die Sachgut-sammlung.

Seit den 1930er Jahren hatte dieses Anwesen in einer Art Dornröschenschlaf ohne nennenswerte bauliche Ver-



Abb. 3, 4. „Petzi-Hof“, „Schöne Kammer“, der einzige repräsentative Raum, für den eine Einrichtung in bürgerlichen Formen angeschafft wurde – genutzt wurde der Raum traditionell nur zu besonderen Anlässen. Rechts Blick in die Stube mit einer Einrichtung der 1930er Jahre (Foto: Mus. Finsterau)

änderungen dahingedämmert. Sogar das alte gemauerte Tor hatte überlebt, da man auf diesem Hof keine modernen landwirtschaftlichen Maschinen, für die es zu eng gewesen wäre, angeschafft hatte.

Den ältesten Kern der Anlage bildet das Wohnhaus, der Größe des Anwesens entsprechend ohne integrierte Stallung, welches in seinen Blockbauteilen aus dem Jahr 1704 stammt. 1867 tauschte der Bauer große Teile des Erdgeschosses gegen Mauerwerk aus, beließ dabei allerdings die Stube – sicher auch aus raumklimatischen Gründen – im alten Blockbau. Kuh-, Schweine- und Ochsenstall könnten zumindest in ihren hölzernen Teilen, vielleicht aber auch im gemauerten Erdgeschoss, partiell noch dem 18. Jahrhundert zuzusprechen sein. Der überdurchschnittlich stattliche Hof hat sowohl ein Inhaus für Arbeitskräfte (erbaut 1818) wie ein Austragshaus für die Altenteiler (erbaut etwa 1847). Ausstattung und Einrichtung der Anlage wurden auf die 1930er Jahre hin rekonstruiert.

Der Petzi-Hof repräsentiert im Freilichtmuseum die obere bäuerliche Schicht im unteren Bayerischen Wald (Abb. 3, 4), in der steuerlichen Veranlagung vor 1800 als „ganzer Hof“ rangierend. Bei der Hofübergabe im Jahr 1818 schätzte man das Anwesen mit landwirtschaftlichen Nutzflächen und Waldungen auf die relativ hohe Summe von 2 559 Gulden.

Der „Kappl-Hof“ aus Trautmannsried

In Form eines lockeren Dreiseithofs sind hier gemäß der älteren Konzeption, wie oben angesprochen, Gebäude aus mehreren unterschiedlichen bäuerlichen Anwesen zu einer neuen Einheit zusammengeführt worden. Das Wohnstallhaus aus Trautmannsried (Abb. 5) wurde 1792, wie damals üblich, in Blockbau aufgezimmert, allerdings mit einem eher ungewöhnlichen Grundriss: Stube und zwei danebenliegende Kammern, wovon man eine später zur Küche umfunktionierte, greifen etwa ein Drittel über die Tiefe des Wohnteils

hinaus, die durch den angrenzenden Flur und eine weitere Kammer bestimmt ist. Eine spätere Ausmauerung dieses schmalen Teils im Erdgeschoss wie auch der anschließende, jüngere Wirtschaftsteil behielten das schmale Maß bei. Ergebnis dieser Eingriffe ist ein Baukörper, dessen Wirtschaftsteil aus Feldsteinen deutlich gegenüber der Breite der Wohnteil-Blockbauteile (Stube, Schlafkammer der Bauernleute, Austragsstübchen) zurücktritt und damit ein langgestrecktes Haupthaus mit einem breiteren Kopfbau bildet. Das Gebäude hat ein flaches, ehemals legschindelgedecktes Pfettendach, beim Wohnteil über einem Kniestock sitzend. Dort unterm Dach schliefen die Kinder.

Dem Haupthaus gegenüber steht ein Stadel von 1816 aus Reichenberg mit später eingebautem Schafstall, wieder in Feldsteinmauerwerk errichtet. In jüngerer Zeit hatte man die Balkendecke dieses Stalls durch ein Schienengewölbe ausgetauscht. Mit diesem Bauwerk ist die in früherer Zeit bei mittleren wie größeren Höfen übliche Schafhaltung dokumentiert. Im Unterschied zum originalen Stadel des „Kappl-Hofes“, als er noch in Trautmannsried stand und ein steiles Strohdach besaß, wurde der Wiederaufbau mit einem flachen, mit Legschindeln eingedeckten Dach versehen. Im Übrigen fehlt im Museum auch das am Ursprungsort ehemals vorhandene Inhaus zu diesem Anwesen.

Den hinteren Abschluss bildet ein weiteres, in seiner formalen Ausprägung auffälliges Gebäude: der original zum Kappl-Hof gehörige Getreidekasten von 1712 mit stark trapezoidem Grundriss: aus typologischer Sicht ein eher ungewöhnliches Merkmal für ein Speichergebäude im Bayerischen Wald.

Das „Sachl“ aus Rumpenstadt

Mit diesem Architekturobjekt aus Rumpenstadt gewann das Freilichtmuseum Finsterau eine hervorragende sozial-



Abb. 5. „Kappl-Hof“, das Wohnstallhaus, mit regionaltypischer Brüstung des „Schrouts“. Der Blockbau des Wohnteils wurde 1957 an der Traufseite mit Ziegeln ausgebessert, das Museum hat diesen Eingriff mit übernommen (Foto: Mus. Finsterau)



Abb. 6, 7. Das „Sachl“, mit dem die Geschichte einer fortgesetzten Verkleinerung bis zu einem Kleinstanwesen anschaulich dokumentiert werden kann. Rechts der Herrgottswinkel mit Eckbank, Tisch und Stühlen; auch an der Größe des Tisches lässt sich die Geschichte des Anwesens nachvollziehen (Foto: Mus. Finsterau)

geschichtliche Quelle hinzu und entwickelte innerhalb Bayerns eine bahnbrechende Ausrichtung in der Präsentation von Architekturobjekten im Freilichtmuseum. Dieses Haus ist der Überrest aus einem ehemals durchaus stattlichen Hof, der in den 1870er Jahren „zertrümmert“ wurde (Abb. 6, 7), wie der damals gebräuchliche Begriff für Insolvenz mit anschließender Aufteilung und Streuverkauf der landwirtschaftlichen Nutzflächen lautete. Solche Vorgänge mehrten sich nach Aussage von Max Lidl – nicht zuletzt durch die Aufhebung der grundherrschaftlichen Bindungen 1848 und infolge wirtschaftlicher Krisenjahre – gerade in jener Zeit auch im Bayerischen Wald. Im Zuge der Aufspaltung des Anwesens schrumpfte der mit dem Wohnhaus besetzte Anteil zu einem Kleinstanwesen zusammen, einem „Sachl“, wie es in Altbayern heißt. Von 1946 bis 1976 wurde das Anwesen nur noch von einer unverheirateten Tochter des Vorbesitzers bewohnt und bewirtschaftet. In der letzten Phase der Nutzung trennte die Bewohnerin vom Stubenraum, der bereits durch ihren Vater in früheren Jahren eine Verkleinerung um einen Küchenraum erfahren hatte, noch einmal ein paar Quadratmeter ab, um dort ihren reduzierten Bedürfnissen gemäß einen kleinen emaillierten Sparherd zu betreiben – der ältere gemauerte Herd war ausgebrannt.

Im Kern datiert das Gebäude, ursprünglich ja nur Wohnung für Mensch und Großvieh – alle anderen Funktionen waren auf die zusätzlichen Nebengebäude verteilt gewesen –, auf das Jahr 1766. Damals war es zeittypisch ganz in Blockbau erstellt worden. Die Ausmauerung großer Teile des Erdgeschosses erfolgte 1848, die Aufsteilung des Dachs einschließlich Ersatz der Legschindeldeckung durch die für stärkere Neigungen geeigneten Dachpfannen im Jahr 1914. Im Bereich von Ofen und Herd fanden einige Eingriffe statt, die nicht genauer zu datieren sind. Im frühen 20. Jahrhundert fügte der Eigentümer an der rückwärtigen Giebelseite noch eine Tenne an, wo auch der Heuwagen Platz fand.

Man hatte zwei Kühe im Stall stehen, dazu zwei Schweine und ein paar Hühner. Dieses bauliche Produkt einer wirtschaftlichen Abwärtsentwicklung ist im Freilichtmuseum seit 1984 als ein verschachteltes, höchst eindrucksvolles Zeugnis der Sozialgeschichte zu erleben.

Das „Raidl-Haus“ aus Böhmswiesel

Seit geraumer Zeit steht dieses 1775 aufgezimmerte Inhaus, also Nebengebäude eines stattlichen Hofes in Böhmswiesel, alleine auf dem Gelände. Es war in der Frühphase des Museums übernommen worden und damals als Solitär durchaus akzeptiert gewesen. Wie schon dargestellt, nimmt aber seit späteren Jahren die Museumsleitung eine kritische Position ein gegenüber der Zusammenfügung von Einzelbauten zu synthetischen Ensembles. Da es bisher nicht gelungen ist, das zugehörige Haupthaus – ein relativ junger Ziegelbau aus der Zeit um 1900 – als Architekturobjekt zu erwerben, wird das „Raidl-Haus“ vorläufig noch auf seine Komplementierung zu einem authentischen Ensemble warten müssen.

Das „Schanzer-Häusl“ aus Riedelsbach

Mit diesem Anwesen aus Riedelsbach in der Gegend von Neureichenau im Landkreis Freyung-Grafenau kam im Freilichtmuseum Finsterau jüngst eine wichtige Ergänzung und Abrundung des Bestands an historischen Architekturobjekten hinzu: ein Beispiel für den Typ des „Böhmerwaldhauses“, wie die steildachigen, verschindelten Häuser im äußersten Südosten des Bayerischen Waldes und entlang der Grenze zu Tschechien traditionell genannt werden (Abb. 8). Josef Blau hat diese Gebäude in einer Reihe von Publikationen zwischen 1908 und 1938 ausführlich gewürdigt. Das Haus aus Riedelsbach wurde 1828 errichtet und gehört damit zu einer Gruppe von gleichartigen



Abb. 8. Das „Schanzer-Häusl“ von 1828 mit seinem schindelgedeckten Stutzwalmdach repräsentiert im Freilichtmuseum Finsterau Bauformen des Böhmerwalds (Foto: Mus. Finsterau)

Bauten dieser Jahre, die in der hauskundlichen Literatur Darstellung gefunden haben: Häuser in Rastbüchl (1818), Linden (1828) und Oberfrauenwald (1834). Im äußeren Erscheinungsbild ähneln auch die 1826 entlang der Straße errichteten Glasmacherhäuser in Ludwigsthal dem Haus aus Riedelsbach.

Die Dachform und Verschindelung verweist zum einen auf das benachbarte österreichische Mühlviertel, zum anderen auf die traditionellen Formen jenseits der Grenze zu Tschechien. Im Übrigen ist noch zu berücksichtigen, dass die Errichtung der genannten Bauten in das Biedermeier fällt, womit auch eine gewisse stilistische Neigung zur Ausbildung eines Steildachs mit Stutzwalm zu erklären wäre, die über diejenigen Regionen hinausgreift, die auch schon davor von diesem Merkmal geprägt waren.

Oberpfälzer Freilandmuseum Neusath-Perschen

Auch im zentralen Freilichtmuseum des Bezirks Oberpfalz finden sich Wohnbauten, die den „Waldlerhäusern“ zuzusprechen sind. Ausgangspunkt und Keimzelle dieses Freilandmuseums ist der sogenannte „Edelmannshof“ in Perschen, in direkter Nachbarschaft zur romanischen Basilika und etwa eineinhalb Kilometer vom Gelände des Freilandmuseums entfernt gelegen. Die in ihrem Kern auf das frühe 17. Jahrhundert zurückgehende, ansehnliche Dreiseitanlage war 1964 von einem Verein zum „Oberpfälzer Bauernmuseum“ ausgebaut worden, dessen Trägerschaft 1977 der Bezirk übernahm. 1986 konnte dann beim etwa 2 km entlegenen Weiler Neusath das bestehende Freilandmuseum auf einem etwa 30 ha großen Gelände der Öffentlichkeit übergeben werden.

Das „Waldlerdorf“

Das Darstellungsprinzip dieses Museums ist der Präsentation von Siedlungsgruppen aus naturräumlich bzw. kultur­räumlich definierbaren Regionen verpflichtet. Die Mehrzahl der Bauten wird dort zu entsprechenden „Dörfern“ gruppiert, die einen anschaulichen Eindruck der traditionellen Bauformen bestimmter Regionen vermitteln. Neben einem „Juradorf“ und einem „Stiftlanddorf“ treffen die Besucher auch ein „Waldlerdorf“ an, derzeit aus 8 Einzelbauten bestehend, die zu zwei bäuerlichen Anwesen gruppiert wurden, wie sie in den auf das Mittelalter zurückgehenden Reihensiedlungen zu finden sind.

Das Wohnstallhaus

Das größte Gebäude ist das 1841 erbaute Wohnstallhaus des „Kohlbeckhofs“ in Weißenregen, Lkr. Cham, das auf sein Erscheinungsbild der Zeit um 1960 rekonstruiert wurde (Abb. 9). Es war 1970 nach dem Wohnhausneubau nur noch für Lagerzwecke genutzt worden.

Das in Blockbau aufgezimmerte Obergeschoss mit Pfettendachwerk über Kniestock und traufseitig vorgelegter Laube, deren Brüstung das typische Laubsägedekor aufweist, sitzt auf einem aus lehmvermörtelten Bruchsteinen errichteten Erdgeschoss über Kellergewölben. In der Stube hatte man der rauhen Bruchsteinwand noch eine sauber gefugte Ziegelmauer vorgeblendet (Abb. 10). Die regionale Tradition des Blockbaus ging nur wenige Jahre später – bedingt durch behördliche Auflagen und die hohen Feuerversicherungsprämien – zu Ende, und alle Wohnbauten wurden nur noch massiv in Stein oder Ziegeln aufgemauert.

Das Anwesen war in alter Zeit steuerlich als „halber Hof“, also als mittelgroßer Betrieb, eingestuft gewesen. Im Stall



Abb. 9. „Kolbeck-Hof“, die Aufnahme zeigt die gesamte Einheit aus Wohnstallhaus, Kasten, Inhaus im Hintergrund und Backofen links (Foto: Mus. Neusath-Perschen)

standen früher Ochsen und Kühe. Pferde waren – wie auch im Bayerischen Wald – nur auf den großen Höfen zu finden. Die Kochstelle befand sich schon um 1870 nicht mehr, wie sonst regionaltypisch, in der sogenannten „Fletz“, dem von der Traufseite aus zugänglichen Flur, der hier zur Vergrößerung der Stallung auf halbe Länge zurückgestutzt war, sondern in der Stube in Form eines Sparherdes (Abb. 11). Der ursprüngliche Standort der alten, offenen Herdstelle im Flur, von der aus auch der Hinterladerofen in der Stube zu heizen war, konnte durch archäologische Schürfungen noch nachgewiesen werden. Ein eigener Küchenraum fehlte also auch hier bis zum Abtrag des Hauses. 1865 hatte übrigens der königliche, quieszierte Professor Max Lidl in seiner „Landwirtschaftliche[n] Reise durch den bayerischen Wald“ (1865) notiert: Es „verschwinden auch die offenen Feuerherde immer mehr und werden die sogenannten Sparherde immer

zahlreicher.“ Dies dürfte gleichermaßen für den Oberpfälzer Wald gegolten haben.

Der Kasten

Bei einem Anwesen dieser Betriebsgröße fehlte bis ins 19. Jahrhundert hinein niemals ein „Kasten“, also ein für die Aufbewahrung des Brot- und Saatgetreides aufgerichtetes Speichergebäude. Um Schädlinge wie Mäuse möglichst fernzuhalten, baute man diese Speicher grundsätzlich, von Skandinavien bis hinunter nach Österreich, in Blockbau. Das Exemplar, welches den zum Zeitpunkt des Abbaus des Wohnstallhauses nicht mehr vorhandenen Kasten des Kolbeck-Anwesens ersetzt, kam 1987 aus Göttlting, nur wenige Kilometer von Weißenregen entfernt (Abb. 12).



Abb. 10. „Kolbeck-Hof“, die schicke Stube, wie sie um 1960 noch aussah. Der Schablonenfries und die grüne Wandfassung stammen aus den Jahren um 1873 (Foto: Mus. Neusath-Perschen)



Abb. 11. Der Sitzecke diagonal gegenüber der Kochofen, wie in vielen Bauernhäusern des Waldes wurde auch auf diesem Hof noch lange in der Stube gekocht (Foto: Mus. Neusath-Perschen)



Abb. 12. „Kolbeck-Hof“, Kasten von 1812, damals noch mit Schindeldach versehen. Oft wechselte man diese Deckung später wie hier durch Blech aus (Foto: Georg Waldemer)

Der 1812 errichtete Bau trägt ein zeittypisches Stutzwalmdach. Diese Form hat hier wohl nichts zu tun mit den Stutzwalmen der sogenannten „Böhmerwaldhäuser“, sondern entspricht dem damaligen Zeitgeschmack. Der Blockbaukern, in dem das wertvolle Brot- und Saatgetreide – für Letzteres wurde etwa ein Drittel der Ernte auf die Seite gelegt – sicher verwahrt werden konnte, steht auf Stützen und damit weit abgehoben vom Erdreich und sicher vor Feuchtigkeit. Wie in anderen Gegenden auch nutzte man den trockenen Platz unter dem Kasten für das Einstellen von Fahrzeugen und Geräten.

Getreidekästen haben im Übrigen öfters auch außerhalb von Freilichtmuseen eine Veränderung ihres Standorts erfahren. Im Gebiet des Bayerischen Waldes beispielsweise jener des „Göttlhofs“ vom Weiler Hof nahe Viechtach, einmal datiert mit „1798“ und an anderer Stelle mit „1816“. Er wurde 1985 in privater Initiative versetzt nach Viechtach in die Nachbarschaft des Spitals. Damals zählte man noch etwa 150



Abb. 13. „Kolbeck-Hof“, oberhalb des Kerns der Hofanlage steht das Inhaus aus Auenzell, ein bescheidener Bau von 1780 mit ebenso bescheidener Einrichtung (Fotos: Georg Waldemer)

Getreidekästen im Landkreis Regen, eine Zahl, die mittlerweile um etwa ein Drittel geschrumpft ist.

Das Inhaus

Auch der Kolbeck-Hof hatte ein „Inhaus“ besessen, weshalb das Freilichtmuseum bestrebt war, der Neuanlage im Museum wieder einen geeigneten Bau hinzuzufügen. Dies gelang mit der Transferierung eines solchen Nebengebäudes aus Auenzell, Lkr. Straubing-Bogen, also in Niederbayern, jedoch ganz nahe an der Grenze zur Oberpfalz gelegen (Abb. 13, 14).

„Inhäuser“ dienten der Unterbringung von „Inwohnern“, die der bereits zitierte Max Lidl eine „eigenthümliche Erscheinung“ nannte und wie folgt erklärte: „Der Bauer nimmt eine Familie, Burschen oder ledige Weibspersonen mit oder ohne Kinder in Wohnung, meistens gegen Entrichtung eines geringen Miethzinses“, und „der Inwohner hat die Verbindlichkeit, seinem Hausherrn, so oft dieser es wünscht, Tagelöhnerdienste zu leisten, wofür er an den Arbeitstagen Kost und 3 bis 4 Kreuzer, selten 5 bis 6 Kreuzer Taglohn erhält.“ Entsprechende Verträge erstreckten sich über ein oder auch über mehrere Jahre. Diese Besonderheit war vor allem im unteren Bayerischen Wald weit verbreitet, und es waren dadurch die Inwohner „in manchen Gegenden so zahlreich, daß sich bei einem Drittel oder Viertel der vorhandenen Bauernhöfe solche befinden“, stellte Lidl für die Jahre um 1860 fest. Allerdings hatte „das Wohnen lediger Personen in eigenen Häuschen“ öfters zu „Verdrießlichkeiten“ geführt, „weshalb denn auch nicht wenige Bauern ihre Inwohnerhäuschen abgerissen haben.“

Das Inhaus im Freilandmuseum Neusath-Perschen hat eine Inschrift im Türsturz des traufseitigen Eingangs, die als Baujahr „1780“ angibt. Die wissenschaftliche Bestimmung des Schlagjahres des Bauholzes hat dies bestätigt. Ursprünglich besaß der erdgeschossige, mit Kniestock versehene Bau über den Stutzflur erschlossen eine Stube, drei Kammern und einen kleinen Stall. 1883 kamen ein dem



Abb. 14. Der kleine Sparherd neben der Eingangstür zur Stube im Inhaus kam wohl mit einem Umbau und der Wandgestaltung mit Rollmustern um 1955 ins Haus, der Anschluss an das öffentliche Strom- und Wassernetz erfolgte erst 1963 (Foto: Georg Waldemer)

Leben im Waldlerhaus

von Otto Kerscher

Mein Heimatdörfel Kel[]burg hatte nur wenige Häuser, die sehr niedrig und alle aus Holz gezimmert waren. Sie sind auch heute noch von drei Seiten vom Wald umschlossen und so sind sie von starken und kalten Winterstürmen geschützt. Jedes Haus war mit Holzscheitelwänden umrichtet. Das sah nicht nur heimelig aus, sondern diese Scheitelwände hielten viel böse Winterskälte ab. ...

Unsere unermüdliche Mutter hielt den Stubenofen warm und wir Kinder fühlten uns wohl, auch wenn es draußen stürmte. Waren ich und mein Vater mit der Stallarbeit fertig, machten wir noch einen Blick durch die Haustüre in die finstere Nacht, um zu schauen, ob nicht Gegenstände auf der Gred standen, die vom Wind abgetrieben werden könnten. Die Haustüre wurde versperrt und man fühlte sich so richtig daheim. Kein Autolärm war damals zu hören und kein Fernseher lenkte uns Kinder ab von unseren bescheidenen Spielen. Der Vater setzte sich zu uns Kindern an den großen Esstisch

und erzählte uns Geschichten aus längst vergangenen Zeiten, und wir lernten die Vergangenheit und das Alter zu schätzen. Die Mutter saß auf dem Kanapee und strickte alles, was wir Kinder Warmes brauchten. ...

Obwohl wir zu Hause auch ein Radio hatten für die wichtigsten Nachrichten aus der weiten Welt, wurde an den Abenden, wenn wir um den großen Tisch versammelt waren, nie ein Radio eingeschaltet, wofür ich heute noch dankbar bin. Lassen wir uns, liebe Leser, vom alten trauten Geist des Hauses mehr durchdringen, es bringt uns sicher mehr Zufriedenheit und Ruhe als so manch großstädtische Gaudimacherei. Wir Landmenschen hatten und haben auch jetzt noch so viel menschlichen Wert in uns, dass wir gar keine fremden Einflüsse benötigen.

(aus: Otto Kerscher, Mein Leben für die Heimat, 2004, S. 96f.)



Abb. 15. Museumsdorf Bayerischer Wald, Markt Tittling (Lkr. Passau). Die Gebäude stehen zum Teil eng aneinandergerückt und bilden ein malerisches Ensemble (Foto: Mus. Tittling)

Wohnteil angefügter, oberirdischer Kellerraum und eine Verlängerung mit Stadel und Tenne hinzu, ebenso die Ausmauerung des Stalles in Bruchstein, womit die Gesamtlänge auf fast das Doppelte anwuchs.

Dieses Gebäude war ursprünglich als Austragshaus errichtet worden, worauf die neben der Jahreszahl eingeschnittenen Initialen „W“ und „P“ für Walburga Pätzl, verwitwete Besitzerin des „ganzen Hofes“ in Auenzell, verweisen. Im Freilandmuseum hat man das Inhaus wieder in eine ähnliche Position zum Haupthaus platziert, wie es beim Kolbeck-Hof, dem es ja nun zugeschlagen ist, der Fall gewesen war.

Die Sölde

Bei dem Bestreben der Freilichtmuseen, ein wirklichkeitsnahes Bild der Vergangenheit zu zeichnen, ist es wichtig, auch unterschiedliche Sozialschichten zu berücksichtigen. Deshalb hat man in Neusath-Perschen zum mittelgroßen Kolbeck-Hof als zweites bäuerliches Anwesen eine kleine Hofstelle hinzugefügt: eine sogenannte „Sölde“. Das Gebäude wurde im 18. Jahrhundert in Pemfling über dem Standort eines Vorgängerbaus, dessen Keller mit Balkendecke noch archäologisch nachgewiesen wurde, neu errichtet und gegen 1800 für das Eigentümerhepaar mit Kindern und die Altenteiler im Wohnbereich umgebaut. Im Wirtschaftsbereich ergänzte ein Stadel in Verlängerung des Wohnhauses und ein isoliert stehender Schuppen die Anlage. Der Grundriss hat Ähnlichkeit mit den bisher angesprochenen Wohnbauten im Waldlerdorf des Museums: Wieder erreicht man vom Stutzflur aus die Stube, eine Kammer und den Stall. Hinter der Stube befand sich ein etwa 15 Quadratmeter messender Raum für die Altenteiler, das „Stüberl“. In den Jahren

um 1826 nahm man weitere Umbauten am Wohnteil vor – die allerdings die engen räumlichen Verhältnisse nicht deutlich verbessern konnten. Die Giebellaube, der „Schrot“, war im Zuge einer Erhöhung des Gebäudes im Jahr 1926 entfernt worden und wurde erst 1996 im Museum nach der Entdeckung entsprechender baulicher Spuren und anhand von Vergleichsbeispielen rekonstruiert, wie überhaupt der Anteil an erneuertem und ergänztem Blockwerk an diesem Gebäude relativ hoch ist.

Tittling, Museumsdorf Bayerischer Wald

Im Landkreis Passau wurde im Jahr 1974, zeitlich also annähernd parallel zur Errichtung des Freilichtmuseums Finsterau in Trägerschaft der öffentlichen Hand, von dem Unternehmer Georg Hörtl das Museumsdorf Bayerischer Wald als privates Museum gegründet und mit der Umsetzung historischer Bauten begonnen (Abb. 15). Die Museumschronik zeigt insbesondere für die Jahre 1977 und 1978 umfängliche Abbau- und Wiederaufbauaktivitäten: 17 bzw. 23 Bauten wechselten in diesen Jahren ihren Standort! Eine Dokumentation des angetroffenen Bestands, wie sie bei gemächlicher Gangart möglich und aus fachlicher Sicht notwendig ist, unterblieb unter solchen Umständen freilich.

Die bemerkenswerte Initiative gründete auf der Überzeugung, durch Versetzung landschaftstypischer und landschaftsprägender historischer Bauten wichtige Elemente einer Kultur retten zu können, die im Zuge der Modernisierung der Region nur wenige Fürsprecher fand – man war froh, das „alte Glump“ loszuwerden und zu den Wohltaten zeitgemäßen Wohnens aufrücken zu können. Dies galt gleichermaßen



Abb. 16. Gasse der Getreidekästen, vorne zwei Exemplare aus Obernberg, die dem 18. Jh. zuzusprechen sind (Foto: Mus. Tittling)



Abb. 17. Die Gebäude des „Geiger-Hofes“: das Wohnhaus mit Blockbaukern von 1732 – später untermauert – und der Getreidekasten von 1767, der 1819 ein Geschoss und wohl auch das zeittypische Dach hinzubekam (Foto: Mus. Tittling)

für die bescheidenen Unterkünfte, wie es die Inhäuser und Austragshäuser waren oder auch die Behausungen bei kleinen Betrieben, wie auch für stattliche Gebäude mittlerer und größerer Höfe, von denen es in einigen Gegenden des Waldes ja auch nicht wenige gibt.

Georg Höttl konzentrierte sich bei seinen Erwerbungen auf den Unteren Bayerischen Wald, griff aber mit einer Handvoll von Objekten über die Donau nach Süden und Westen hinaus. Der weitaus größte Teil des Bestandes aber hatte im

Wald gestanden. Das Museum umfasst heute etwa 130 Gebäude, davon ungefähr 25 Wohnbauten und Wohnstallhäuser; an dieser Stelle ist nicht der Platz, auf all diese Bauten im Einzelnen einzugehen. Auch steht die wissenschaftliche und in gedruckter Form greifbare Dokumentation der meisten Bauten hinter der vorbildlichen Aufarbeitung der Geschichte der Dorfschule aus Simbach bei Landau – einem Exemplar aus dem Raum südlich der Donau – zurück. Die folgende Darstellung folgt daher einer eigenen inhaltlichen Gliederung.



Abb. 18. „Hofbauer“ aus Liebenstein bei Kötzing, Traufansicht des Hauptgebäudes. Im Dach wurde die Jahreszahl „1853“ gefunden, die sicherlich auf die Untermauerung und die zeittypische Umgestaltung der Balkone hinweist (Foto: Mus. Tittling)

Anordnung der Bauten auf dem Gelände

Im Museumsdorf Bayerischer Wald treffen die Besucher auf ein dichtes Arrangement von Gebäuden, die möglichst zu inhaltlich gebundenen Gruppen oder Ensembles kombiniert wurden. So finden sich im südlichen Teil der Anlage zwei Beispiele von Bauten des Böhmerwaldtyps, weiter nördlich, etwa in der Mitte des Geländes, sind drei größere Höfe mit den zugehörigen Nebengebäuden platziert, wie sie vor Ort vor dem Abtrag zusammenstanden. Eine Gasse aus 20 Getreidekästen, wie sie so freilich nirgendwo existierte (Abb. 16), zweigt von dort nach Osten ab. Eine Andeutung regionaltypischer Formen wie beispielsweise in Neusath-Perschen mittels der Gruppierung zu formentypischen „Dörfern“ konnte auf diese Weise nicht erreicht werden, es entstand eben „das Museumsdorf“.

Sozialgeschichte

Hörtl legte von Beginn an großen Wert auf eine realitätsnahe Darstellung der sozialen Stratigraphie und versammelte daher Gebäude von Betrieben unterschiedlicher Größe und Wirtschaftskraft auf dem Gelände (Abb. 17, 18). Auch deutet die schiere Anzahl der Inhäuser, Austragshäuser und Nahrungs- oder Leibtumshäuser – es sind etwa ein Dutzend – an, dass es ihm nicht um die Präsentation eines geschönten Bildes vom „Wald“ ging, sondern durchaus auch um das Aufzeigen der bescheidenen, ja ärmlichen Verhältnisse, in denen viele Familien lebten und arbeiteten. Das Museumsdorf bietet insoweit einen anschaulichen Einblick in die historischen Verhältnisse vornehmlich des 19. Jahrhunderts. Dies gilt zum Einen durch die Baudaten der bewohnten Nebengebäuden – sie liegen, soweit es eine Beurteilung der Bau- und Zierformen zulässt, überwiegend in der Zeit zwischen etwa 1750 und 1850 – und die Zustände, wie sie durch die

siedlungsgeographischen Forschungen von Ulrich Pietrusky zur Verbreitung dieser „Zuhäuser“ im Bayerischen Wald um 1840 bekannt wurden. Die Region war – ganz im Unterschied zu südlich der Donau gelegenen Gegenden Niederbayerns – von diesen bescheidenen Nebengebäuden stark geprägt gewesen.

Auf der anderen Seite sorgte die Umsetzung von Gebäuden aus größeren Höfen für eine ausgewogene Darstellung der sozialen Stufung. Der bis um 1800 als „halber Hof“ steuerlich eingestufte „Hasenehrl-Hof“ aus Burgstall bei Garham beispielsweise verfügte im Jahr 1721 über einen durchaus nennenswerten Bestand an Großvieh: Im Stall standen „1 Roß, 4 Oxen, 3 Khüe, 4 Jungrinder“, dazu hielt man noch 6 Schafe. Der „Dachsenhof“ aus Weißenregen – aus demselben Dorf stammt das Wohnstallhaus des „Kolbeck-Hofs“, welches heute im Oberpfälzer Freilandmuseum Neusath-Perschen zu besuchen ist –, ein „ganzer Hof“ nach der Steuerklassifikation, besaß im selben Jahr „2 Roß, 2 Oxen, 4 Khüe, 6 Jungrinder“, dazu aber nur 2 Schafe. Freilich konnten es diese Viehbestände nicht aufnehmen mit denjenigen von Betrieben im Gäuboden oder dem tertiären Hügelland und im Rottal, wo schon mal fünf oder mehr Pferde als Zugtiere gehalten wurden.

Vom Haupthaus zum Inhaus

Bei der Beschäftigung mit den Nebengebäuden, in denen die Anwesensbesitzer nach der Übergabe des Betriebs, die Tagelöhner und die „Inwohner“ lebten, kam ein bemerkenswerter historischer Vorgang ans Licht: Einige dieser Nebengebäude waren offenkundig ursprünglich die Haupthäuser der Anwesen gewesen und hatten im Zuge eines gewissen wirtschaftlichen Aufschwungs den Ansprüchen der Besitzer nicht mehr genügt. Sie wechselten daraufhin die Funktion und rückten gegenüber dem Neubau eines Wohnhauses

Eine Austrägerin erzählt vom Winter auf dem Bauernhof

Ich bin viele Jahre bei den Bauern herumgekugelt (gedient). Wenn im Herbst zusammengearbeitet gewesen ist, dann hat auch der Tag noch lang gedauert, aber mit der Arbeit ist es ruhiger geworden. Ein Umeinanderstehen aber hat es nie gegeben, da hat der Bauer oder Großknecht schon gesorgt dafür. Mitte November ist es meistens mit der Drescherei im Stadel losgegangen, und das hat sich oft hinausgezogen bis auf Maria Lichtmeß. Wenn der Bauer manchmal Tagelöhner eingestellt hat zum Dreschen, nachher sind wir schon um zwei Uhr früh und manchmal noch eher auf der Stadeltenne gewesen. Eine Stallaterne ist neben der Stadeltenne an einem hölzernen Nagel gehängt, damit man ein wenig gesehen hat bei der Arbeit. Viel Licht hat man ja nicht gebraucht, weil man jeden Griff schon bald auswendig gewußt hat.

Alle Tage hat man nicht gedroschen. Wenn das Wetter trocken gewesen ist, dann sind die Knechte in den Wald gegangen zur Holzarbeit. Das Reisisig haben sie heimgefahren zum Hof. Da

hat es für uns Dirnen wieder Arbeit gegeben mit dem Reisisighacken. Von den Fichtenästen haben wir erst die äußeren Zweiglein abgehackt. Man hat diese Arbeit das „Grassertscheutn“ genannt. Diese Fichtenzweigerl haben die Knechte dann mit dem Gsodschnittstuhl ganz kurz geschnitten, und wir haben es, mit Laubstreu vermischt, im Stall verwendet zum Einstreuen. Wenn es draußen besonders grausam gestürmt hat, dann haben wir in der Stube Flachs oder Wolle spinnen dürfen. Auch die Viecher im Stall haben wir Dirnen bei recht schlechtem oder kaltem Wetter geputzt. Das ist auch zum Aushalten gewesen, weil es doch im Stall immer so schön warm ist.

(aus: Otto Kerscher, In Großmutter's Austragsstüberl. Von Brauchtum und Winterarbeit, Volkskunst und Festtagen, 1992, S. 62f.)



Abb. 19. Museumsdorf Bayerischer Wald, Markt Tittling (Lkr. Passau). Partie im „Unteren Dorf“: Die Bauernkapelle verdeckt zum Teil das stattliche Haus des „Wagnerhausgütls“ aus Schönbrunnerhäuser bei Freyung. Ungewöhnlich an diesem Haus ist der fast zum Vollgeschoss ausgebaute Kniestock (Foto: Mus. Tittling)

oder Wohnstallhauses zurück in eine Reihe mit anderen, eigens zu diesem Zweck errichteten Inhäusern.

Auch kam es vor, dass sie nach dem erfolgten Neubau des Haupthauses für die Altenteiler reserviert wurden, deren räumliche Ansprüche naturgemäß bescheidener ausfallen konnten.

Waldlerhäuser mit giebelseitiger Erschließung

In den Freilichtmuseen Neusath-Perschen und Finsterau finden sich fast ausschließlich Wohnbauten aus dem „Wald“, deren Erschließung traufseitig angelegt ist. Tatsächlich waren früher im Bayerischen wie im Oberpfälzer Wald auch zahlreiche Gebäude anzutreffen, bei denen die Haustür auf der Giebelseite lag und die Verteilung wie der Zuschnitt der Räume entsprechend abweichend ausgestaltet war. Das Museumsdorf Bayerischer Wald kann mit sieben solcher Anlagen aufwarten und bildet damit die historische Wirklichkeit noch differenzierter ab (Abb. 19). Auch wird dabei deutlich, dass nicht allein die Gesamtform der Häuser einschließlich der Form des Daches und die verwendeten Baumaterialien unterschiedliche Ausprägungen erfahren haben, sondern auch – und ganz besonders – die

Grundrisse der Waldlerhäuser stark variieren können. Die historische Wirklichkeit war auch im Bereich der Bauformen reicher, differenzierter und komplexer, als es uns die wenigen in Freilichtmuseen erhaltenen Exemplare vermitteln können.

Das „Bild“ vom Waldlerhaus

Das Haus Nummer 84 im Museumsdorf Bayerischer Wald – das Söldenhaus von 1749 aus Oblfing – machte im Jahr 1983 eine besondere Karriere: Es wurde gleichsam zum Waldlerhaus schlechthin. Für die Internationale Gartenschau in München jenes Jahres wurde ein ansprechendes Häuschen mit Garten gesucht – und im genannten Objekt gefunden. Im Übrigen zeichnet sich auch dieses Kleinhaus durch eine giebelseitige Erschließung aus, eine platzsparende Eckfluranlage. Zeittypisch gedrechselt sind die Docken des „Schrouts“, und auch die Mittelsäule am Giebel trägt die für die Mitte des 18. Jahrhunderts zu erwartende geschnitzte Auszier. Mit Legschindeln gedeckt und mit Geranien behängt, bot es für etwa 10 Millionen Besucher und Besucherinnen das Inbild eines schmucken Waldlerhäuschens und ein attraktives Motiv für den Fotoapparat (vgl. Abb. 1, S. 63).



Historische Aufnahme des Marktes Lam (Lkr. Cham) von Westen (Foto: BLfD 01025536, Kurt Müller-Klein, vor 1922),
darunter Aufnahme vom gleichen Standort aus (Foto: Michael Forstner, 2010)

Bernd Vollmar

Das Waldlerhaus und die ländliche Baukultur als Aufgabe der praktischen Denkmalpflege

Im Bayerischen Denkmalschutzgesetz von 1973 ist der Nutzung von Baudenkmalern ein eigener Artikel (5) gewidmet. Danach sollen historische Bauten „[...] entsprechend ihrer ursprünglichen Zweckbestimmung genutzt werden.“ Ist eine solche nicht mehr gewährleistet, sei eine „[...] gleichwertige Nutzung anzustreben“, die so zu wählen wäre, dass „[...] eine weitestgehende Erhaltung der Substanz auf Dauer gewährleistet [...]“ werden kann. So weit und so gut die Theorie. Die Praxis hingegen sieht nicht selten ganz anders aus. Wird ein Baudenkmal nicht mehr genutzt, wird auch der notwendige Bauunterhalt vernachlässigt, und es gibt dafür, je nach Region, gängige Begriffe, die da heißen „Graffl“, „Glumb“, „Gerutsch“, „Gruscht“, auf alle Fälle „oid“ und „Schandfleck“. Es gilt dies nicht nur, aber besonders, für den ländlichen Raum.

Und zur Nutzung von Bauernhäusern im Besonderen? Da wird bisweilen ein Anfangsverdacht gehegt, wonach Denkmalpfleger immer nur von einer musealen Nutzung träumen. Wird dies verneint, weil sich eigentlich die wenigsten Baudenkmal tatsächlich dafür eignen, kommt eilig der Vorschlag „Transferierung“, d. h. ab ins nächste Freilichtmuseum – weil eine „normale“ Nutzung regelmäßig als „unzumutbar“ angesehen wird. Die Flut der Argumente ist dann auch beträchtlich: Zu wenig Licht, zu kleine Räume, zu niedrige Raumhöhen, die Türstürze für Zwerg gedacht, keine Heizung, keine Toilette, kein Bad, keine Dusche – und überhaupt ist das ganze Gebäude feucht, die Putze fallen von der Wand, die Balken sind morsch, alles schief, es zieht, und das Ganze entspricht schon gar nicht der EnEV (das ist die Energieeinsparverordnung, die bestimmte Wärmedämmwerte vorsieht). Gesamturteil: nicht mehr reparaturfähig und nicht erhaltungswürdig. Lösung: Bagger.

Wir alle leben mit, manchmal auch ein wenig von, Vorurteilen. Vor allem dann, wenn es sich um Baudenkmal handelt, die auf den ersten Blick das Wort „schön“ oder vielleicht „romantisch“ eben nicht assoziieren. In der sogenannten Volksbauweise errichtete Bauernhäuser haben meist keine sonderlich ausgeprägte Lobby. Das ist ein Grund, warum in der Nachkriegszeit so viele regionaltypische bäuerliche Anwesen durch bayernweit verbreitete „Stock-Häuser“ (zweigeschossige Wohnhäuser mit großen Fensteröffnungen und signifikanten Balkonen) ersetzt wurden. Ein Haus ist seit jeher Statussymbol und unterliegt einer Sozialkontrolle. Und die sogenannten Waldlerhäuser, welche die Haustypen des Bayerischen Waldes repräsentieren, entsprechen nicht unbedingt einem Statussymbol. Die bäuerliche Alltagswelt, wie sie durch Peter Rosegger oder Marlen Haushofer (bezogen auf steirische bzw. oberösterreichische Verhältnisse) literarische Bedeutung erlangte, wird für den Bayerischen Wald beispielsweise durch die „Lebenserinnerungen“ des Max Bauer illustriert. Durch seine Beschreibung der Nut-

zung und Ausstattung oder der hygienischen Verhältnisse eines längst verschwundenen Waldlerhauses in Fürsetzung (Gde. Hauzenberg, Lkr. Passau) wird der Begriff „Arme-Leute-Häuser“ nachvollziehbar. Zu diesem Makel trug zunächst das hauptsächliche Baumaterial Holz und die archaische Blockbauweise mit genau den Eigenheiten wie Enge, niedrige Raumhöhen und kleine Fenster bei. Da hilft auch der schönste Schrot nichts, denn gerade die neomodischen „Stock-Häuser“ haben ja einen möglichst weitläufigen Balkon, mit „Schmiedeeisengitter“. Hinzu kommt die häufig anzutreffende Multifunktion. „Einfirsthäuser“, und dazu gehören die sogenannten Waldlerhäuser, bergen unter einem Dach Unterkunft und Arbeitsstätte für Mensch und Tier. In dieser Ursprünglichkeit sind die Haustypen des Bayerischen Waldes und die dazu gehörende Wohnkultur untergegangen und nur mehr, einem Indianerreservat gleich, in den Freilichtmuseum zu erleben (Abb. 1 und s. Beitrag Waldemer).

Der hehre Ansatz der Nutzungskontinuität greift hier nicht. Zwar kann Wohnen meist Wohnen bleiben, aber nicht allein, weil die traditionellen Wohnflächen modernen Ansprüchen nicht mehr gerecht werden. Stall kann nicht Stall bleiben, weil Tierhaltung heute anderen Vorgaben zu entsprechen hat. Wo kein Vieh, da kein Heu usw., wozu also ein Scheunenteil! Ähnlich verhält es sich mit den übrigen Nebengebäuden, den Getreidespeichern oder Backhäusern.

Wie so oft wird auch hier das Dilemma des Wunschenkens beim Planen deutlich, wie es bekanntlich Kurt Tucholsky in „Das Ideal“ in Reime gefasst hat („vorn die



Abb. 1. Das am weitesten gereiste Waldlerhaus: ursprünglich aus Obfling, Markt Schöllnach (Lkr. Deggendorf), 1976/77 ins Bauernhausmuseum Tittling versetzt, seit 1983 im „Indianerreservat“ Westpark in München (Foto BLfD, Bernd Vollmar)

Ostsee, hinten die Friedrichsstraße; mit schöner Aussicht“, Tucholsky 1927). Alles geht nicht. „Das Ideal“ ist bekanntlich eine Fiktion. Eigentlich ein Allgemeinplatz, der aber offensichtlich stets von Neuem entdeckt werden muss. Bauen im Allgemeinen und die Instandsetzung und Umnutzung von Baudenkmalern im Besonderen bedeutet Kompromisse eingehen. Das müssen sich Eigentümer, Planer und alle Beteiligten – und natürlich auch Denkmal- und Heimatpfleger – vergegenwärtigen.

Wie „nutzungselastisch“ alte Häuser sein können, ohne dabei den Denkmalcharakter zu verlieren, zeigt ein Blick auf die Umnutzungen der sogenannten Waldlerhäuser in den letzten Jahren. Begonnen sei aber mit der „Unnutzung“, dem bei Baudenkmalern nicht seltenen Leerstand, der zum berühmten „Schandfleck“ führt (Abb. 2–5). Um den Verfall eines Baudenkmals aufzuhalten, genügt bisweilen auch eine bescheidene Maßnahme mit einem bewusst spartanischen Nutzungsziel. So wird das älteste bekannte Waldlerhaus in



Abb. 2. Habischried, Gde. Bischofsmais, Siemensstraße 2 (Lkr. Regen). Leerstand eines Waldlerhauses (Foto: BLfD, Julia Ludwar)



Abb. 4. Stadt Waldkirchen, Unholdenberg 9 (Lkr. Freyung-Grafenau). Schäden durch Leerstand (Foto: BLfD, Julia Ludwar)



Abb. 3. Gde. Arnbruck, Schedlhof 2 (Lkr. Regen). Wohnnutzung nur noch für Ziegen (Foto: BLfD, Julia Ludwar)

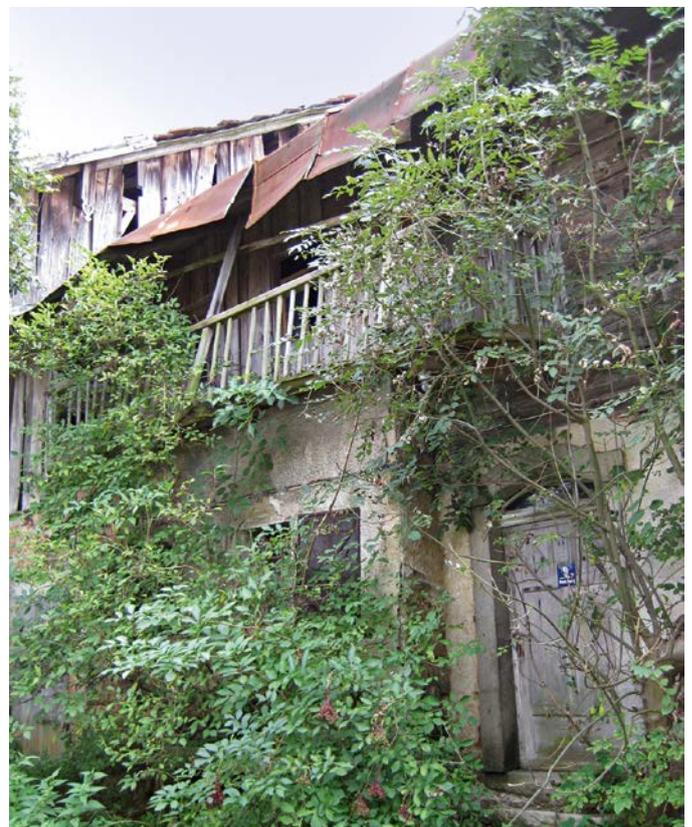


Abb. 5. Stadt Waldkirchen, Unholdenberg 9 (Lkr. Freyung-Grafenau). Schäden durch Leerstand (Foto: BLfD, Julia Ludwar)



Abb. 6. Gde. Prackebach, Schwarzendorf 4/5 (Lkr. Regen). Wiederherstellung der Wohnnutzung, der mittlere Wirtschaftsbereich wurde zu einer dritten Wohneinheit umgenutzt (Foto: BLfD, Michael Forstner)

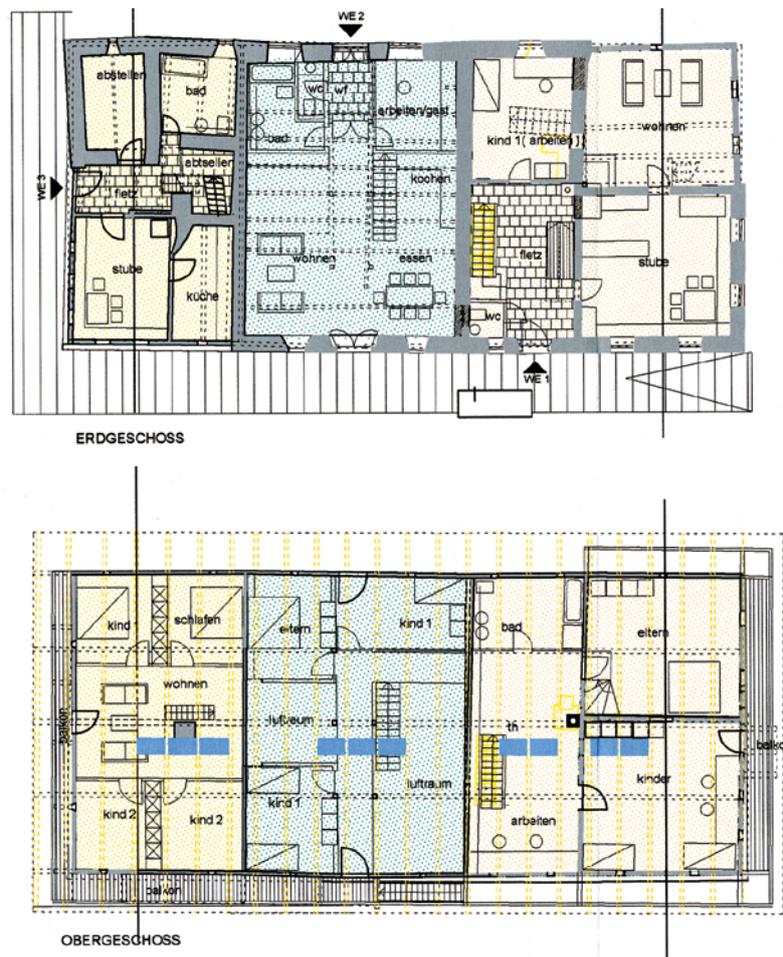


Abb. 7. Gde. Prackebach, Schwarzendorf 4/5 (Lkr. Regen). Grundriss Erdgeschoss und Obergeschoss (Zeichnung: Norbert Paukner, Passau)



Abb. 8. Markt Schöllnach, Englfing 24 (Lkr. Deggendorf). Wiederhergestellte Wohnnutzung (Foto: BLfD)

Teisnach, Zum Hochfeld 1, im Landkreis Regen (s. Beispiele, Beitrag Schnieringer) bis auf weiteres „nur“ als Werkstatt und Lager genutzt, aber dauerhaft – um den Begriff „nachhaltig“ zu vermeiden – repariert.

Die ursprüngliche Nutzung der sogenannten Waldlerhäuser war das Wohnen und Wirtschaften. Auch wenn die Neunutzung des Einödhofes Dreiwies im Landkreis Straubing-Bogen (s. Beispiele, Beitrag Bergmann) einer solchen Nutzungskontinuität entspricht, waren doch Kompromisse einzugehen. Zur Anpassung an eine neuzeitliche Wohnnutzung wird diese, wie eben so häufig, in die vormaligen Ökonomiebereiche erweitert. Durch die Umnutzung des mittleren Wirtschaftsteils zu Wohnzwecken konnte auch ein haustypologisches Unikat in Schwarzendorf 4/5 (Gde. Prackenbach, Lkr. Regen; Abb. 6, 7) revitalisiert werden. Die Doppelanlage mit je einem westlich bzw. östlich ausgerichteten historischen Wohnteil (s. Beispiele, Beitrag Kupferschmied) erhielt eine dritte Wohneinheit. Weitere wiederhergestellte Wohnnutzungen im historischen Hausbestand des Bayerwaldes gibt es beispielsweise im Ensemble Ensbach (Gde. Schaufling, Lkr. Deggendorf), in Englfing (Markt Schöllnach, Lkr. Deggendorf; Abb. 8) oder Kreut 5 im Landkreis Straubing-Bogen (s. Beispiele, Beiträge Kupferschmied und Herrmann). Mit einem Waldlerhaus von 1786 in Wilting im Landkreis Cham (s. Beispiele, Beitrag Unterkircher/Wolf) ist eine der frühesten Instandsetzungen zur Wohnnutzung gelungen.

In einem Feriengebiet liegt eine touristische Wohnnutzung nahe. Wie das 1799 errichtete Waldlerhaus in Drachelsried (Kolbersbach 3, Lkr. Regen) oder die Neunutzung des Ökonomiebereichs eines ehem. Wohnstallhauses in Geßnach 47 (Gde. Schaufling, Lkr. Deggendorf; Abb. 9, 10) belegt, sind Ferienwohnungen in Baudenkmalern attraktiv. In

dieser Kategorie konnten ähnliche Nutzungsziele umgesetzt werden. Beispielhaft ist dazu die mit einem Wohnstallhaus des 17. Jahrhunderts und einem Austragshaus des 18. Jahrhunderts überlieferte Hofstelle Abtschlag (Hintberger Str. 6, Gde. Kirchdorf im Wald, Lkr. Regen; Abb. 12, 13). Neben Übernachtungsmöglichkeiten bzw. Aufenthaltsräumen in den ehem. Wohnbereichen wurden die ehem. Ökonomiebereiche zu Seminarräumen für ein „Jugendhaus“ des Kreisjugendrings umgenutzt.

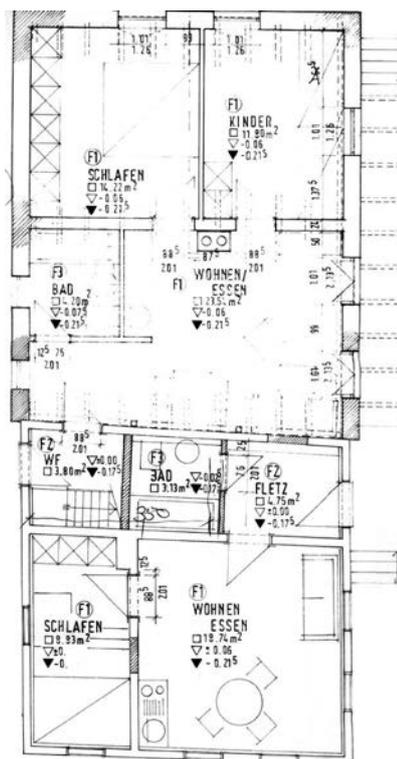
Zu den bäuerlichen Hofstellen gehören nicht allein die Wohngebäude bzw. Wohnstallgebäude, sondern auch Nebengebäude, im Bayerwald allen voran der „Troackkasten“, der Getreidespeicher. Durch die Aufständigung gibt es eine Nutzungseignung für zunächst Remise und Lagerraum (Abb. 15). Wegen der baulichen Eigenheiten erfordern andere Nutzungen, allen voran für Wohnzwecke und die damit verbundenen Belichtungsöffnungen, erhebliche Eingriffe in den Bestand. Eine Nutzungsvielfalt aus (Ferien-)Wohnen, Werkstatt, Remise, Lager usw. ist vor allem dann angesagt, wenn eine der seltenen vollständig überlieferten Hofstellen instand zu setzen ist. Eine solche Multifunktion konnte für einen Vierseithof, den „Ganslhof“ in Prünst (Ganslweg 1, Gde. Pattersdorf, Lkr. Regen; Abb. 11), gefunden werden. Haupthaus, Austragshaus, Stadel, Stall, „Troackkasten“ und Backhaus wurden jeweils zur Wohn-, Werkstatt- und Lagernutzung einer denkmalverträglichen Instandsetzung zugeführt.

Im Weiteren eignen sich ehemalige Bauernhäuser auch für andere öffentliche Nutzungen. In der „Hiensölde“ in Mitterfels im Landkreis Straubing-Bogen (s. Beispiele, Beitrag Mette) soll ein „Generationenhaus“ mit Fremdenverkehrsbüro und einem Dritte-Welt-Laden eingerichtet werden. Dass sich die Haustypen des Bayerwaldes bisweilen dann doch für eine museale Nutzung eignen, zeigt das „Schraml-Haus“



Abb. 9. Gde. Schaufling, Geßnach 47 (Lkr. Deggendorf).
Umnutzung des ehem. Wirtschaftsteils zu Ferienwohnungen
(Foto: Norbert Paukner, Passau)

Abb. 10. Gde. Schaufling, Geßnach 47 (Lkr. Deggendorf). Grundriss
(Zeichnung: Norbert Paukner, Passau)



in Freyung (Abteistr. 8, Lkr. Freyung-Grafenau; Abb. 14). Ehemals Bestand einer Vierseitenanlage, beherbergt das stattliche bäuerliche Wohnhaus mit Halbwalmdach aus der Zeit um 1700 seit nunmehr drei Jahrzehnten ein Heimatmuseum und stellt ein an Ort und Stelle verbliebenes anschauliches Zeugnis bäuerlicher Haus- und Wohnkultur dar.

Zu den öffentlichen Nutzungen sind die Gasthäuser zu zählen. In Nutzungskontinuität wurde dank einer Vereinsinitiative das Dorfgasthaus in Waldkirchen (Dorfplatz 9, Lkr. Freyung-Grafenau; Abb. 18) nach einem Vierteljahrhundert Leerstand wiederbelebt. Gleichzeitig bot sich aus naheliegenden Gründen eine museale Nutzung an. Im ersten Ober-



Abb. 11. Prünst, Gde. Patersdorf, Ganslweg 1 (Lkr. Regen). Nachnutzung eines Vierseithofes (Foto: BLfD, Michael Forstner)



Abb. 12. Abtschlag, Gde. Kirchdorf im Wald, Hintberger Str. 6 (Lkr. Regen). Umnutzung zum „Jugendhaus“
(Foto: Norbert Paukner, Passau)

geschoss erinnert eine Ausstellung an die Volksdichterin Emerenz Meier (1874–1928), die in diesem Haus als Tochter eines Land- und Gastwirts geboren wurde. In ihrem Gedicht „Spinnabend“ heißt es „Die Stub’ ist warm, der Span loht auf“. Ganz nebenbei sind hier Wohnbedingungen beschrieben: Der „Span“ spendet Licht – heute ist es der elektrische

Strom. Als beheizt, „warm“, ausgewiesen ist die „Stube“. Abgesehen von der durch die Kochstelle beheizten Küche war der Wohnraum meist der einzige temperierte Raum.

Hier findet sich ein Ansatz für modernes Energiebewusstsein und das denkmalfachliche Ziel, dieses mit dem historischen Erscheinungsbild und den Konstruktionen in

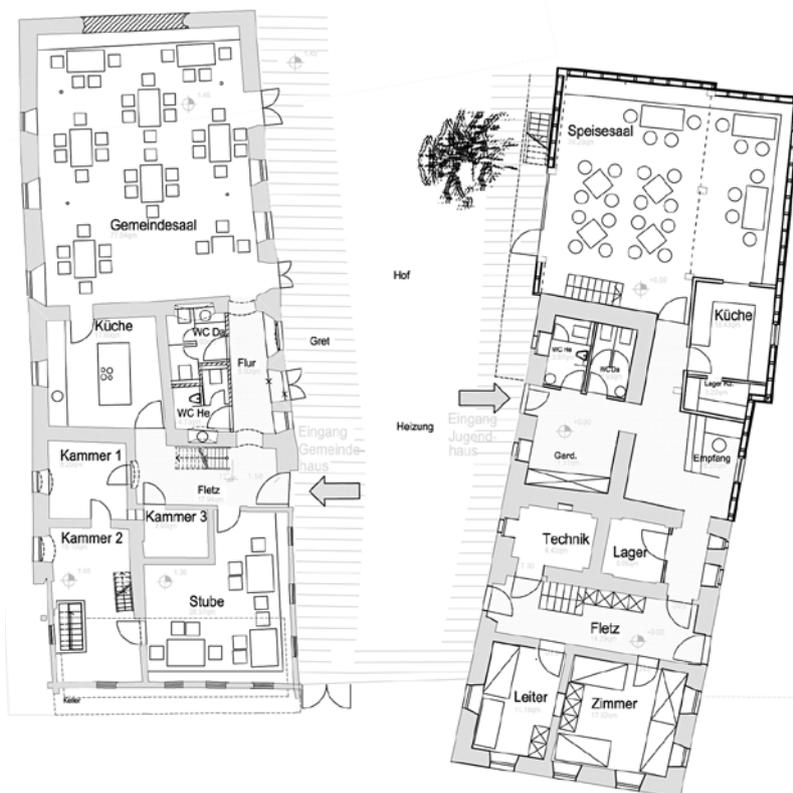


Abb. 13. Abtschlag, Gde. Kirchdorf im Wald, Hintberger Str. 6 (Lkr. Regen). Grundriss
(Zeichnung: Norbert Paukner, Passau)



Abb. 14. Freyung, Abteistr. 8 (Lkr. Freyung-Grafenau). Das „Schraml-Haus“ wurde als Museum umgenutzt (Foto: BLfD, Michael Forstner)



Abb. 16. Oberried, Gde. Drachselsried, Dorfstr. 16 (Lkr. Regen). Unter der Verschindelung kann in diesem Fall eine Dämmschicht installiert werden (Foto: BLfD, Julia Ludwar)



Abb. 15. Gde. Zachenberg, Pointmannsgrub 3 (Lkr. Regen). Denkmalverträgliche Nachnutzung für einen „Troackasten“ als Remise und Lagerraum (Foto: BLfD, Julia Ludwar)

Einklang zu bringen. Da Blockbauten über günstige Wärmedurchgangskoeffizienten (U-Werte) verfügen, sind die aktuellen Anforderungen annähernd zu erfüllen. Ein verschindelter Block etwa lässt sich energetisch, wenn überhaupt notwendig, mit einer unter den Schindeln anzuordnenden Außendämmung relativ einfach nachrüsten (Abb. 6). Ist die Holzkonstruktion unverkleidet, bietet sich eine sogenannte Bauteilertüchtigung an: etwa eine Dämmung der Decken, die an Kalträume, z. B. Dachräume, anschließen, oder gegebenenfalls eine behutsame Innendämmung im Bereich der Wohnräume. Nachdem in Wohnneben- und Erschließungsräumen geringere Temperaturen benötigt werden, kann in diesen Bereichen meist auf Dämm-Maßnahmen verzichtet werden. Es bietet sich also eine Unterscheidung in sogenannte Nutzungszonen an, wie es im „Cilli-Anwesen“ in Eben praktiziert wurde (siehe S. 75 ff.). Abgesehen davon

sind historische Häuser ohnehin meist „intelligent“ zum Sonnenstand orientiert. Weitere Maßnahmen zur Energieeinsparung sind mit der technischen Verbesserung der Heizungsanlagen möglich. Die Installation von Solaranlagen ist jeweils sorgfältig auch unter gestalterischen Aspekten zu prüfen und abzuwägen.

Schlussbetrachtung: Das Anwesen in Miltach (Schwarzenbühl, Haus Nr. 1, Lkr. Cham, Bauzeit Mitte 19. Jahrhundert, Abb. 17), dessen unerlaubter Abbruch im Jahr 2009 nachträglich sanktioniert wurde, zeigt, dass die „Waldlerhäuser“ nach wie vor eine gefährdete Baudenkmal-Spezies bleiben. Aber, die Erfolge zur Nutzung und zum Erhalt dieser Hauslandlandschaft in den letzten Jahren, seit Erscheinen der ersten Ausgabe dieses Themenheftes 2010, stimmen hoffnungsfroh. Grundlage für den Erhalt der Waldlerhäuser ist ein möglichst phantasiereiches „um-die-Ecke-denken“, dies gilt für Nutzungsideen ebenso wie für Instandsetzungsmethoden. Zu deren Umsetzung bedarf es aber nicht nur der staatlichen Denkmalpfleger aus dem fernen München oder



Abb. 17. Gde. Miltach, Schwarzenbühl 1 (Lkr. Cham). Ohne Erlaubnisbescheid 2009 abgebrochen (Foto: BLfD, Peter Morsbach)

Spinnabend

von Emerenz Meier

*Die Stub' ist warm, der Span loht auf,
Nun laßt die Räder kreisen!
Der Bube legt die Zither auf
Und singt die alten Weisen.*

*Singt von der toten Müllermaid,
Vom jungen Königssohne,
Von scheuer Schmuggler Lust und Leid
Und von der Schlangenkrone.*

*Die Stube wird zum Märchenland,
Das Spinn- und Zauberrädchen,
Dran Spinnen sich ein Fee'ngewand
Die traumbefang'nen Mädchen.*

*Die Zither klingt, das Lied erschallt,
Die Spinnerinnen lauschen
Und um das Haus der Nordsturm hallt,
Im Schnee die Wälder rauschen.*

(veröffentlicht in der „Augsburger Abendzeitung“
1898)

kreativer Architekten und Ingenieure, sondern – vor allem – der Denkmal- und Heimatpfleger vor Ort. Um dem Identitätsfaktor Waldlerhaus eine Zukunft zu eröffnen, bedarf es privaten oder öffentlichen Engagements und der Initiativen von Bürgern und Vereinen. Als Pilotprojekt, das aus einer solchen ganzheitlichen Denkweise inzwischen entstanden ist, kann das Haus in Blaibach, Lkr. Cham, Kirchplatz 2 (s. Beitrag Kupferschmied) gelten. Neben einer findigen Nutzung gab es hier ein denkmalgerechtes, wenngleich unorthodoxes Instandsetzungskonzept, das im Zusammenwirken vom Bauherrn, Architekten, Ingenieur, Handwerkern und Behörden realisiert wurde. Als Grundprinzip kommen zusätzliche stabilisierende, den überlieferten historischen Bestand schonende Konstruktionen zum Einsatz. Bewusst wurden dabei auch in der Denkmalpflege vorderhand wenig übliche Materialien, wie etwa zementgebundener Glastschaumschotter verwendet. Dieser aus Recyclingmaterial hergestellte und in Brettschalung ausgeführte „Leichtbeton“, wirkt hier hausmässig (im weitgehend verbrauchten ehem. Stallbereich) als „statischer Anker“ für den Wohn- und übrigen Ökonomiebereich. Gleichzeitig eignet sich dieser Leichtbaustoff wegen seines Elastizitätsmoduls bestens für eine Kombination mit Holzbauten und verfügt über günstige bauphysikalische, darunter Feuchtigkeit absorbierende und energie günstige Eigenschaften. Weitere günstige Rahmenbedingung: Ein solches Konzept verspricht gegenüber einer „konventionellen“ Lösung Kostenvorteile.



Abb. 18. Stadt Waldkirchen, Dorfplatz 9 (Lkr. Freyung-Grafenau). Geburtshaus von Emerenz Meier, Wiedernutzung als Wirtshaus (Foto: BLfD, Michael Forstner)

Norbert Bergmann

Die Dreiwies – Heimat für Mensch und Tier

Markt Schwarzach, Dreiwies (Lkr. Straubing-Bogen)

Zur Geschichte

Die Dreiwies war wohl zunächst eine von mehreren Bauern gemeinsam genutzte Weide im Wald oberhalb der Gemeinde Schwarzach. Sie gehörte zur Karlsölde. 1805 erwirbt Wolfgang Wimmer aus Pankofen den Grund zur Kultivierung und Erbauung eines Häusls um 180 fl. Die Genehmigung durch die Landesdirektion erfolgte unter der Voraussetzung, dass das Haus aus Stein erbaut und brandversichert werden solle sowie vier Obstbäume gepflanzt werden. Bereits 2 Jahre später verkaufen Wolfgang und Walburga Wimmer Haus und Grund um 460 fl. an Englmar und Maria Wägner von Gaimersbühl. Die Wagners waren dann über 200 Jahre die Besitzer der Dreiwies.

1834 wurde das noch heute vorhandene Wohnstallhaus in der typischen Bauweise für eine kleine Hofstelle im Bayerischen Wald erbaut: ein 1½-geschossiger Blockbau mit Giebelschrot und Legschindeldach. Im Erdgeschoss befanden sich der Flez, die Stube, ein Austrag und ein kleiner Stall. Gekocht wurde an einem gemauerten Herd in der Stube. Unter der Stube befand sich ein gewölbter Keller. Im Obergeschoss waren ein großer und ein kleiner Schlafraum. Zum Hof gehörten ein Stadel, ein Backhaus und eine Quelle.

Im Laufe der Zeit wurde das Waldlerhaus immer wieder den Bedürfnissen angepasst: 1884 kam ein neuer Stall hinzu, um 1910 wurde das Haus aufgestockt und das Dach mit Falzziegeln gedeckt. Zwischen 1884 und 1910 wurde der Wohnteil nach Osten verbreitert und eine Küche eingebaut. Als vorläufig letzte Baumaßnahme wurden 1956 das Maschinenhaus und der Getreidekasten abgebrochen und an selber Stelle die neue Scheune errichtet.

Im alten Stall gab es früher einen Ochsen, 2 bis 3 Kühe und 3 bis 4 Jungtiere. Ein paar Schweine und Hühner lebten in dem angebauten Schuppen. Das Heu lagerte in der Scheune, für die Einstreu nutzte man den Dachraum über dem Stall. Im Gewölbekeller lagerten Futterrüben und Kartoffeln. Das Getreide wurde im Dachraum über dem Wohnteil gelagert. In den 1950er Jahren kam wohl der erste Traktor hinzu: ein kleiner Kramer KB17 ersetzte den Ochsen. Das war wohl die letzte Erneuerung.

Obwohl zur Dreiwies immer wieder Wald und Wiesen zugekauft wurden, war die kleine Landwirtschaft des Bergbauernhofes mit ca. 12 Tagwerk Wiese und Ackerland und ca. 35 Tagwerk Wald nicht in der Lage, seine Bewohner auf Dauer zu ernähren. 1939 wurde eine größere Hofstelle im Tal erworben und der Bergbauernhof wurde nur noch bedingt genutzt. Mit dem Tod der letzten Bäuerin 1984 wurde die Hofstelle nahezu aufgegeben. Der letzte Bewohner starb 1995. Seitdem stand das Waldlerhaus leer und verwehrte zunehmend. 2009 wurde der Bergbauernhof verkauft.

Das Kulturland

Die Dreiwies entstand als Rodungsinsel im 18. und 19. Jahrhundert. Die Dreiwies war bis 1984 bewirtschaftet, danach wurde sie nur sporadisch zur Heugewinnung und für die Aufzucht von Rindern genutzt. Teile der Wiesen lagen brach und waren verbuscht, die Waldränder verschoben sich immer mehr in die landwirtschaftlich genutzten Flächen. Die Quellen hatten sich verlegt. Das Wohnstallhaus war zum Teil eingestürzt. Das Backhaus und der Holzstall waren wohl schon vor etlichen Jahren eingestürzt.

In einer Vorplanung wurde mit allen Beteiligten ein Konzept für eine langfristige Erhaltung der Dreiwies entwickelt. Hierbei war auch die Untere und die Obere Naturschutzbehörde eingebunden. Die Dreiwies sollte ein Refugium für Mensch und Tier werden: Keine kommerzielle Tierzucht, sondern Platz für alte oder „arme“ Tiere. Keine Chemie, keine Überdüngung, keine mechanische Aufbereitung der Böden. Das Kulturland sollte entsprechend seiner jahrhundertelangen Tradition erneut genutzt werden und die Dreiwies dauerhaft durch Menschen und Tiere bewohnt werden. Eine Nutzung des ehemaligen Stalls schied aus Gründen des Tierschutzes aus. Zur Fortführung der Land- und Forstwirtschaft wurde ein neues Wirtschaftsgebäude errichtet und der Stall durch ein Stall- bzw. Scheunengebäude ersetzt. Die Grünflächen konnten weiter als Weide und zur Heugewinnung



Markt Schwarzach, Dreiwies (Lkr. Straubing-Bogen). Blick von Südwesten auf das Wohnstallhaus, vor der Instandsetzung (Foto: Norbert Bergmann)



Eingang zur Werkstatt, Vorzustand (Foto: Norbert Bergmann)

genutzt werden. Verträglich hierbei erschien allen Beteiligten eine Tierhaltung mit einem Besatz von 1,5 GVE je ha. Die Beweidung sollte im Umtrieb erfolgen.

Das Wohnstallhaus

Das ehemalige Wohnstallhaus von 1834 und der wohl noch etwas ältere Backofen sollten so behutsam wie möglich restauriert und instand gesetzt werden. Doch leichter gesagt



Eingangssituation (Foto: Norbert Bergmann)



Die Küche nach der Instandsetzung (Foto: Norbert Bergmann)

als getan: Zwar war das Dach dicht und die oberen Zimmer einigermaßen trocken, doch die aus Granit und Lehm errichteten Wände waren durch die in unmittelbarer Nähe vorhandenen Quellen unterspült, ein Teil war schon eingestürzt. Um nicht im nächsten Winter einen noch größeren Schaden zu produzieren, wurden die gefährdeten Mauern provisorisch abgestützt und die Wände mit vielen Balken und mehreren Zugstangen zusammengespannt.

An erster Stelle der Bauarbeiten standen die Stabilisierung der Ostwand und der Einbau einer wirksamen Feuchtesperre gegen das Hang- und Quellwasser. Hierzu wurden fast alle Wände unterfangen. Die Unterfangung erfolgte in Abschnitten von etwa 75 cm wechselseitig, also zunächst von außen bis zur Mitte und sobald der Beton ausgehärtet war auch von der Innenseite her. Fehlendes Mauerwerk wurde in Bruchstein ergänzt, Risse wurden mit einem Kalktrassmörtel verfüllt. Als Außendichtung des Fundamentmauerwerks und zur Stabilisierung des Bauwerks wurde hangseitig ein armierter Betonwinkel vorgesetzt, das Hangwasser mit Rigolen drainiert und die sogenannte Hausquelle in einem Schacht gefasst. Die Trennwand vom Wohn- zum Stallteil sowie die westliche Außenwand des ehemaligen Stalls waren soweit zerrüttet, dass sie in Ziegelmauerwerk erneuert wurden. Als Vorbereitung für den späteren Ausbau wurde der Baugrund im Inneren um etwa 20 cm abgegraben und eine 10 cm starke Magerbetonschicht eingebaut.

Nachdem das gesamte aufgehende Mauerwerk ergänzt und stabilisiert war, begannen die Zimmerarbeiten: Der bauzeitliche Blockbau war zwar bis auf eine Trennwand im Obergeschoss noch vollständig erhalten, doch etliche Balken waren durch eindringende Feuchte und nachfolgendem Pilzbefall zerstört. Zunächst wurde die Südwestecke um 20 cm wieder auf das ursprüngliche Niveau angehoben und die zerstörten Balken ausgebaut. Die neuen Balken wurden in traditioneller Handwerkstechnik abgebunden, die Verkämmungen und Lagesicherungen mit Holzdübel entsprechen den am Bauwerk vorhandenen Verbindungen. Alle geschädigten Hölzer wurden repariert. Am Ende sah das Waldlerhaus fast genau so aus wie zuvor. Nur ein bisschen repariert. Das Gewölbe des



Die Stube vor ...



... und nach der Instandsetzung (Fotos: Norbert Bergmann)

alten Backofens wurde wieder fachgerecht aufgebaut und der Dachstuhl repariert. Die ersten Brote sind gebacken.

Im Inneren des Wohnstallhauses blieb die Raumaufteilung weitgehend erhalten. Die kleine Werkstatt wurde durch zwei neue Wände unterteilt, und die Räume nehmen heute die Toilette, den Heizungskeller und die Schmutzschleuse auf. Aus dem Stall wurde ein Wohnzimmer und aus der

Tenne darüber wurden drei Schlafzimmer. Viele Decken und Putze, der gesamte Holzbau ab der Fensterbrüstung nach oben, und auch einige Fenster aus der Bauphase von 1910 konnten erhalten werden (eigentlich die damals wiederverwendeten Erdgeschoss-Fenster der Bauzeit von 1834).

Zugegeben, die Raumhöhe im alten Wohnteil mit etwa 1,90 m ist nicht gerade üppig und auch die Türhöhen von

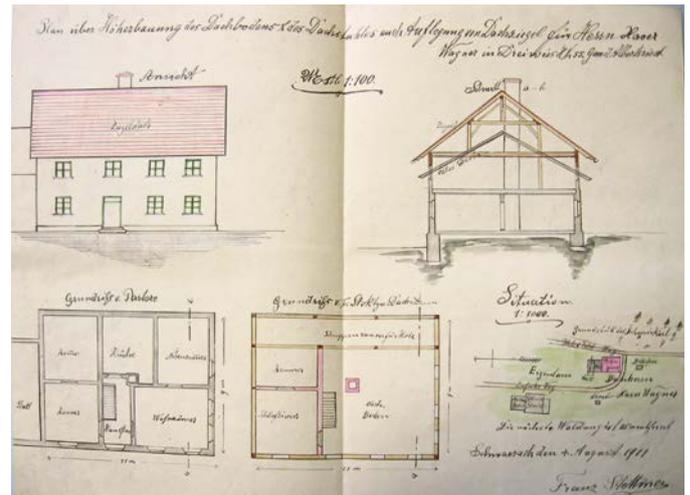


Wohnstallhaus nach der Instandsetzung (Foto: Norbert Bergmann)

1,70 m sind gewöhnungsbedürftig. Doch ein Waldlerhaus kann man nicht einfach so vergrößern. Heute ist die verrußte Decke in der Stube genau so wie die gebückte Körperhaltung unter dem Türstock Teil des Alltags.

Und: Die Technik hielt Einzug. Es gibt heute fliesend Kalt- und Warmwasser, eine umfassende Elektroinstallation und eine zentrale Hackschnitzzellheizung im Wirtschaftsgebäude. Es wurde eine Fernwärmeleitung zwischen dem Wirtschaftsgebäude und dem ehemaligen Wohnstallhaus verlegt. Die Wärmeverteilung im Haus erfolgt über eine Bodenheizung (Küche, Flur, Bad) bzw. eine Wandheizung (ehem. Stall, Hangseite) sowie mehrere Heizkörper (alle übrigen Räume). Der Pufferspeicher hat eine zusätzliche Heizspirale für die Warmwasserbereitung. Kochen kann man wahlweise auf einem Holzofen oder auf einem Elektroherd.

Zur Dreiwies gehören 9 ha Wald, sodass beim Durchforsten genügend Holz übrig bleibt, um das Haus mit Wärme zu versorgen. Auf der Dreiwies haben ein paar Pferde ihr Altenteil bezogen und übernehmen zusammen mit einigen Galloways die Landschaftspflege: Die vorderen Wiesen werden im Umtrieb abgeweidet, die hinteren werden für die Heugewinnung genutzt. Eigentlich ist vieles beim Alten geblieben.



Baueingabeplan von Franz Stettner, 4. August 1911



Grundriß des Erdgeschosses (Umbauplanung: Norbert Bergmann)

Sandra Hofmeister

Birg mich, „Cilli“ – das Alte nimmt das Neue auf

Stadt Viechtach, Eben 4 (Lkr. Regen)

*„Ich will, dass das Gebäude bleibt wie es ist.
Aber ich will nicht mehr frieren.“*

Jutta Görlich

Den Hügel hinauf, in der Kurve links am Waldrand entlang. Plötzlich endet die Straße. Nirgendwo ein Mensch in Sicht. „Es ist da oben! Wir warten schon!“, ruft eine Stimme aus dem Wald. Zwischen den Fichtenstämmen taucht ein Mädchen auf und hilft neugierig weiter. Den Weg ein Stück zurück. An der Kapelle biege ich in den Feldweg ab, und auf der einsamen Waldlichtung, die sich nach etwa hundert Metern öffnet, steht ein altes Bayerwaldhaus. Die „Cilli“.

1974 starb die letzte Bäuerin Cilli Sigel. Ihr Weiler tief im Bayerischen Wald – in Eben 4, Stadt Viechtach – war alles andere als ein reicher Gutshof. Drei Kühe und ein paar karge Felder gehörten dazu, ein Stückchen Wald und der Streuobstgarten vor dem Haus. Gerade genug für den harten Alltag und ein spärliches Auskommen tief im Bayerischen Wald. Tiere und Bäuerin wohnten unter einem Dach, der einzige warme Raum war die Stube, und der Dachboden

wurde als Kornspeicher genutzt. Auf der Wiese vor dem Giebelhaus steht der alte Backofen zum Brotbacken. Ursprünglich geht der Hof auf das Jahr 1840 zurück, wechselte mehrfach den Besitzer und wurde immer wieder aufgestockt und angebaut. Seit die letzte Bäuerin gestorben war, verfiel das alte Gemäuer.

Keine optimale Ausgangslage für den Architekten Peter Haimerl, der das geerbte Bayerwaldhaus mit seiner Familie zum Ferienhaus ausbauen wollte. „Alle rieten uns, das alte Zeug einfach abzureißen“, erinnert sich Jutta Görlich, die Co-Planerin, Bauherrin und Lebenspartnerin des Architekten. Die Habseligkeiten der Cilli Sigel fand sie unverehrt in einer brettervernagelten Kammer: Kleider, gefaltete Bonbonpapiere und sogar eine Wehrmachtspistole. Statt einer Kahlschlagsanierung entschied sich das Paar dafür, den Charme des Hauses möglichst unverändert zu bewahren, alte Strukturen und Schichten zu bergen, sich mit ihnen einzurichten und mittendrin zu wohnen, im Haus der Cilli Sigel. Die meisten Bauernhäuser im Bayerischen Wald wurden in den letzten Jahrzehnten kaputt saniert, bis auf



Stadt Viechtach, Eben 4 (Lkr. Regen). Fassadenansicht, nach der Instandsetzung (Foto: Edward Beierle, München)



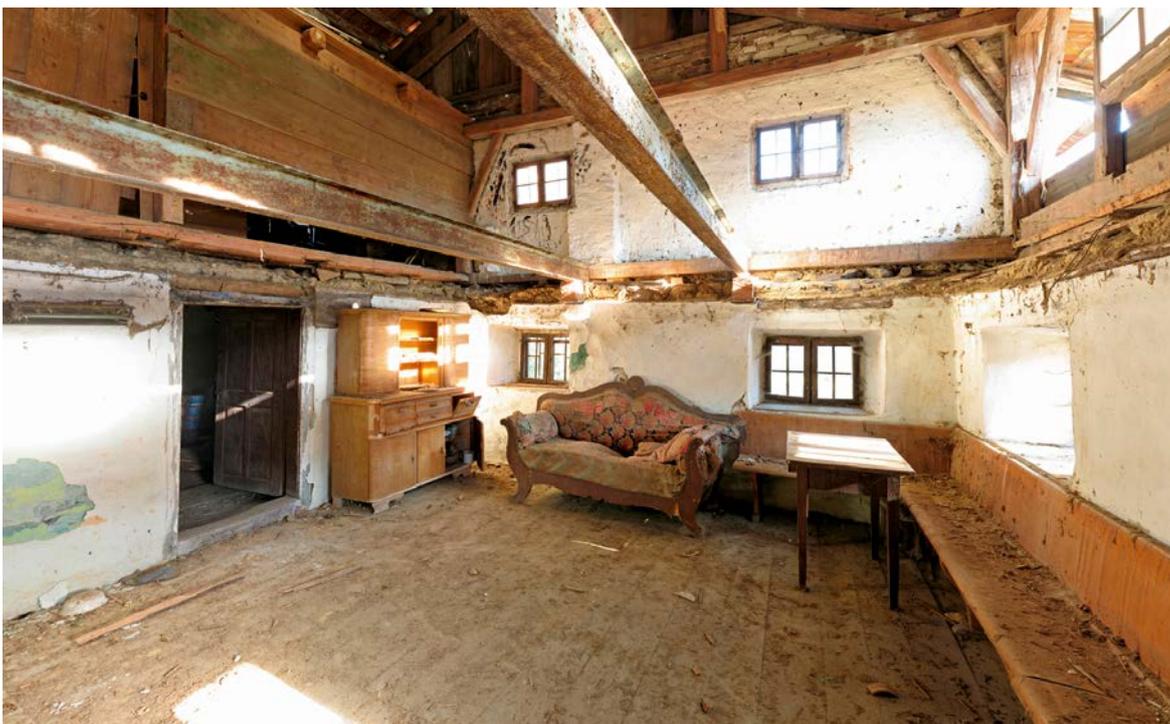
Stube mit Herd, Zimmerdecke herausgebrochen, vor der Instandsetzung (Foto: Gero Wortmann, München)

die Grundmauern abgetragen und in protzigem Landhausstilkitsch wieder aufgebaut. Die Cilli jedoch ist anders – wie ihre Bewohner, die ursprünglich aus der Gegend stammen und nun am Wochenende von München aus dorthin zurückkommen.

Von außen bleibt der Eingriff beinahe unsichtbar. Um die alten Sprossenfenster sind Farbreste erkennbar. Der Putz

bröckelt hier und da von der Wand, und das Holzgeländer des Balkons ist mit einfachen Latten ausgebessert. An manchen Stellen der Fassade wird das alte Bruchsteinmauerwerk sichtbar. „Das ist eine Kunst für sich“, sagt Peter Haimerl. „Wie die Steine da reingeschichtet sind, so ganz ohne Füllmaterial: Das kann man heute gar nicht mehr.“ Nur an der Nordseite des Hauses, dem Hang zugewandt, ragt eine neue, helle Betonwand aus der Wiese. Hinter ihrem großen Fenster befindet sich die Küche.

Insgesamt vier solcher moderner Betonkuben gibt es im Inneren. Mit Ausnahme der Küche, deren Substanz teilweise zerstört war, ist der Wärmedämmbeton vor die alten Mauern und in die Bausubstanz hinein gestellt worden. Die vier beheizbaren, modernen Kammern setzen sich vom Bestand ab und lassen ihn trotzdem sichtbar. „Wir wollten das Haus bewohnbar machen und trotzdem das Alte erhalten“, beschreiben Peter Haimerl und Jutta Görlich ihr Umbaukonzept, das sich erst nach vielen Entwürfen klar herauskristallisiert hat. Die Türen und Decken der alten Räume sind so niedrig, dass der Architekt beim Rundgang den Kopf einziehen muss. Von der zentralen alten Diele aus öffnet sich eine Holztür zur Stube. Der schlichte quadratische Raum ist aus Beton mit weißem Sand und aufgeschäumtem Glas gegossen, und zwar monolithisch – Wände und Decke gleichzeitig. An den Fenstern und Türen bleibt die alte Wand sichtbar, Bildausschnitte mit Betonrahmung, die einfach vor den Bestand gesetzt wurde. Blättrige Putzschichten wölben sich an diesen Stellen; die Stromleitungen treten als markante Reliefs an den alten Wänden hervor. In der Mitte des Raumes, dessen Fußbodenheizung über den Holzofen mit Kamin reguliert wird, bleibt in einer quaderförmigen Aussparung im weiß lasierten Beton der frühere



Stube, Wohnteil, Zimmerdecke herausgebrochen, vor der Instandsetzung (Fotos: Gero Wortmann, München)



Küchen-Kubus, mit Blick in die ehem. Einliegerstube, beide Aufnahmen nach der Instandsetzung (Foto: Edward Beierle, München)



Stuben-Kubus (Foto: Edward Beierle, München)



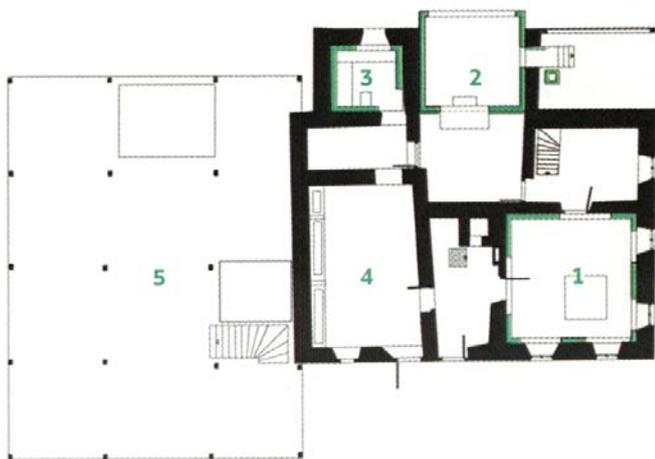
Gesamtansicht vor der Instandsetzung (Foto: Gero Wortmann, München)

Lehmfußboden sichtbar. Die alten Holzbalken lassen die ursprüngliche Raumhöhe der alten Stube erahnen. Sie war bereits vor dem Umbau eingestürzt und hatte keine Decke mehr.

„Zur alten Struktur gehört auch das Kühle“, sagt Peter Haimerl bestimmt. Nur die vier modernen Räume sind beheizbar und gedämmt. Das ursprüngliche Wärmesystem, in dem nur die Stube beheizbar war, wurde behutsam ergänzt, ohne die Substanz grundsätzlich zu verändern. Schließlich sei auch dies ein wichtiger Teil des Hauses, ausschlaggebend für dessen Raumorganisation und Typologie, ergänzt der Architekt. Durch ein erhaltenes hölzernes Zimmer mit altem gewelltem Lehmfußboden – ganz so, als ob Cilli Siegel noch dort wohnen würde – gelangt man in die Küche. Früher wurde dieser Raum als Einliegerstube genutzt, denn Cilli hatte einen Untermieter. Peter Haimerl und Jutta Görlich ergänzten ihn um einen tiefergelegten Anbau

mit höheren Decken. Küchenbänke und Tisch sind, wie das gesamte Mobiliar des Hauses, aus dem recycelten Holz des Altbaus gezimmert; und ein Holzofen, auf dem auch gekocht werden kann, strömt behagliche Wärme aus. Neben der hellen Betonwand breitet sich wie selbstverständlich ein Stück altes Bruchsteinmauerwerk aus. „Die neuen Räume sollen erst im Kontext mit dem Alten wirken“, meint Jutta Görlich – ein Konzept, das der Umbau in aller Konsequenz umsetzt und dabei auf Verständnis seiner Bewohner trifft. Im Sommer, wenn es wärmer ist, sind die quadratischen Luken in den Betondecken der vier modernen Räume geöffnet. Dann ergeben sich Sichtachsen vom Lehm Boden bis unter das ungedämmte Dach, und die Luft zirkuliert im ganzen Haus. Im Bad, dessen Einbau nötig war, hielten sich die Architekten an die einfache Formen von Futtertrögen und veredelten das langgestreckte Betonwaschbecken und die Betonwanne mit einer dünnen, innen liegenden Schicht Mineralwerkstoff.

Eine steile alte Holzterasse führt auf den Dachboden, in die ehemalige Kornkammer. Heute liegt ein offener, freier Raum unter dem Dachstuhl. An seiner Rückseite ist eine weitere Betonkiste mit dem Schlafzimmer eingestellt. Seine hölzernen, quadratischen Türen lassen sich wie Luken mit einem Schiebemechanismus aufklappen, sodass der Blick durch einen schmalen Luftkorridor nach draußen fällt. „Schon ewig war der Wille da, das umzubauen“, erinnert sich Peter Haimerl. Nach eineinhalb Jahren Bauzeit ist dies endlich gelungen. Den ersten Winter hat das Haus gut überlebt, das Heizkonzept ist aufgegangen. „Niederbayerische Häuser sind ein bisschen eigenwillig. Da muss man sich drauf einlassen“, resümiert der Architekt. Sein Umbaukonzept zeigt, wie dieses Vorhaben gelingen kann: Das Neue rahmt das Alte, stützt und schützt es, und das Alte nimmt das Neue auf. Der Geist der Cilli wird weiterhin durchs Haus wehen und mit seinen neuen Mitbewohnern weiterleben. Auch die Tochter von Peter Haimerl und Jutta Görlich, sie heißt übrigens Fanny, hat sich bestens mit der Cilli arrangiert. Wenn sie sich nicht gerade in der Stube aufwärmt, dann spielt sie gerne auf der Lichtung und im Wald.



Grundriss des Ergeschosses (Plan: Peter Haimerl)

Bernhard Herrmann

Dem Verfall preisgegeben – mit Engagement gerettet

Gde. Konzell, Kreut 5 (Lkr. Straubing-Bogen)

Der Waldlerhof wurde bei der Erstellung der Denkmalliste in den 1970er Jahren übersehen und erst auf Anregung der zuständigen Unteren Denkmalschutzbehörde auf seine Denkmaleigenschaft hin untersucht und in die Denkmalliste des Landkreises Straubing-Bogen aufgenommen.

Es handelt sich um eine für den westlichen Bayerischen Wald typische Anlage von 1842: Über einem mit Bruchstein-Mauerwerk errichteten Erdgeschoss erhebt sich ein Blockbau-Obergeschoss und ein von einer Pfettenkonstruktion getragenes flaches Satteldach. Gab es im Erdgeschoss durch Bauschäden und durch eine intensivere Nutzung bereits verschiedene bauliche Veränderungen, so hatte sich das Obergeschoss bis hin zu seiner bauzeitlichen Ausstattung vollständig erhalten. Zu erwähnen ist hier besonders die bäuerliche Marmorierung von Fenstern und Türen, für die es in Niederbayern bisher keine bekannten Vergleichsbeispiele gibt. Mit

der Fletz verbunden ist der mit einem preußischen Kappengewölbe überspannte Stall, daran anschließend folgen, nun unter einem mittelsteilen Dach zusammengefasst, Tenne und Heuboden. Ein Nebengebäude mit Lagerkeller und Remise liegt südwestlich des Wohnstallgebäudes, ein Backofen östlich, genau der Haustür gegenüber (vgl. Titelbild).

Die reizvolle Lage der Hofstelle – weshalb das Anwesen als Umschlagbild für das Heft gewählt wurde – und der sehr charakteristische, noch in weiten Teilen erhaltene historische Baubestand führten dazu, dass das Anwesen bald einen neuen Eigentümer fand: Im Oktober 2001 erwarb François van Rens den damals seit Jahren leer stehenden und dem Verfall preisgegebenen Hof. Der gebürtige Holländer hat viele Jahre seiner Kindheit und Jugend im Landkreis Straubing-Bogen verbracht, woher seine besondere Verbundenheit mit diesem Landstrich rührt.



Gde. Konzell, Kreut 5 (Lkr. Straubing-Bogen). Vorderansicht vor der Maßnahme, 2002



Rückansicht vor der Maßnahme, 2002 (Foto: Hans-Peter Gartner, Straubing)



Während der Instandsetzung, 2004 (Foto: Hans-Peter Gartner, Straubing)



Zimmer im Vorzustand, 2002 (Foto: Hans-Peter Gartner, Straubing)



Stall im Vorzustand, 2002 (Foto: Hans-Peter Gartner, Straubing)



Fletz im Vorzustand, 2002 (Foto: Hans-Peter Gartner, Straubing)



Backofen vor der Maßnahme, 2002 (Foto: Hans-Peter Gartner, Straubing)



Während der Instandsetzung, 2004 (Fotos: Hans-Peter Gartner, Straubing)



Ansicht des Bauernhauses nach der Instandsetzung, 2010 (Foto: BLfD, Michael Forstner)

Von vornherein stand der Eigentümer einer die historische Substanz respektierenden Instandsetzung besonders aufgeschlossen gegenüber. Der Wohnteil des Baudenkmals sollte so authentisch wie möglich erhalten werden, auch wenn dadurch die Nutzungsmöglichkeiten in gewissem Maße eingeschränkt waren. Ein späterer Ausbau von Tenne und Stadel zu Wohnzwecken ist jedoch vorgesehen.

Bestandserfassung und Vorplanung erfolgten in enger Abstimmung mit dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege im Frühjahr und Sommer 2003, mit der Baumaßnahme konnte im Herbst desselben Jahres mit einer statischen Sicherung, den Baumeister- und Zimmererarbeiten begonnen werden. Für Planung und Umsetzung sorgten erfahrene Statiker und Architekten. Durch die sehr detaillierte Planung und die behutsame Vorgehensweise konnten weite Teile der historischen Bausubstanz erhalten werden. Hervorzuheben sind vor allem das gesamte Bruchsteinmauerwerk des Wohn- und Stallteils, das Stallgewölbe und die gesamte bauzeitliche Ausstattung des Obergeschosses. Die Erneuerung der schadhaften Bauteile wie der Fenster und Türen des Erdgeschosses orientierte sich exakt am überkommenen Bestand, von dem als Arbeitsgrundlage jeweils Bestandspläne gezeichnet wurden. Die von der örtlichen Presse begleitete Instandsetzungsmaßnahme war im Spätsommer 2005 weitgehend abgeschlossen und wurde am Tag des offenen Denkmals desselben Jahres der Öffentlichkeit vorgestellt.

Bemerkenswert war das große persönliche Engagement und feinfühliges Gespür, mit dem sich Herr van Rens in die Maßnahme einbrachte. So isolierte er beispielsweise den Holzblock mit getrocknetem Moos aus der Umgebung selbst. Obwohl er zu der Zeit noch in Frankreich wohnte und dafür große Anstrengungen und Wegstrecken in Kauf nehmen musste, haben er und seine Familie mehr als tausend Arbeitsstunden als Eigenleistung in die Gesamtmaßnahme investiert. Mittlerweile hat er seinen Hauptwohnsitz nach Konzell verlegt. Dank der Initiative des Eigentümers ist die Rettung eines wichtigen Zeugnisses bäuerlichen Lebens und Arbeitens in der Region vorbildlich gelungen.

Thomas Kupferschmied

Kulturpreis für sensible Instandsetzung

Markt Schöllnach, Englfing 24 (Lkr. Deggendorf)

Als der zuständige Vertreter des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege bei seinem ersten Besuch das Anwesen Nr. 24 in Englfing besichtigte, war das komplette Wohnhaus zum Stall und zur Lagernutzung umfunktioniert worden. In der Stube standen mehrere Schweine, die hier ihr Domizil hatten. Die Vorzeichen für eine Sanierung standen nicht gut. Konnte man es überhaupt wagen, dem Eigentümer die Frage zu stellen, ob er hier nicht wieder selbst einziehen wolle, ohne vom Hof gejagt zu werden? Man konnte – und fand sich überraschenderweise sogar bald in ein anregendes und konstruktives Gespräch mit einem für die Denkmalpflege aufgeschlossenen künftigen Bauherrn vertieft.

Der Weiler Englfing entstand als Siedlung mehrerer Hofanlagen entlang einer Durchgangsstraße. Vom ehemaligen Hausbestand des Ortes hat sich nur das Anwesen Nr. 24 er-

halten, das zentral an ortsbildprägender Stelle nahe einer Kapelle steht. Von der ehemals bestehenden, stattlichen Vierseitenanlage ist nur das Wohnhaus authentisch erhalten. Die Wirtschaftsgebäude sind sämtlich erneuert, entsprechen aber immerhin in Lage, Dimensionierung und Gestaltung der ursprünglichen Situation.

Das Wohnhaus steht an der Südostecke des Hofes. Die Giebelseite fluchtet mit der Südmauer des Komplexes, die durch ein nach altem Vorbild errichtetes Tor die Erschließung des Hofes erlaubt. Das Gebäude ist auf rechteckigem Grundriss als zweigeschossiger Blockbau mit flachem Satteldach errichtet. Lediglich die Stube in der Südwestecke ist ausgemauert. Untersuchungen ergaben, dass das Erdgeschoss 1720 errichtet wurde, das Obergeschoss 1816.



Markt Schöllnach, Englfing 24 (Lkr. Deggendorf). Ansicht nach der Instandsetzung (Foto: BLfD, Michael Forstner, 2010)



Ansicht von Nordwesten vor der Instandsetzung (Foto: Norbert Paukner)



Ansicht von Südosten vor der Instandsetzung (Foto: Norbert Paukner)

Die Technik des Kantholzblockbaues ist bei diesem Bauernhaus in allen Teilen voll ausgebildet: Auf einem geschlossenen Eichenschwellenkranz, der an den Ecken kräftige Vorköpfe besitzt, sind die Wände aus vierkantbehauenen Nadelholzbalken aufgezimmert. Die Ecken sind sorgfältig verzinkt. Alle Innenwände sind mit den Außenwänden in einem Kastenverband konstruiert, die Deckenbalken des Erdgeschosses sind an der Traufseite über die Blockwand vorgezogen und dienen so als Auflager für einen Schrot mit Balusterbrüstung. Das Dach war ursprünglich wohl für eine Legschindeldeckung vorgesehen. Die Fensterverschlüsse haben Holzstöcke und Rahmen, sind zweiflügelig mit Sprossenteilung ausgeführt. Der westlich gelegene Hauseingang zeigt einen profilierten Sturz.

Das Gebäude wird durch eine Mittelfletz erschlossen. Nach Süden sind die Stube und weitere Nebenräume zu erreichen. Der Nordteil des Untergeschosses war ursprünglich wohl als Wirtschaftsteil zu Lagerzwecken genutzt und diente vor der Restaurierung als Garage. Der Blockbau war zu diesem Zweck über mehrere Quadratmeter aufgeschnitten worden. Von der Fletz führt eine einfache, einläufige Holzterrasse mit eingestemmt Trittstufen in das obere Stockwerk, das nach Süden eine ähnliche Raumaufteilung wie das Erdgeschoss zeigt. Durchgehend sind gefelderte Türblätter und profilierte Türstöcke wohl des 19. Jahrhunderts erhalten.

Seit mehreren Jahrzehnten war jede Instandhaltung am Gebäude unterblieben. Der Blockbau zeigte starke Fäulnis



Fletz vor der Instandsetzung (Foto: Norbert Paukner)



Wohnraum vor der Instandsetzung (Foto: Norbert Paukner)

und Schädlingsbefall. Verformungen der Fassaden wiesen auf statische Probleme hin. Die Fassadenputze waren von Witterungserscheinungen gezeichnet. Fäulnisschäden, hervorgerufen durch die undichte Dachdeckung, betrafen auch die Zwischenböden bzw. Decken. Das substanzgefährdende Intermezzo der Stallnutzung hatte das Anwesen allerdings noch vergleichsweise gut überstanden.

Trotz des Widerstandes aus der eigenen Familie entschloss sich der junge Bauherr, die Instandsetzung anzugehen. Die kluge Adaptierung eines erfahrenen Architekten ermöglicht die Wohnnutzung gemäß heutigen Standards. Grund- und Aufrisse wurden beibehalten. Hauptpunkte der Arbeiten betrafen die Blockbau- und Tragwerksinstandsetzung, die Behandlung der historischen Putze und der überlieferten Ausstattung. 2005 bezog der junge Bauherr mit seiner Familie das Gebäude. Für diese sensible Instandsetzung und sein denkmalpflegerisches Engagement wurde ihm zu Recht der Kulturpreis des Bezirks Niederbayern verliehen.



Treppe ins Obergeschoss nach der Instandsetzung (Foto: Norbert Paukner)



Wohnraum nach der Instandsetzung (Foto: Norbert Paukner)



Waldlerhaus im Markt Winzer (Lkr. Deggendorf)
(Foto: Archiv für Hausforschung r0010871, Helmut Richter, 1939)

Michael Mette

Die Hiensölde – ein Blockbau von 1436

Markt Mitterfels, Burgstraße 37 (Lkr. Straubing-Bogen)

Der Ort Mitterfels hat seinen Ursprung in einer mittelalterlichen, auf dem südlichen Ende eines Bergsporns gelegenen Burganlage, die von Norden erschlossen wird. Entlang dieser Straße entstand schon früh eine an den Bedürfnissen der Herrschaft orientierte Siedlung, wohl zumeist für Schlossbedienstete und Handwerker mit kleinem bäuerlichen Betrieb, darunter auch das heutige Anwesen Burgstraße 37, die „Hiensölde“.

Das Kleinbauernhaus, errichtet in der regionaltypischen Blockbauweise, wurde in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zeitweise als Dorfschule genutzt und ist heute das einzige noch erhaltene Bauernhaus dieser Gattung in Mitterfels und Umgebung. Wohnhaus und Stall mit Erweiterung des 19. Jahrhunderts befinden sich unter einem Dach.

Der eineinhalbstöckige, zur Straße hin traufständige, verputzte Blockbau wurde, abgesehen von dem in Bruchsteinmauerwerk errichteten Sockel, vollständig aus Holz errich-

tet. Das äußere Erscheinungsbild – u. a. eine biedermeierliche Rautentür und die Pfostenfenster – lässt zunächst auf eine Bauzeit im 18./19. Jahrhundert schließen. Bei näherer Betrachtung weisen die Konstruktionselemente des Blockbaus jedoch auf eine wesentlich frühere Entstehungszeit hin. So ergab eine dendrochronologische Untersuchung, dass das Erdgeschoss bereits im Jahre 1436 errichtet worden ist. Dieser wohl ursprünglich erdgeschossige Bau wurde 1617 um einen Kniestock in Blockbauweise erhöht und 1865, nach Errichtung eines gemauerten Stallanbaus, mit dem heutigen Satteldach zusammengefasst.

Der vor Errichtung des gemauerten Stallanbaus durchgesteckte Fletz erschließt linker Hand die annähernd quadratische Stube, rechter Hand drei Kammern. Vom Fletz erreicht man zudem einen kleinen Keller und das nicht ausgebaute Ober- bzw. Dachgeschoss. Die Ausstattung entstammt dem 18., 19. und 20. Jahrhundert.



Markt Mitterfels, Burgstraße 37 (Lkr. Straubing-Bogen). Straßenansicht, nach der Instandsetzung 2013 (Foto: Maria Birkeneder, Mitterfels)



Ostansicht der Blockbauwand, Vorzustand
(Foto: Maria Birkeneder, Mitterfels)



Südfassade mit Eingang, Vorzustand
(Foto: Maria Birkeneder, Mitterfels)



Blockbauwand nach der Instandsetzung
(Foto: Elisabeth Vogel)



Südfassade mit Eingang nach der Instandsetzung
(Foto: Elisabeth Vogel)



Ostansicht der Blockbauwand nach der Instandsetzung
(Foto: Elisabeth Vogel)

Mit dem Anwesen Burgstraße 37 in Mitterfels hat sich einer der ältesten heute bekannten Blockbauten Niederbayers erhalten. Bedenkt man, dass man noch vor fünfzehn Jahren davon ausgegangen ist, dass Blockbauten nur in den seltensten Fällen bis in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges zurückgehen, kann die um so vieles frühere Entstehungszeit der Hiensölde als echte Sensation der bäuerlichen Hausforschung betrachtet werden. Das Baudenkmal besitzt somit eine herausragende, überregionale Bedeutung. Die Erhaltung und denkmalgerechte Instandsetzung des spätmittelalterlichen Baus ist damit von ganz besonderem denkmalpflegerischen Interesse (Siehe auch den Beitrag hier im Heft von Karl Schnieringer über mittelalterliche Bauernhäuser, S. 45 ff.).

Michael Mette, Bettina Wittmann und Ronny Graßl

„Sacherl“ – vor Einsturz gerettet

Markt Schwarzach, Weißbach 6 (Lkr. Straubing-Bogen)

Das 1835/36 errichtete Mühlengebäude schmiegt sich in eine Geländesenke an der Straße zwischen Schwarzach und Bernried. Das zweistöckige Wohnstallhaus mit umlaufendem Schrot im Obergeschoss weist noch die für die Gegend typische Grundrissdisposition mit vorderem Wohn- und hinterem Stallteil auf. Für die zeitweise Nutzung als Mühle wurde der Weißbachbach eigens umgeleitet; die Mühlenausstattung war leider nicht mehr vorhanden.

Das Anwesen wurde von den Bauherrn mit großem Engagement instand gesetzt, wie der folgende Erfahrungsbericht von Bettina Wittmann und Ronny Graßl zeigt. (M. M.)

Renovieren als neues Hobby – ein Erlebnisbericht

Wir waren schon längere Zeit auf der Suche nach einem „Sacherl“, als meine Frau Mitte Mai 2006 unser heutiges Haus im Internet, nur 5 km von unserem damaligen Wohnort entfernt, in Weißbach im Markt Schwarzach fand. Das Angebot war am selben Tag, an dem es meine Frau entdeckte, vom Schwiegersohn des Besitzers ins Netz gestellt worden. Wir vereinbarten sofort einen Besichtigungstermin mit dem Verkäufer, einem älteren Landwirt, der heute unser Nachbar und Freund ist, für den nächsten Tag. Bei der Besichtigung verliebte ich mich sofort in das Haus;



Markt Schwarzach, Weißbach 6 (Lkr. Straubing-Bogen). Sacherl nach der Instandsetzung (Foto: Bettina Wittmann/Ronny Graßl, Weißbach)



Außenansicht vor der Instandsetzung
(Foto: Bettina Wittmann/Ronny Graßl, Weißbach)



Außenansicht, Zwischenzustand während der Instandsetzung
(Foto: Bettina Wittmann/Ronny Graßl, Weißbach)

meiner Frau gefiel zumindest die Lage sehr gut – so waren wir uns innerhalb weniger Minuten mit dem Verkäufer einig, und der Kauf wurde durch Handschlag besiegelt. Zwei Wochen später war der Notartermin – und nun waren wir offiziell Besitzer eines einsturzgefährdeten Denkmals. Von Anfang an war klar, dass die Instandsetzung zum größten Teil in Eigenleistung erfolgen sollte: Wir wären finanziell gar nicht in der Lage gewesen, die Sanierung an Fachbetriebe zu übergeben und außerdem war es uns ein großes Bedürfnis, unser neues Heim mit eigener Hände Arbeit zu erschaffen.

Von Juni 2006 bis zum Einzug im Juli 2009 war nun jede freie Minute verplant: Wir hatten ein neues Hobby gefunden. Obwohl ich – als Beamter – keine handwerkliche Ausbildung besaß, bestand immer schon Interesse an handwerklichen Tätigkeiten. So arbeiteten wir uns mit Hilfe meines Schwiegervaters, meines Schwagers und einschlägiger Fachliteratur in das Schreiner-, Zimmerer- und Maurerhandwerk ein.

Schon bald war uns auch klar, dass die Instandsetzung ausschließlich mit biologischen Baustoffen durchgeführt werden sollte, da diese am besten mit der historischen Bausubstanz harmonierten. Zudem verwendeten wir möglichst lokale Baustoffe und setzten nur persönlich bekannte Handwerker aus der näheren Umgebung ein.

Da wir bei unserem Haus, das zu dem Zeitpunkt, als wir es erwarben, über keinerlei Sanitärinstallation und nur in zwei Räumen über elektrischen Strom verfügte, in Hinblick auf den Zustand der Bausubstanz vom Schlimmsten ausgingen, erlebten wir keine bösen Überraschungen. Wir nahmen alle Mängel, vom undichten Dach, über verfaulte Deckenbalken bis zu fehlenden Fundamenten als Herausforderung an. Die Arbeit an unserer Bruchbude schweißte unsere Beziehung noch mehr zusammen und festigte sie. Die sich nach und nach einstellenden Erfolge bei der Instandsetzung machten uns stolz auf das Erreichte.

Nachdem wir nun fast ein Jahr in unserem „Traumhaus“ leben, sind wir uns einig, dass sich die viele Arbeit gelohnt hat: Wir genießen das gute Raumklima, die unvergleichliche Atmosphäre und die herrlich schiefen Wände. Der Gedanke, dass in diesem Haus schon viele Generationen vor uns gelebt haben, der Respekt davor, was diese Menschen, mit dem wenigen, das sie hatten, geschaffen haben und das Wissen, ein Stück Heimat vor dem Verfall bewahrt und ihm wieder eine Zukunft gegeben zu haben, ist ein wirklich gutes Gefühl. (B. W., R. G.)

Thomas Kupferschmied

Weiche Schale, harter Kern – Eine ungewöhnliche Restaurierungsmaßnahme

Gde. Blaibach, Kirchplatz 2 (Lkr. Cham)

Die Ortsgeschichte des einstigen Bauern- und Steinhauerdorfes Blaibach geht bis ins Mittelalter zurück. Im 14. Jahrhundert wird die damalige Hofmark erstmals archivalisch erwähnt. Vom Herrschaftssitz, dem am Ostrand gelegenen Schloss, ist die Siedlungsstruktur noch heute geprägt: Seine weitläufigen Ökonomiegebäude reichen bis zum Ortsinnersten, in dem als geistlicher Pol der nördlich, auf einer leichten Anhöhe gelegene Bau der Pfarrkirche St. Elisabeth dominiert.

Die Initiative zur Instandsetzung des Waldlerhauses Kirchplatz 2 wurde als Kind der angestrebten Revitalisierung des Ortskerns geboren. Im Rahmen eines von der Obersten Baubehörde und der Regierung der Oberpfalz angestoßenen Pilotprojekts sollen Instandsetzungen, die Ansiedlung von Gemeinschaftseinrichtungen, Kulturprojekte und städtebauliche Strukturmaßnahmen der Bekämpfung der Leerstandsproblematik dienen. Konkrete Vorhaben wa-

ren und sind dabei die Schaffung eines neuen Dorfplatzes, der Umbau eines Anwesens zum Bürgerhaus, die Neuerrichtung eines Konzerthauses und eben die Instandsetzung des denkmalgeschützten Waldlerhauses Kirchplatz 2.

Obwohl Blaibach zum Regierungsbezirk Oberpfalz gehört, möchte man das Waldlerhaus Kirchplatz 2 aufgrund seiner Bauart gefühlt in die niederbayerische Hauslandschaft des Bayerischen Waldes einordnen. Der Blick in die Vergangenheit zeigt, dass es tatsächlich auch faktisch auf früher niederbayerischem Boden steht: Die Grenze zum Bezirk Oberpfalz lag früher ca. 5 km westlich von Blaibach; erst die Gebietsreform 1972 hat dem Landkreis Cham das Land um Kötzing zugeschlagen. Das Gebäude steht ortsbildprägend in der Mitte der Siedlung, nahe der Pfarrkirche. Seine Westseite liegt parallel zur in die Ortschaft führenden Straße. Die Ostseite weist in eine hofartige Situation, die ein stattlicher Holzstadel des frühen 20. Jahrhunderts begrenzt.



Gde. Blaibach, Kirchplatz 2 (Lkr. Cham). Giebelseite nach der Instandsetzung (Foto: BLfD, Bernd Vollmar)



Die Giebelseite des Waldlerhauses im Vorzustand (Foto: BLfD, Bernd Vollmar)



Die Traufseite im Vorzustand. Erkennbar sind die auf schwere statische Schäden zurückgehenden Verformungen der Dachfläche (Foto: BLfD, Bernd Vollmar)

Das Waldlerhaus ist eingeschossig mit niedrigem Kniestock ausgeführt. Das etwa 20 m lange Bauwerk ist funktional dreigeteilt: An den Wohnteil im Norden schließt der Stall an, an den im Süden wiederum ein (schmaleres) Austragshaus angebaut ist. Ein gemeinsames Satteldach überfängt alle Bauteile.

Die Konstruktion des nördlichen Wohnteils ist als Blockbau, der später verputzt wurde, ausgeführt. Vom traufseitigen Eingang im Osten wird die Fletz betreten, die ehemals das Haus quer durchlief: Im heutigen Zustand trennt eine Abmauerung im Westen ein Zimmer ab. In der

nordöstlichen Gebäudeecke liegt die Stube, an die westlich eine Kammer und eine Treppe grenzen. Die Wände des Wohnteils zeigen noch Lehmputze mit dicken Fassungs-paketen. Zahlreiche ältere Ausstattungsdetails sind erhalten.

Von der Fletz, aber auch von der Hofseite aus, kann der Stallteil betreten werden, dessen Mauern aus Bruchstein gefügt und nur außen verputzt sind. Von der Organisation unabhängig ist der sehr klein dimensionierte Austragsteil im Süden, dessen Außenwände wieder in Blockbautechnik ausgeführt sind. Der früher vorhandene einzige Wohnraum



Traufseite nach der Instandsetzung (Foto: Peter Haimerl)

wurde später mit Ziegelmauern unterteilt. Eine steile Stiege führt in den Kniestock.

Die Bauefügeuntersuchung zeigte auf, dass der nördliche Wohnteil dem Ursprungsbau entspricht, dessen Errichtung dendrochronologisch auf das Jahr 1581 festgelegt werden konnte. Fletz, Stube und Kammer waren hier identisch zum heutigen Zustand angeordnet. Der Stall war in der ersten Bauphase wohl als Block- oder Holzständerbau ausgeführt. Seine Dimensionierung ist nicht mit Sicherheit festzulegen. Ein erster Umbau erfolgte 1754 und betraf womöglich nur das Dachgeschoss. Das Austragshaus wurde erst 1788 angefügt, damals wohl als kleiner Blockbau mit drei Räumen: Einem kleinen, nur vom Hof aus zugänglichen Raum, in dem wohl eine Ziege oder Hühner gehalten wurden, der Diele mit dem Hauszugang von Osten und der Stube, die auch als Schlafraum diente.

Eine weitgehende Erneuerung des Erdgeschosses geschah zwischen 1835 und 1847. Dabei wurden im Wohnteil der Blockbau der Stube weitgehend erneuert, alle Fenster vergrößert und die Treppe nahe der Kammer eingebaut. Um 1900 fanden weitere prägende Umbauten statt, sämtliche Mauerwerkseinbauten in Wohnteil und Austragshaus scheinen aus dieser Zeit zu stammen. Auch der Fassadenputz ist in diese Bauphase zu ordnen, der nicht nur aus ästhetischen Gründen, sondern wohl auch wegen vorhandener Bauschäden ausgeführt wurde.

Bereits erste Begehungen zeigten den kritischen Zustand des Waldlerhauses. Die Blockbauten waren von Fäulnis und Holzschädlingen in erheblichem Maß betroffen. Über viele Jahre durch die undichte Dachdeckung eindringende Nässe hatte ebenfalls schwere Schäden an den Tragwerken verursacht. Das Mauerwerk des Viehstalls zeigte, wie zu erwarten, hohe Belastungen durch Salzeintragung, die die Verfügen zerstört.

Es wurde deutlich, dass eine Sanierung unter Erhaltung der Denkmaleigenschaft nur noch Bauherrn zuzutrauen wäre, die nur reduzierte Nutzungsanforderungen an das Gebäude stellen würden, dafür aber den Willen zur maximalen Substanzerhaltung zeigen müssten. Diese ungewöhnlichen Bauherrn fanden sich tatsächlich in Thomas E. Bauer und Uta Hielscher, die das Waldlerhaus in einem Gesamtkonzept mit dem in der Nachbarschaft neu zu errichtenden Konzerthaus sahen. Mit dem Ziel, ein nur zeitweise belegtes Gästehaus zu schaffen sowie Künstlergarderoben und Vorbereitungsräume zu gewinnen, konnten die Ansprüche an das Ausbauniveau stark reduziert werden. Authentische Gebrauchsspuren und vorhandene Alterungserscheinungen sollten nicht stören.

Angesichts der besonderen Hintergrundsituation entwickelten der Architekt Peter Haimerl und das Ingenieurbüro Dr. Bergmann ein eher ungewöhnliches Instandsetzungskonzept. Die notwendigen statischen Ertüchtigungsmaßnahmen wurden so ausgeführt, dass marode Bauteile entlastet und in ihrem angetroffenen Zustand unverändert beibehalten werden konnten. Dazu wurde im Stallteil, wo ältere Decken- und Tragwerkskonstruktionen nicht mehr vorhanden waren, ein aussteifender Leichtbetonkern eingebaut, der in Form einer Innummantelung des ehemaligen Stalls als Anker für alle angrenzenden Gebäudeteile fungiert. Das Dach über dem Wohnbereich im Norden ist unmittelbar an den Betonkern



Die Bemühungen um größtmögliche Substanzerhaltung belegt die sensible Restaurierung der Fenster (Bauzeitglas?) (Foto: BLfD, Bernd Vollmar)

angehängt, die Dachlasten werden zusätzlich über Stützen direkt in den Boden abgeführt. Dadurch muss die stark geschädigte, deformierte Blockbaukonstruktion keine Tragfunktion mehr übernehmen. Das nördlich an den Stall angrenzende Austragshäuschen ist ebenfalls im Dachbereich am Aussteifungskern verankert. Zusätzliche Abstützungen waren hier nicht erforderlich, da sich die jüngere Holzkonstruktion in einem besseren baulichen Zustand befand.



Holzergänzung an den Kragbalken (Foto: BLfD, Bernd Vollmar)



Eingangssituation nach der Instandsetzung (Foto: Peter Haimerl)

Als weitere Maßnahmen wurde die Neufundamentierung der Bestandselemente vorgenommen. Putzausbesserungen am und im Wohnteil erfolgten gemäß Bestand. Die abschließende Kalkung erfolgte entsprechend in neutralem Weiß. Das Austragshäuschen wurde durch eine Dämmschicht mit Schilfrohmatten und Lehmputz mit Kalkanstrich energetisch aufgerüstet. Notwendige Zimmermanns-

arbeiten, beispielsweise an den Kragbalken über der Gred, wurden auf den Schadensbereich begrenzt. Alle Treppen sind erhalten und ertüchtigt. Die neuzeitliche Hauseingangstür wurde denkmalgerecht ersetzt. Besonders erfreulich ist, dass auch sämtliche Fenster erhalten wurden. Die holzrestaurische Leistung nötigt hier selbst dem Experten Respekt ab.



Innenraum nach der Instandsetzung (Foto: Peter Haimerl)

Paul Unterkircher

Teilnehmergemeinschaft rettet das alte Schmelzergut

Gde. Pemfling, Hauptstraße 6 (Lkr. Cham)

Das Pfarrdorf Pemfling ist ein bereits früh besiedelter Ort im ehemaligen Landgericht Cham. Grundherren waren dort u. a. die Kirche, das Kloster Schönthal und die Hofmark Löwenberg-Waffenbrunn. Der Ort liegt sieben Kilometer nördlich der Kreisstadt Cham und besitzt noch mehrere historisch interessante und wertvolle Gebäude. Der hier zu beschreibende ehemalige Waldlerhof geht auf das alte Schmelzergut zurück.

Zur Hofgeschichte

Schmelzergut ist der Hofname für eine Sölde, die grundherrlich zur Pemflinger Kirche gehörte. 1704 kaufte Peter Zepf (Zapf) das Schmelzergut von Simon Göttlinger. Die Sölde ist sicher sehr viel älter, aber Peter Zapf ist der erste, dem sie sicher zugeordnet werden kann. Dessen Tochter verkaufte sie 1725 an Hans Wolf Dirschedl mit einem Höllhafen („Warmwasserbereiter“), einem alten, halb mit Eisen beschlagenen Wagen, einem Schnittstuhl, einer Egge mit Eisenzähnen und einem schlechten Pflug um 750 Gulden. Die Dirschedl waren Weber und Söldner, d. h. Besitzer und Bewirtschafter eines kleinen Bauerngutes. 1793 heiratete Andreas Kloner, Sohn eines Halbbauern aus Rackelsdorf, Katharina Dirschedl, Tochter von Georg und Anna Dirschedl, die sich als Austrag das Nebenstübl sowie den Boden oberhalb desselben ausbedungen hatten. Sie verlangten auch Zutritt zum Brunnen und Backofen sowie einen Platz an der Holzlege. 1808 wurde die

Hofstelle wie folgt beschrieben: Ein gezimmertes Wohnhaus, No. 2, mit einer Stallung unter einem Dach, hölzernem Stadel und Schupfe. Die nächste Übergabe erfolgte wiederum durch Einheirat: Sebastian Ploetz ehelichte 1830 Katharina Kloner (Gloner), Tochter von Andreas Kloner. Das Ein-Viertel-Schmelzergut wurde einige Jahre nach der Säkularisation von 1803 zum ludeigenen, d. h. freieigenen Besitz der Ploetz. Bei den Ploetz bzw. deren Nachkommen, den Schießl, blieb der Waldlerhof bis Anfang der 1980er Jahre. Letzte Eigentümerin war Katharina Schießl, nach der das Haus auch „Kathlhaus“ genannt wurde. Um die zunehmend verfallende Hofstelle zu retten, erwarb die Teilnehmergemeinschaft Dorferneuerung Pemfling II 1987 das Anwesen und sanierte es in Abstimmung mit dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege in den Folgejahren bis 1991.

Das Wohnstallhaus

Das erdgeschossige Wohnstallhaus mit Kniestock, ursprünglich ein einheitlicher Blockbau auf Bruchsteinsockel, und flachgeneigtem Satteldach mit steinbeschwerten Legschindeln ist ein typischer Vertreter des Waldlerhauses der Zeit um 1800. Da es sich um das letzte Objekt dieses Haustyps im Ort handelt, wurde seine Erhaltung und Sanierung mit Nachdruck betrieben. An dem Gebäude selbst sind vier wesentliche Bauphasen ablesbar: Der älteste Baubestand findet



Gde. Pemfling, Hauptstraße 6 (Lkr. Cham). Fassade des Bauernhauses sowie Stadel nach der Instandsetzung (Foto: BLfD, Michael Forstner, 2010)



Ansicht des Waldlerhauses vor der Instandsetzung
(Foto: Paul Unterkircher, um 1987)

sich im Bereich der Stubenumfassungswände und reicht vermutlich in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts zurück. Die erste bauliche Veränderung erfolgte im nördlichen Teil der Erdgeschoss-Umfassung zusammen mit dem Einbau der jetzt noch vorhandenen Stubendecke. Wohl in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde der Kniestockaufbau in wenig qualitätvoller Weise erneuert und mit ihm die Legschindeldeckung – in Verbindung mit einer Ansteilung – durch eine Falzziegeldeckung ersetzt. Um die Jahrhundertwende musste schließlich die durch aufsteigende Feuchtigkeit zerstörte westliche Blocktraufwand erneuert werden. Sie ist nunmehr in Mauerwerk ausgeführt. Heimatkundliche Beschreibungen erwähnen im Besonderen die mächtigen Stubenbalken, die unter dem weit vorspringenden Dach herausragen, wobei die Balkenköpfe eine Zierfasung besitzen. Auch die Giebelkonstruktion wird hervorgehoben, die gerade im Großlandkreis Cham belegt ist: Bis zur Oberkante des Kniestocks sind die Balken waagrecht geschichtet, darüber laufen sie parallel zur Dachneigung zu beiden Seiten einer starken Mittelstütze.

Die Hofstelle ist von der Straße nach Norden zurückgesetzt. Das Wohnstallhaus und der Wirtschaftsteil bilden einen Hakenhof, der mit dem Giebel des Wohnteils und der Traufe der Scheune nach Süden ausgerichtet ist. Der Blockbau des Wohnteils hat eine Breite von 7,8 m und eine Länge von 10,2 m. In der Westwand ist die Holzkonstruktion durch eine verputzte Bruchsteinmauer ersetzt. Der an der Traufseite liegende Flur wird vom Hof auf der Ostseite des Hauses betreten. In ihm führt eine einläufige Treppe, deren Steigung mehr einer Leiter entspricht, in das durch einen Kniestock erhöhte Dachgeschoss. Nach Süden schließt die Stube (4,5 x 4,9 m) an, die von je zwei Fenstern der südlichen Giebelseite und der östlichen Traufseite belichtet wird. Im Westen folgen Kammer und Kuchl. Für den heutigen Bauzustand ist bemerkenswert, wie die vier Innenwände windmühlenartig versetzt an den Kaminblock anschließen und damit für alle Räume die Beheizung grundsätzlich ermöglichen. Im Obergeschoss fällt auf, dass die Trennwand zur Kammer bzw. die Kegelwände zur Aussteifung der Blockwände in der Mitte der Längsseiten nach je fünf Sparrenfeldern das Haus in zwei gleiche Hälften teilen.



Eingestürzter Anbau (Foto: BLfD)

Das Bauefüge wird vom Blockbau mit den sichtbaren Verkämmungen der Innenwände bestimmt. An der gemauerten Westseite tritt die Höhe des über dem Erdgeschoss aufgesetzten Balkenkniestocks durch den Materialwechsel deutlich hervor. Im Giebeldreieck über dem Kniestock ist die Blockwand nicht waagrecht, sondern parallel zu der Neigung des Satteldachs schräg eingesetzt. Bei ca. 80 qm Grundfläche ergibt der Umrechnungsfaktor von 0,75 eine Wohnfläche von ca. 60 qm ohne Einbeziehung des Dachgeschosses.

Der Holzstadel mit Getreidekasten

Der Stadelbau ist laut Bauinschrift in das Jahr 1856 zu setzen. Bestätigt wird dieses Datum durch einen Bauplan, den der damalige Eigentümer des Anwesens, Sebastian Ploetz, beim Bezirksamt Cham einreichte. Der Bauplan selbst ist nicht mehr vorhanden und das genaue Vorhaben im Register nicht eingetragen. Die mit Bleistift gezeichneten Namen im First des großen Holzstadels sprechen jedoch für einen Stadelum- oder -neubau. Von den drei eingezeichneten Namen sind Sebastian Ploetz und Georg Ploetz (Vater und Sohn) bekannt. Für den Getreidekasten (Troidkasten) innerhalb des Stadels fand sich die Jahreszahl 1857; die Initialen AL konnten nicht aufgelöst werden („A 1857 L“ in Barockkartusche). Eventuell handelt es sich um transferierte Holzbauteile.

Der Stadel mit dem Getreidekasten schließt den Hofraum nach Norden hin ab. Das ca. 10,5 m breite und 23,4 m lange Wirtschaftsgebäude wird von einem etwa 20° geneigten Satteldach abgeschlossen. Der symmetrische Aufbau ist trotz erheblicher Verformungen der Holzkonstruktion noch zu erkennen. Über dem späteren Einbau eines gemauerten Stallteils auf der Südseite wurde das Dach abgeschleppt. Der Massivbau besetzt zwei Binderfelder und wird an beiden Seiten, rechts und links, von zwei großen Drehtoren der Scheuneneinfahrten eingerahmt.

(aus: GEBHARD, HELMUT/UNTERKIRCHER, PAUL (Hrsg.): Bauernhäuser in Bayern, Dokumentation Bd. 4: Oberpfalz, München 1995, S. 201–205)

Paul Unterkircher und Heidi Wolf

Das Himmelstoß-Haus – Wiederbelebung eines Austragshauses

Gde. Traitsching, Wilting 7 ½ (Lkr. Cham)

„Schad um jeden Nagel“

1986 erhielt das Ehepaar Xaver und Angela Himmelstoß den Denkmalpreis der Hypo-Kulturstiftung für die Restaurierung des Waldlerhauses in der Gemeinde Traitsching. Der Text von Heidi Wolf würdigt die Leistung der Eigentümer.

„Schad um jeden Nagel!“ Abfällige Äußerungen wie diese hörten Angela und Xaver Himmelstoß oft, wenn sie bis spät in die Nacht hinein in ihrem alten Waldlerhaus in Wilting arbeiteten.

Jahrelang war das Gebäude leer gestanden, das früher einmal einem Nachbarn gehört hatte und dann zum Himmelstoß-Hof gekommen war. Die Bausubstanz war so schlecht, dass in den 1970er Jahren auch der letzte Mieter auszog: Es gab weder Strom noch fließendes Wasser, der Fußboden war an mehreren Stellen durchgebrochen, in großen Scheiben blätterte der Putz ab. Allmählich wurde das Haus, das mitten im Dorf neben der Kirche und der Schule steht,

zu einem Ärgernis. Die Gemeinde wollte es abreißen und auf dem Grundstück einen Parkplatz errichten. Zu der Zeit aber entdeckte die Denkmalpflege das Haus, stellte es unter Schutz. Xaver und Angela Himmelstoß übernahmen damals den Hof und damit auch das alte Waldlerhaus. Was es damit Besonderes auf sich hat, erfuhr das Ehepaar dann in Gesprächen mit Heimatpfleger Willi Straßer, Denkmalpfleger Paul Unterkircher und Architekt Siegi Wild. „Plötzlich haben wir das Gebäude mit anderen Augen gesehen“, erinnert sich Angela Himmelstoß.

Sie und ihr Mann machten sich mit großer Begeisterung an die Restaurierung, brachten enorme Eigenleistungen ein, schlugen Holz im eigenen Wald. Von 1983 bis 1986 verbrachte das Ehepaar jede freie Minute auf der Baustelle. Stück für Stück gab das alte Haus seine Geheimnisse preis: Auf einem Balken im Giebel fand sich die Jahreszahl 1786 als Baujahr. Unter kohlschwarzen Brettern verbarg sich die ursprüngliche Stubeendecke. Abgeschnittene Balkenköpfe fanden sich wieder, ebenso alte Türen, die als Muster für die



Gde. Traitsching, Wilting 7 ½ (Lkr. Cham). Das Himmelstoß-Haus nach der Instandsetzung 1986 mit rekonstruierter Dachdeckung und Fassadengestaltung (Foto: BLfD, Michael Forstner, 2010)



Das Bauernhaus vor der Instandsetzung, 1983
(Foto: BLfD, Paul Unterkircher)



Seitenansicht vor der Instandsetzung, 1983 (Foto: BLfD, Paul Unterkircher)

neuen dienten. 17 000 Schindeln für das stattliche Walmdach haben Xaver und Angela Himmelstoß geschnitten und aufgenagelt. Gleich nach der Restaurierung mietete eine Arztfamilie das Haus, wollte es dann kaufen. Doch Angela und Xaver Himmelstoß geben das Gebäude, in das sie soviel Arbeit gesteckt haben, nicht her – nicht für noch soviel Geld. (H. W.)

(aus: 10 Jahre Denkmalpreis der Hypo-Kulturstiftung 1986–1995, hrsg. v. Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank Aktiengesellschaft München, München 1995, S. 14)

Zur Instandsetzung des Hauses

Eine detaillierte Einordnung des Hauses in die Hauslandschaft, basierend auf Quellen- und Bauforschung, hatte der damalige Gebietsreferent des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege Paul Unterkircher 1983 gegeben, als er den Zustand des Hauses vor Beginn der Instandsetzung und deren geplanten Ablauf ansprach.

Das Anwesen Nr. 7 ½ in Wilting ist ein großes Ausnahmehaus, welches in der Uraufnahme von 1831 (N.O.L 34, Archiv des Bayerischen Landesvermessungsamtes München) zu dem östlich gelegenen Hauptgebäude gehört. Das Gesamtareal wird hier unter Haus Nr. 7 aufgeführt und dürfte mit dem in der Gerichtskonskription von 1752 und dem Hofanlagebuch von 1760 erwähnten 1/1-Hof „Wirt“ identisch sein, der zum Domkapitel Regensburg gehörte. Anhand seiner konstruktiven und stilistischen Details kann das Haus um 1820 [nach Befund: 1786] datiert werden.

Das Haus verkörpert einen Sondertyp der Hauslandschaftsfamilie „Waldlerhaus“ (Verbreitungsgebiet: Böhmerwald, Oberpfälzer und Bayerischer Wald): sehr steiles, mit Scharschindeln gedecktes Halbwalmdach auf gezimmertem Blockbau, wie er im südwestlichen Teil des Landkreises Cham nur noch in einigen Exemplaren zu finden ist. Es handelt sich dabei um einen erdgeschossigen Wohnstallbau mit

genutztem Dachraum (über dem Wohnteil: Schlafkammern; über dem Stallteil: Bergeraum/Getreideboden). Die noch bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts ganz aus Blockwänden errichteten Gebäude wurden im Verlauf des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts im Erdgeschoss mit in der Umgebung vorhandenen Bruchsteinen gemauert. Sämtlichen Vertretern dieser Sonderform sind die Charakteristika, die auch an diesem Gebäude festgestellt wurden, eigen: gezimmerter Kniestock und Giebel sowie mittig – als Aussteifung – daran anbindende Blockwand, steiles Pfettendach mit beidseitigen Aufschieblingen, beidseitiger Halbwalm mit ursprünglicher Scharschindeldeckung, auf halber Gebäudelänge angeordneter Firstkamin, über Eck angeordnete Wohnstube mit zwei plus zwei Fenstern und traufseitiger Hauseingang. Eine zweite Türe an der gleichen Seite führt in den Stall, der in der Regel mit „böhmischen Kappen“ gewölbt war.

Das hervorragend gemauerte Bruchsteinmauerwerk, mit Wandstärken zwischen 47 und 68 cm, ist mit Kalkmörtel geputzt und mit Kalkfarbe gestrichen. Durch die Befunduntersuchung konnte das ursprüngliche Aussehen der Fassaden noch festgestellt werden. Der mit Rupfen strukturierte Wandputz war naturfarbig belassen, die glatt geputzten Bänder, Lisenen, Tür- und Fensterfaschen weiß getüncht und mit einem geritzten, ockerfarbig gefassten Band gegen den Wandputz abgesetzt. Über dem Wandputz lagen sieben, über den Gliederungen zwölf weitere Anstriche. Die gesamte Holzkonstruktion ist handbehauen. Der straßenseitige Blockwandgiebel wurde zu einem späteren Zeitpunkt verputzt. Die Balken-, Sparren- und Aufschieblingköpfe an der rückwärtigen Traufseite sind gefast, die Gredkonstruktion an der südlich gelegenen Eingangsseite wurde später beseitigt.

Zustand vor der Instandsetzung

Das Dach ist heute mit naturroten Falzziegeln gedeckt. Die Fassadenöffnungen sind fast ausnahmslos noch die ursprüng-



Stube nach der Instandsetzung, 1986
(Foto: BLfD, Paul Unterkircher)



Fletz nach der Instandsetzung, 1986
(Foto: BLfD, Paul Unterkircher)

lichen. Auch einige Ausbauelemente aus der Erbauungszeit konnten noch festgestellt werden: ein Stockfenster (zweiflügelig) und ein einflügeliges Fenster an der rückwärtigen Traufseite, eine gestemmte, vierfeldrige Kammertüre mit Spiralbändern, eine Brettertüre und die fragmentarisch erhaltene Haustüre, mit Zierfasen versehene, über zwei Unterzüge führende, ungefasste Bohlendecke in der Stube sowie eine einläufige Treppe zum Dachraum. Unter der höher liegenden Vorratskammer befindet sich ein tonnengewölbter Keller.

Das Ausnahmehaus steht seit ca. zehn Jahren leer. Eine eingehende Untersuchung ergab jedoch, dass die Bausubs-

tanz trotz ihres sehr heruntergekommenen Aussehens noch sanierbar ist. Außerdem bietet das Gebäude wegen des noch gut erkennbaren ursprünglichen Zustandes und zahlreicher aus der Erbauungszeit stammender Befunde gute Voraussetzungen für eine Restaurierungsmaßnahme, wie sie für landwirtschaftliche Anwesen im Bereich des Regierungsbezirkes Oberpfalz bis jetzt nur in ganz wenigen Beispielen vorgeführt werden kann. Der inzwischen genehmigte Bauantrag beinhaltet – unter Wahrung des ursprünglichen Erdgeschossgrundrisses – die Wiedererrichtung der ursprünglichen Kaminanlage; die Restaurierung und teilweise Erneuerung



Außenansicht nach der Instandsetzung (Foto: BLfD, Michael Forstner, 2010)



Gesamtanlage des Anwesens im Dorf, nach der Instandsetzung (Foto: BLfD, Paul Unterkircher)

von Deckenkonstruktionen, Fenstern und Türen; die Erneuerung von Fußböden; die Herstellung der ursprünglichen Dachform im Bereich der Eingangsseite, d. h. die im Ansatz noch deutlich erkennbare „Gred“; die Instandsetzung der Dachkonstruktion und die Erneuerung der Dachhaut mit Scharschindeln; die Restaurierung der Blockwände und des Innenputzes, des Fassadenputzes sowie Anstricharbeiten in Kalktechnik; den notwendigen Ausbau des Dachgeschosses für Wohnzwecke und den Einbau einer auf das Waldlerhaus abgestimmten Haustechnik. [...]

Die derzeitigen Eigentümer betreiben einen landwirtschaftlichen Vollerwerbsbetrieb in Wilting und beabsichtigen, evtl. selbst in das restaurierte Ausnahmehaus einzuziehen. Die Instandsetzungsarbeiten, einschließlich der Dachdecker-, Zimmerer-, und Schreinerarbeiten, werden weitgehend von den Eigentümern selbst ausgeführt. Das notwendige Holz wurde bereits im eigenen Wald eingeschlagen. (P. U.)

(aus: Denkmalpflege in Bayern. 75 Jahre Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege. Jubiläumsausstellung in der Kaiserburg Nürnberg vom 26. Oktober bis 18. Dezember 1983. Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, Bd. 18, München 1983, S. 203)

Ein typisches Waldlerhaus

Paul Unterkircher stellte das Haus 1995 in einer Dokumentation von Bauernhäusern in Bayern, Teil Oberpfalz, als typisches Beispiel eines Waldlerhauses vor.

Verständnis und Eigeninitiative der Besitzer waren die Grundlage für die beispielhafte Sanierung eines schon leer stehenden und vom Abbruch bedrohten Austragshauses.

Heimatpfleger, Landesamt für Denkmalpflege und ein qualifizierter Architekt arbeiteten mit dem Besizerhepaar zusammen und ermöglichten so eine in Ablauf und Ergebnis vorbildliche Wiederherstellung des Hauses, das in der öffentlichen Meinung der Gemeinde schon abgeschrieben war. Eine sorgfältige Bestandsaufnahme mit Objektbeschreibung, archivalischen Erhebungen und denkmalpflegerischer Würdigung zur Erlangung von Zuschussmitteln standen am Anfang eines zum Erfolg führenden Weges.

Das Wohnstallhaus steht in der Ortsmitte und bildet mit der im Westen querstehenden Scheune einen nach Süden offenen Hofraum aus, eine gute Voraussetzung für den Umbau zu Wohnnutzungen. Der geschlossene Rechteckbaukörper trägt ein 48° geneigtes Halbwalmdach, das entlang der südlichen Traufe mit einem Aufschiebling über der Gred des Hauseinganges deutlich auskragt. Die ursprüngliche Schindeldeckung, die zwischenzeitlich durch Falzziegel ersetzt war, wurde im Rahmen der Restaurierung mit neuem Material wiederhergestellt. [...]

Die klare innere Raumaufteilung im Querflur mit einläufiger Treppe zum Dachgeschoss, der seitlichen Lage der Stube, dahinter der Kammer, erleichterten die Revitalisierung für die neue Nutzung. Die Schlafräume sind im Obergeschoss untergebracht. Die bis 68 cm starken Granitbruchsteinmauern des Erdgeschosses sind verputzt, die Felder naturfarben belassen und mit Rupfen aufgeraut. Abgesetzt davon sind die glatt verriebenen, weiß gestrichenen Umrahmungen der Fenster und Türen, die noch mit geritzten Linien ockerfarben gefasst sind. [...] (P. U.)

(aus: GEBHARD, HELMUT/UNTERKIRCHER, PAUL (Hrsg.): Bauernhäuser in Bayern, Dokumentation Bd. 4: Oberpfalz, München 1995, S. 374)

Thomas Kupferschmied

Einzigartige „doppelköpfige“ Anlage

Gde. Prackenbach, Schwarzen Dorf 4/5 (Lkr. Regen)

Das bäuerliche Anwesen der Familie Hubert Rabenbauer in Schwarzen Dorf 4/5 steht landschaftsprägend in leichter Hanglage mit Blick auf die östliche Bergkette des Bayerischen Waldes. Durch seine „janusköpfige“ Anlage ist das Gebäude von großem kulturhistorischen Interesse: Einen mittleren, aus Feldsteinen gemauerten Stallbereich fassen zu beiden Seiten zwei etwa gleich große, in ihrer Gestalt nahezu identische Wohnteile in Blockbaukonstruktion ein. Lediglich der Südwestteil des Gebäudes ist gemauert. Damit stellt das Anwesen von seiner Anlage her ein Unikum dar. In der Region lassen sich keine Vergleichsbeispiele für diesen Bauernhaustyp nachweisen.

Dimensionierung und Ausführungsqualität des Blockbaus deuten auf eine Entstehung der Doppelanlage in das frühe 19. Jahrhundert. Ein kleinerer, später überformter Ursprungsbau ist älter, mindestens ins 18. Jahrhundert zu datieren. Beide Wohnteile besitzen noch sehr ursprüngliche Ge-

präge. Der Westteil zeigt einige wenige Eingriffe der 1960er Jahre, wie etwa die vergrößerten Fensterformate.

Das Gebäude ist seit Generationen im Familienbesitz und wurde dem jetzigen Eigentümer vererbt. Bewohnt waren zuletzt noch zwei östliche Räume im Wohnteil.

Über viele Jahre vernachlässigter Bauunterhalt führten dem Gebäude große baukonstruktive Schäden zu. Das Anwesen verkam zusehends, ein Abbruchantrag wurde gestellt. Intensive Gespräche durch das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege und entsprechende Voruntersuchungen überzeugten die Eigentümerfamilie, und ihre anfängliche Skepsis wich der Begeisterung an ihrem Baudenkmal. Bei der Gesamtinstandsetzung nahmen die Bauherren erhebliche finanzielle Aufwendungen in Kauf. Durch ein ungewöhnlich hohes Maß an Eigenleistungen halfen sie, die Kosten zu minimieren. Die Maßnahme gelang schließlich vorbildlich (s. auch S. 66).



Gde. Prackenbach, Schwarzen Dorf 4/5 (Lkr. Regen). Aufnahme von Osten kurz vor Abschluss der Instandsetzung, 2008 (Foto: BLfD)



Detail der Holzergänzungen (Foto: BLfD)



Aufnahme von Westen kurz vor Abschluss der Instandsetzung, 2008 (Foto: BLfD)



Das Anwesen zu Beginn der Instandsetzung, 2007 ... (Fotos: BLfD, Thomas Kupferschmied)



... und kurz vor Abschluss der Maßnahmen (Foto: BLfD, Thomas Kupferschmied)



Innenaufnahmen kurz vor Abschluss der Instandsetzung, 2008 (Fotos: BLfD)

Die mit großer Sensibilität für das Baudenkmal durchgeführte Gesamtinstandsetzung hat letztlich nicht nur einem überregional bedeutendem Baudenkmal eine Zukunftsperspektive aufgezeigt. Familie Rabenhauer bewirkte mit ihrer Begeisterung für ihr denkmalgeschütztes Anwesen auch einen spürbaren Bewusstseinswandel bei Teilen der sehr denkmalkritisch eingestellten Bevölkerung im Landkreis. Von beeindruckendem Erfolg war der von den Bauherrn auf eigene Initiative durchgeführte „Tag der offenen Tür“ zum Abschluss der Maßnahmen am 5. Oktober 2008.

Thomas Kupferschmied

Zwei historische Gehöfte prägen den Ort

Gde. Rinchnach, Ellerbach 1 und 3 (Lkr. Regen)

Fast wie ein Bauernhofmuseum wirkt die kleine Ortschaft Ellerbach bei Rinchnach, so sehr beherrschen die beiden zentral gelegenen denkmalgeschützten Anwesen Nr. 1 und 3 mit ihrer Vielzahl von Gebäuden die Ansiedlung.

Das Haus Nr. 1 trägt ein Hakenhof, der zur Mitte des 18. Jahrhunderts errichtet wurde. Die ungewöhnlich geschlossen und ausdrucksvoll erhaltene Anlage setzt sich zusammen aus einem Waldlerhaus und einem im Winkel dazu errichteten Stadel. Das Waldlerhaus entstand den Untersuchungsergebnissen nach um 1746 und war ursprünglich komplett als Blockbau errichtet. Eingeschossig mit Kniestock und flach geneigtem, allseitig weit überstehendem Satteldach, das ursprünglich mit Legschindeln gedeckt war, ist sein Erscheinungsbild behäbig. Die in den Blockbau traufseitig eingesetzte Türefassung aus Granit trägt am Sturz die Jahreszahl 1928 und markiert damit die Zeit eines Umbaus, bei dem Teile der Blockwände durch Ziegelmauern ersetzt wurden. Nach wie vor prägt der verbretterte Giebelschrot mit seiner profilierten Mittelstange die Ansicht des Hauses. Auch die kleinen Fenster in ihrer unregelmäßigen Anordnung haben eine wichtige, gestalt-

gebende Bedeutung. Ein ausdrucksvolles Bild geben die Blockbauwände mit ihren hohen Balken und sorgfältig gearbeiteten Fugen ab.

Der traufseitige Eingang führt in eine Fletz, von der zwei Kammern, die große Stube mit schwerer Holzbalkendecke sowie eine Seitenkammer erreicht werden. Das Kniestockgeschoss ist nicht ausgebaut. Im Anschluss an den Wohnteil finden sich die Ställe und die Tenne. Der Ständer-Riegel-Überbau der Tenne dürfte zur selben Zeit wie der Wohnteil entstanden sein. Auch der komplett in Blockbautechnik errichtete kleine Schweinestall ist ähnlich zu datieren. Der mit Bruchsteinen gemauerte, unverputzte Kuhstall dagegen geht – wie eine Inschrift am Sturz des Stalleingangs annehmen lässt – auf einen Umbau von 1869 zurück.

Wohl auch als Wind- und Wetterschutz wurde an der Westseite im Winkel zum Stallteil der Stadel errichtet, der an einer der Trennsäulen die Jahreszahl 1748 trägt. Den untersten Teil der Fassaden bilden drei Blockbalken. Die Ständer-Riegel-Konstruktion ist außen verbrettert und zeigt eine bemerkenswerte Zimmermannsarbeit mit schweren, stark profilierten Kopfbändern an den Trensäulen und



Gde. Rinchnach, Ellerbach 1 und 3 (Lkr. Regen). Gesamtansicht beider Gehöfte, 2010 (Foto: BLfD, Michael Forstner)



Ellerbach 3, das Bauernhaus mit der Toranlage, 2007
(Foto: BLfD, Thomas Kupferschmied)

handwerklichen Details, wie sie nur noch selten in gleicher Urtümlichkeit zu finden sind.

Unmittelbar nördlich des Anwesens Ellerbach 1 steht die Hofanlage Nr. 3. Sie versammelt in einer auch für die heterogene Hauslandschaft des Bayerischen Waldes ungewöhnlichen Art und Weise eine große Anzahl von Denkmalobjekten, deren Entstehung ebenfalls fast durchgängig für die Mitte des 18. Jahrhunderts belegt ist: Zu bäuerlichem Wohnhaus, Stall und Stadel gesellen sich ein Inhaus, ein geständerter Traidkasten, eine Remise, zwei Backöfen und eine die Baugruppe schließende Toranlage. In der Vielzahl ihrer Elemente und in der Anschaulichkeit ihrer Baugeschichte ist die Hofanlage zugleich hoch bedeutendes Beispiel bäuerlicher Existenz im Bayerischen Wald wie auch unersetzlicher Bestandteil dieser Kulturregion.

Der anderthalbgadige Kernbau des Wohnhauses entstand um 1750. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts baute man den Kniestock in ein Vollgeschoss um und verputzte wohl

auch gleichzeitig den östlichen Hausteil – eine Maßnahme, die dazu dienen sollte, zumindest optisch gegenüber den modernen Ziegelbauten zu bestehen.

Die Fletz erschließt das Haus von der Traufseite her und erreicht im Osten die ungewöhnlich große Stube, die durch je drei Fenster nach Süden und Osten sowie eine Bohlen-Balkendecke ausgezeichnet ist. Der große Herd wärmt einen Wassergraben in der Fletz, ein anderswo kaum noch erhaltenes Detail bäuerlichen Wirtschaftens. Nördlich der Stube liegt eine kleine Seitenkammer. Neben der Fletz ist westlich eine kleine Seitenstube mit Bretterdecke angeordnet; dahinter liegt der Stallzugang. Eine steile Stiege führt in die obere Diele, an deren Ostwand noch die Schrägen des ursprünglichen Daches ablesbar sind. Der Obergeschoss-Grundriss folgt dem des Erdgeschosses; die Ausstattung ist einfach, z. T. sind die Blockbauwände ohne Putz offen geblieben.

Das Inhaus ist ein einstöckiger verputzter Ziegelbau mit mittelsteilem Dach. Als kleines Wohnstallhaus mit Querfletz entstand es wohl im früheren 19. Jahrhundert als eigene Organisationseinheit für einen „Inwohner“, der gleichsam in einem „Unterlehensverhältnis“ zum Hofbesitzer stand. Der Bauer stellte ihm das Gebäude „zusammen mit einem kleinen Acker und einigen Dezimalen Wiese zur Verfügung ... als Gegenleistung erwartete [er] ... Arbeit auf Hof und Feld, zu jeder Zeit, manchmal auch einen bestimmten jährlichen Geldbetrag“ (Georg Baumgartner).

Der in Nord-Süd-Richtung erbaute Stadel schützt die Hofanlage zur Wetterseite hin. Sein Kernbau ist an der Firstsäule mit „1747“ bezeichnet. Er zeigt eine markante, fast archaisch zu nennende Konstruktion aus Ständern und Riegel, zwischen denen in Firstrichtung Kopfbänder und andreskreuzartige Streben für die Längsaussteifungen sorgen, während schwere, stark profilierte Kopfbänder die Queraussteifung übernehmen. Eine Erweiterung nach Westen wurde unter ein abgeschlepptes Dach einbezogen, eine zweite nach Norden brachte eine Hochtenne mit Aufahrt, eine dritte zum Innenhof überbaute mit ihrem Dach einen an der Nordwestecke der Anlage stehenden Traid-



Ellerbach 3, Stall, vor der Instandsetzung, 2006
(Foto: BLfD, Thomas Kupferschmied)



Ellerbach 3, großer Stadel, vor der Instandsetzung, 2006
(Foto: BLfD, Thomas Kupferschmied)



Der große Backofen an der Südseite des Hofes Nr. 3, vor Instandsetzung, 2008 (Foto: BLfD, Thomas Kupferschmied)



Ellerbach 1, der Hackenhof vor der Baumaßnahme 2006/07 (Foto: BLfD, Thomas Kupferschmied)

kasten. Er wurde vor kurzem neben das Haus Nr. 1 transloziert und ist etwa zur gleichen Zeit wie sein Pendant vor der Südostecke des Stadels entstanden, welches dendrochronologisch auf 1755 bestimmt wurde. Besonders letzterer hat sich, geschützt unter dem Dach des jüngeren, östlich anschließenden Remisenbaus, perfekt erhalten. Die giebelseitige Tür des Kastens ist über Stiege und Giebelschrot

erschlossen, das Türgerüst hat einen profilierten Sturz, das Türblatt wird noch mit dem originalen Zahnriegel verschlossen. Ein bemerkenswertes, für den Kulturraum bisher einzigartiges Konstruktionsdetail ist eine durch eine Aussparung des Blockbaues vorstehende Spannbohle, die beim Schwinden der Bodenbretter zum Schließen der entstandenen Ritzen nachgetrieben werden konnte.



Ellerbach 1 während der Instandsetzung im Vordergrund der transferierte Getreidekasten, 2007 (Foto: BLfD, Thomas Kupferschmied)



Ansicht von Osten, Ellerbach 1 (rechts) mit dem neu aufgestellten Getreidekasten (Mitte) und dem großen Backofen (ganz rechts), 2010 (Foto: BLfD, Michael Forstner)

Zwischen Inhaus und dem kleinen hölzernen Torbau mit Fußgängerpforte befindet sich ein aus Bruchsteinen errichteter Backofen mit Satteldach und Ziegelgewölbe. Ein zweiter, relativ großer Backofen aus Mischmauerwerk und mit Satteldach steht abgesetzt auf der Freifläche südlich vor dem Hof.

Seit den 1940er Jahren war an beiden benachbarten Hofanlagen kaum mehr etwas an Bauunterhalt oder Veränderungen geschehen. Angesichts des schlechten Zustandes war der Mut der heutigen Eigentümer, die Sanierung der beiden Hofanlagen anzugehen, nicht selbstverständlich. Als Erben hatten sie den Bestand übernommen. Obwohl nicht ortsansässig, war für sie die Restaurierung und objektgerechte landwirtschaftliche Nutzung durch die Familie eine Selbstverständlichkeit.

Wegen der fehlenden technischen Infrastruktur und angesichts des gefährdeten Bauzustands war jedoch keines der Gebäude nutzbar. Die Schäden waren so gravierend, dass unmittelbare Einsturzgefahr bestand und bereits Verluste eingetreten waren. Die Gefährdungslage gab somit die Reihenfolge der Bearbeitung vor. Neben Fundamentierungsarbeiten waren vor allem die traditionell zimmermannsmäßig auszuführenden Holzergänzungen an Blockbauten und Tragwerken Hauptthema. Der an der Nordostecke stehende Traidkasten wurde aus dem Kom-

plex herausgelöst, um die bessere landwirtschaftliche Nutzung der Hofanlage zu ermöglichen. Die Umsetzung auf das Nachbargrundstück Nr. 1 geschah ohne Zerlegung per Kran. Die sehr engagierten Zimmererfirmen erhielten für die mit restauratorischem Anspruch durchgeführte Instandsetzung den Bundespreis des Handwerks. Bereits abgeschlossen ist die Grundsanierung des Hofes Ellerbach 1. In der Vierseitenanlage Ellerbach 3 sollen die Arbeiten noch 2010 fertiggestellt werden.

Lit.: GEORG BAUMGARTNER: Aspekte des bäuerlichen Hausbaus in Niederbayern, in: Helmut Gebhard u. Georg Baumgartner (Hrsg.): Bauernhäuser in Bayern, Bd. 5: Niederbayern, München 1995, S. 47–87

Thomas Kupferschmied

Erhalt gesichert, Nutzungsperspektive offen: Das Richterhaus in Scherleinsöd

Markt Untergriesbach, Scherleinsöd 5 (Lkr. Passau)

Unweit des Marktes Untergriesbach im nördlichen Landkreis Passau liegt der Weiler Scherleinsöd. „Abteiland“ wird die Region in Anspielung auf die ehemalige Herrschaft des Passauer Klosters Niedernburg genannt. Sie bildet den südöstlichsten Teil des Verbreitungsgebietes des „Waldlerhauses“.

Das Anwesen Scherleinsöd 5 liegt am östlichen Rand der Ortschaft. Bei strenger Auslegung entspricht das Gebäude der Bezeichnung „Waldlerhaus“ nur ansatzweise. Fasst man die Definition dieses „schillernden Begriffes“ (M. Ortmeier) großzügiger, nämlich als bescheidenes Wohn-Stall-Speicher-Haus mit wenig starren Ausformungsprinzipien, gehört es allerdings zu den durchaus interessanteren Vertretern. Der mit einem flachen Satteldach überfangene, zweigeschossige Mauerwerksbau steht in leichter Hanglage. Die Giebelfassade des Wohnteils ist ortseinwärts orientiert und durch einen Putz mit blaugrauer Holzkohlefassung,

altweiß abgesetzten Gliederungen und einem Fassadenbild ausgezeichnet.

Mauerwerksbauten sind für das „Abteiland“ nicht ungewöhnlich. Allerdings sind sie fast alle erst ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden. Das Gebäude Scherleinsöd 5 fällt hier aus der Reihe: Über Bau- und Ausstattungsdetails ist eine Datierung in das 18. Jahrhundert fest anzunehmen. Die schon am Äußeren wahrnehmbaren repräsentativen Züge des Anwesens müssen wohl der gesellschaftlichen Stellung seines Erbauers zugerechnet werden. In diesem Zusammenhang wird die bisher archiva-lisch nicht verifizierte lokale Überlieferung interessant, die von dem Gebäude als „Richterhaus“ spricht.

Auch das Hausinnere zeigt besondere Züge. Die sich von der Giebelseite erstreckende Fletz ist mit unregelmäßigen Granitplatten ausgelegt. Die Stube rechter Hand hat



Markt Untergriesbach, Scherleinsöd 5 (Lkr. Passau). Straßenfassade (Foto: BLfD, Michael Forstner, 2010)



Scherleinsöd 5, Rückansicht (Foto: BLfD, Michael Forstner, 2010)



Stadelteil mit erneuerter Bretterwand (Foto: BLfD, Thomas Kupferschmied, 2006)

eine Weißdecke mit Stuckmedaillon, die dahinter liegende Speis ist tonnengewölbt. Bemerkenswert ist, dass die ebenfalls von der Fletz erreichbare, begehbare Rauchkuchl noch vollständig erhalten ist. Eine eingestemmte Wangentreppe mit Brettbalustern führt in das Obergeschoss. Über der Stube liegt die „Schöne Stube“ mit einer Bohlen-Balken-Decke und Füllungstüren aus dem 1. Viertel des 18. Jahrhunderts. Sie weist auch noch einen außergewöhnlichen bleiverglasten Fensterbestand mit z. T. mundgeblasener Sechseckverglasung auf. Gegenüber der „Schönen Stube“ liegt ein in Blockbauweise errichteter unverputzter Raum. Der rückwärtige Teil der Diele ist nur verbrettert.

Eine Existenz ohne landwirtschaftliche Grundlage war im Land nördlich der Donau nur selten möglich. Trotz der sich von anderen Anwesen absetzenden Details ist das Gebäude Scherleinsöd 5 letztlich doch nur ein bescheidenes landwirtschaftliches Anwesen. Die Fletz des Untergeschos-

ses führt aus dem Wohn- in einen Wirtschaftsteil. In die einfache, nach außen verbretterte Stützenkonstruktion des Stadels ist ein kleiner Stall mit böhmischen Gewölben eingestellt, der leider teilweise eingestürzt ist.

Das Anwesen ist seit langem unbewohnt und harret auf einen Nutzer, der die seiner Authentizität entspringenden Eigentümlichkeiten schätzt. Die optimistische Überschrift dieses Berichtes aus der Erstauflage des „Waldlerhausheftes“ 2010 passt aktuell leider nicht mehr. Die Eigentümer haben ihre Verkaufsabsichten aufgegeben, das Gebäude steht nach wie vor leer. Im Jahr 2005 wurden nach Erlass einer Duldungsanordnung immerhin substanzerhaltende Maßnahmen an der Dach- und Stadelkonstruktion, der Dachdeckung und dem Blockbauraum durchgeführt, die den weiteren Erhalt über Jahrzehnte garantieren.

Lit.: ORTMEIER, MARTIN: Bauernhäuser in Niederbayern, Passau 1989



Die begehbare Rauchkuchl (Foto: BLfD, Thomas Kupferschmied, 2006)



Die „Schöne Stube“ mit mundgeblasenen Bleiglasfenstern (Foto: BLfD, Thomas Kupferschmied, 2006)

Karl Schnieringer

Ältester noch bestehende Holzblockbau des Bayerischen Waldes

Markt Teisnach, Zum Hochfeld 1 (Lkr. Regen)

Im Ort Teisnach im Landkreis Regen mündet das gleichnamige Flüsschen in den Schwarzen Regen, und der von Degendorf kommende alte Handelsweg nach Bodenmais und weiter nach Bayerisch Eisenstein überquert hier den Regen. Der Ortsteil Zum Hochfeld liegt abseits dieser Straße auf einer Hochfläche nordöstlich im Zwickel zwischen Regen und Teisnach. Dort befanden sich einst eng gereiht Bauernhöfe. Heute ist nur noch eine dieser Hofstellen ein landwirtschaftlicher Betrieb, die übrigen dienen als Wohnhäuser; die Bausubstanz ist nahezu durchgängig ersetzt. Das Haus Zum Hochfeld 1 sollte einer Verbreiterung der Straße zum Hochfeld weichen, aber nach Vorlage der Untersuchungsergebnisse durch Günther Naumann und insbesondere der Altersbestimmung konnte seine Erhaltung erwirkt werden. Für die Straßenverbreiterung genügte die Beseitigung eines seitlichen Anbaus aus dem 19. Jahrhundert.

Das Haus ist einstöckig, schmal und erstreckt sich unter einem durchlaufenden First weit in die Länge. Der Wohnteil beschränkte sich ursprünglich auf den Eingangsfloor und einen einzigen Raum, die Stube. Sie nimmt die gesamte Breite des Hauses ein, eine seitlich angebaute Kammer kam erst im 19. Jahrhundert hinzu und wurde zwischenzeitlich wieder abgebrochen. Seit 1900 ist im Wohnteil des Hauses auch ein kleiner Kramerladen untergebracht, der bei gleichzeitiger Verkleinerung der Stube von der Fletz abgeteilt worden ist und keinen eigenen Außenzugang besitzt. Von diesem Kramerladen stammt noch die Aufschrift am Giebel „Handlung des Franz Xaver Bergmann“. Auf den Wohnteil folgt die Tenne, anschließend ein Stall, der seit einer Vergrößerung in den 1950er Jahren aus der ehemals gerade durchlaufenden Südseite zum Hof hin vorspringt.



Markt Teisnach, Zum Hochfeld 1 (Lkr. Regen). Giebelansicht (Foto: Architekturbüro Naumann)



Rahmenkonstruktion des Dachs von 1557, Südostecke, mit Zapfenloch des fehlenden Eckständers und Blattsitze der Kopfbänder; unter dem Balkenrahmen Verbretterung des ursprünglich offenen Zwischenraums über der Stube (Foto: Architekturbüro Naumann)

Die dendrochronologisch 1422(d) datierte Stube ist in Holz-Blockbauweise gezimmert, die übrigen Teile des Hauses als Bruchsteinmauerwerk errichtet. Dieses Mauerwerk ist als Ersatz für eine Holzkonstruktion zu sehen, die bei der zur Wetterseite exponierten Lage des Wirtschaftsteils nicht überdauerte.

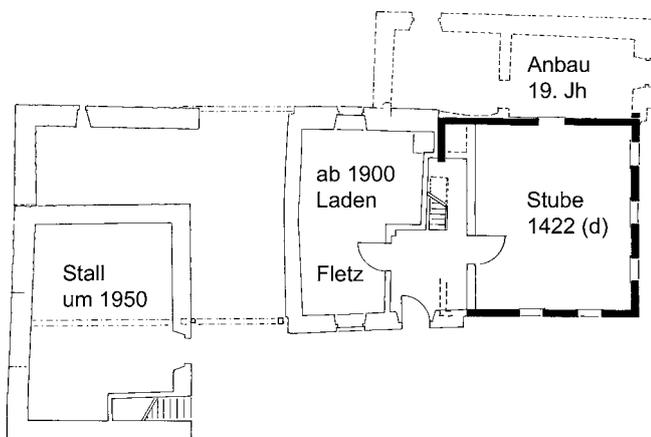
Besonderheit des Hauses ist das über Wohn- und Wirtschaftsteil durchlaufende Dach, das von einer Ständerkonstruktion getragen wird, welche im Bereich der Stube den Blockwänden vorgelegt ist. Unter diesem „Umgebände“ steht die Stube eingepasst, aber statisch unabhängig wie ein Möbel. Im Wirtschaftsteil des Hauses dürfte die Ständerkonstruktion zugleich das Grundgerüst für eine Wandkonstruktion gebildet haben. Von dieser Konstruktion hat sich der Eckständer vor der Nordostecke der Stube erhalten, weitere Ständer sind anhand von Zapfenlöchern und Blattsitzen für die Kopfbänder nachzuweisen. Über der Decke der Stube blieb bis zum Rähm der Dachkonstruktion ein Zwischenraum von knapp einem halben Meter, der heute mit Brettern verschlagen ist. Ursprünglich war dieser Zwischenraum wohl offen und diente dem Abzug des Rauchs von der in der Fletz anzunehmenden Feuerstelle. Das 1556/57(d) errichtete Dach mit seiner Ständerkonstruktion gehört bereits einer Umbauphase des Hauses an, bei der offenbar Wohn- und Wirtschaftsteil unter ein gemeinsames Dach gebracht wurden.



Blick von Nordosten (Foto: Architekturbüro Naumann)



Teisnach, die Straße Zum Hochfeld nach Westen, um 1900; am Ende der Straße das Haus Nr.1 mit dem Giebel zum Betrachter
(Foto: Privatbesitz, Martin Hanninger)



Grundriss Erdgeschoss mit Hervorhebung der Stube von 1422; von der Westwand der Stube ist seit dem Einbau des Ladens nur mehr ein kurzes Stück in der Nordwestecke erhalten; im heutigen Laden (ehemals Diele) befand sich die Herdstelle und der nach außen vorgebaute Backofen

Wie hat man sich nun das Haus im Mittelalter vorzustellen? Erhaltener mittelalterlicher Bestand des Hauses ist allein die Blockstube, die zur Fletz hin wie zu den Außenecken einen auf Sicht gearbeiteten Eckverband besitzt. Ihr Blockverband setzte sich an keiner Stelle auf einen angrenzenden Gebäudeteil fort. Es ist trotzdem anzunehmen, dass die Stube nicht isoliert stand, sondern von der anschließenden Diele her betreten wurde. In der Fletz scheint sich ehemals die Kochstelle befunden zu haben, auf die Befunde eines Rauchabzugs in der Nordwestecke der Fletz im Anschluss an die Stube schließen lassen. Von dieser Stelle aus wurde zudem der Backofen beschickt, der dem Haus außen vorgebaut war. Die Befunde überliefern zwar nur den Bestand des 18. Jahrhunderts, von einer Kontinuität aus älterer Zeit darf aber ausgegangen werden. Das Dach lag im Mittelalter wohl unmittelbar über der Stubendecke. Nachweise hierfür konnten aber nicht erbracht werden, da heute jeweils der oberste Balken der Stube fehlt.

Zurzeit laufen Sicherungs- und Außeninstandsetzungsarbeiten unter maßgeblicher Beteiligung der Marktgemeinde Teisnach, bei der u. a. das durch den Abbruch des seitlichen Anbaus beeinträchtigte Erscheinungsbild wieder in Ordnung gebracht wird. Für die Überlassung der Bestandsaufnahmen und der Datierungen sei dem Architekturbüro Naumann gedankt, Herrn Martin Hanninger für die Überlassung der historischen Aufnahme von Teisnach.



Schönanger, Gde. Neuschönau, Lkr. Freyung-Grafenau; Bauernhaus mit Glockentürmchen
(Foto: BLfD 01039215, Josef Maria Ritz, vor 1933)

Karl Schnieringer

Ein Blockbau mit mittelalterlichem Kern

Loifling, Gde. Traitsching, Seefeldweg 13 (Lkr. Cham)

Der Ort Loifling im Landkreis Cham entwickelte sich um eine Burg, die bereits im 12. Jahrhundert genannt ist. In den Jahren nach 1450 genoss er besondere Prosperität: Die Burg wurde zum Wasserschloss umgebaut, zur gleichen Zeit eine gotische Pfarrkirche errichtet.

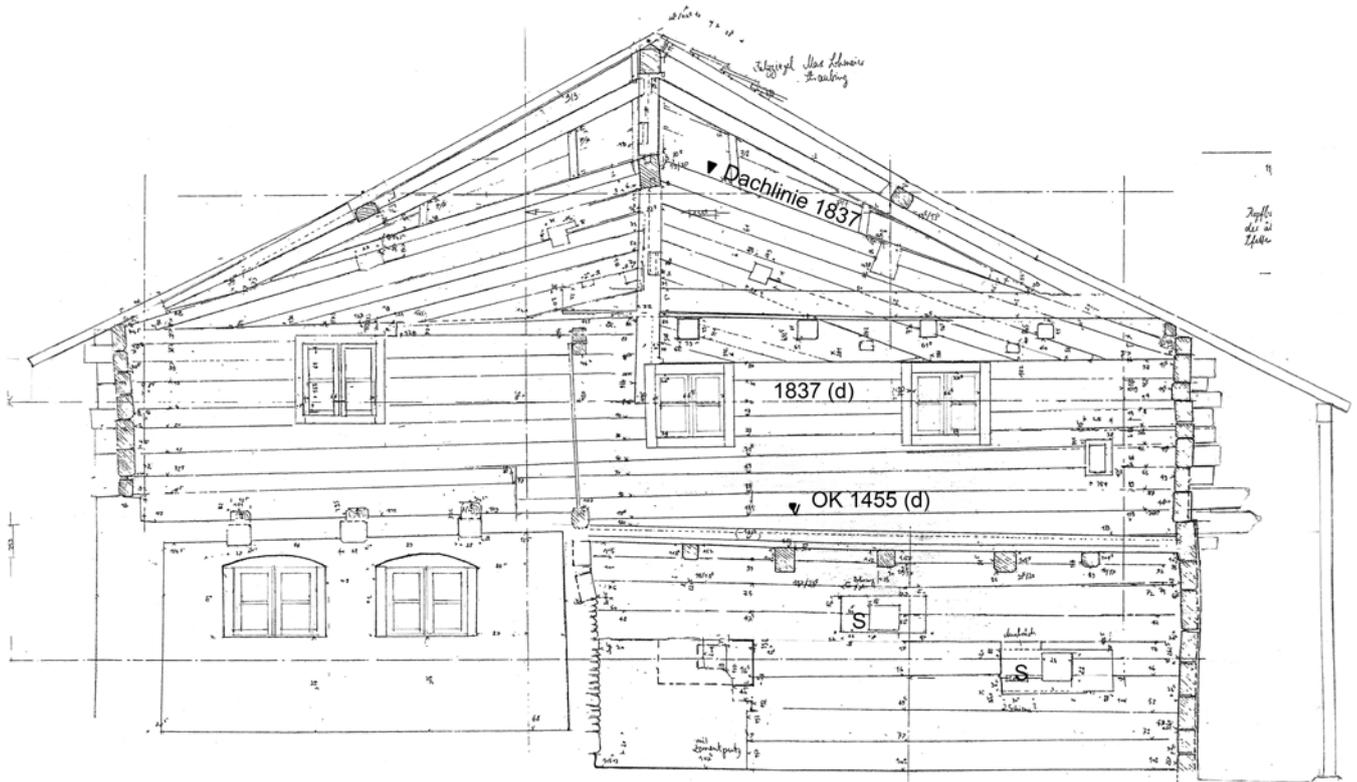
Aus dieser Zeit 1455/56 (dendrochronologisch ermittelt) stammen auch die mittelalterlichen Teile des Bauernhauses Seefeldweg 13. Das Haus steht am nordöstlichen Ausgang des Ortes. In seiner heutigen Gestalt ist es ein breitgelagerter, zweigeschossiger Blockbau mit einer gemauerten Kammer im Erdgeschoss und mittelsteilem Dach. Erhalten ist nur noch der Wohnteil, der mehrfach um- und neugebaute Wirtschaftsteil wurde zum Abbruch freigegeben, um auf dem Grundstück Platz für einen Wohnhaus-Neubau zu schaffen. Der Abbruch des Wohnhauses, das wegen seiner Lage am Straßenknick als ein Verkehrshindernis angesehen wurde, konnte verhindert werden.

Bei näherer Betrachtung des Hauses fällt auf, dass der in Holz-Blockbauweise ausgeführte Teil des Erdgeschosses zur Giebelseite hin nur kleine Lukenfenster besitzt, während das Haus ansonsten zweiflügelige Fenster im gebräuchlichen Format besitzt. Untypisch ist das Fehlen einer Giebellaube, die es offenbar nie gab, da kein Ausgang aus dem Obergeschossblock vorhanden ist.

Diese äußerlichen Merkmale lassen bereits erkennen, dass das Haus nicht einheitlich aus einer Zeit stammt, sondern ältere Teile integriert. Mittelalterlicher Bestand ist nur der Erdgeschossblock mit seinen kleinen Fensterchen zur Giebelseite, an der südlichen Traufseite versteckt unter Putz und verändert durch Aufbruch größerer Fenster. Das mittelalterliche Haus war eingeschossig und einraumbreit; es umfasste aber vor der Stube eine im Stück mit verzimmerte Fletz. Die Stube hatte eine Zwischendecke zum Dach, deren zwei Balken mit kurzen Fürköpfen außen über die



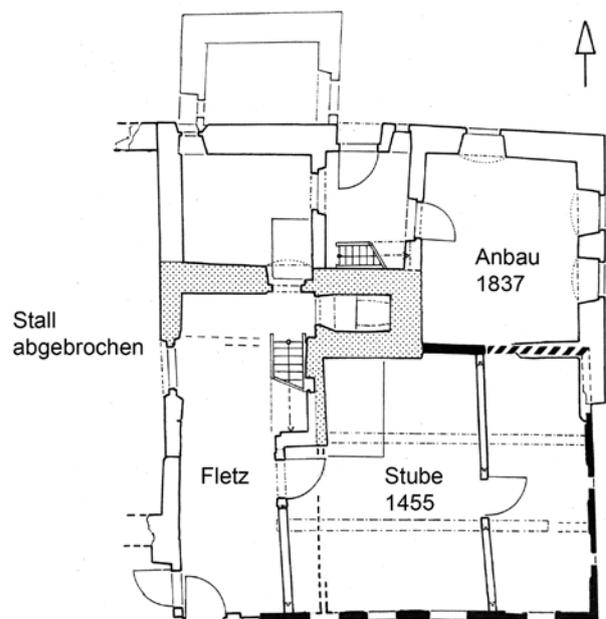
Loifling, Gde. Traitsching, Seefeldweg 13 (Lkr. Cham). Ansicht von Südosten (Foto: BLfD, Karl Schnieringer, 2006)



Querschnitt mit Blick auf die Innenseite des Giebels mit den kleinen Schiebefenstern (S), der Bestand von 1455 endet oberhalb der Stube (Aufmaß Anita Ascher 2005; Originalmaßstab 1:25)

Blockwand vorstehen. Die Fletz scheint zum Dachraum hin offen gewesen zu sein. Das Dach scheint unmittelbar über der Stubendecke angesetzt zu haben, über welcher der mittelalterliche Bestand endet. Ein interessantes Detail ist der Fensterverschluss der drei kleinen Lukenfenster in der Ostwand der Stube: Außenseitig sind die Kanten der Öffnungen abgefast, raumseitig werden die Fensteröffnungen beidseits von flachen Vertiefungen begleitet, in die Schiebeläden eingefahren werden konnten. Die Tatsache, dass jedes Fenster beidseits ein Fach für einen Schiebeladen besitzt, deutet darauf hin, dass für jedes Fenster zwei unterschiedliche Schiebeläden vorhanden waren, die Öffnung also wahlweise mit einem transparent bespannten Rahmen oder mit einem hölzernen Fensterladen verschlossen werden konnte.

Die heutige Größe und Gestalt erhielt das Haus bei einem großangelegten Ausbau im Jahr 1834(d), als es verbreitert und aufgestockt wurde. Die Verbreiterung im Erdgeschoss führte man als Bruchsteinmauerwerk aus, das neu aufgesetzte, über die gesamte Hausbreite durchlaufende Obergeschoss wurde als Holzblockbau errichtet. Mit dem Ausbau erfolgten zugleich Veränderungen an der Raumaufteilung im Innern: Zu diesen Veränderungen zählt die Abteilung einer Kammer von der Stube bei gleichzeitiger Erweiterung der Stube auf einen Teil der Fletz. In der Mitte des Hauses steht ein großer deutscher Kamin mit einer



Grundriss, dunkel hervorgehoben die erhaltenen Blockwände des Hauses von 1455, gestrichelt die ehemalige Position der Zwischenwand zwischen Stube und Fletz, strich-punktiert Projektion der ursprünglichen Deckenbalken der Stube, deren linker mit der Wand zur Fletz verschoben wurde, gerastert der deutsche Kamin mit der Kochstelle



**Blockbau von 1455, Giebelwand mit kleinen Fensterchen
(Foto: BLfD, Karl Schnieringer, 2006)**

gemauerten Herdbank für offenes Feuer. Dieser wegen der Kochstelle auch als schwarze Küche zu bezeichnende Raum ist über eine Türe von der Fletz her zu betreten. Die schwarze Küche könnte bei der Erweiterung des Hauses bereits bestanden haben, sie gehört aber sicher nicht dem ursprünglichen Bestand an. Eine letzte größere Veränderung des Erscheinungsbildes brachte die Umdeckung von Legschindeln auf Ziegeltaschen mit sich, die wohl in den 1920er Jahren erfolgte. Mit der Umdeckung musste die Dachneigung notgedrungen verändert werden. Im Giebel ist noch die alte Firstpfette ablesbar, die in voller Länge erhalten blieb. Auf ihr steht ein kurzer Ständer für die höherliegende neue Firstpfette.

Die Eigentümer haben zwischenzeitlich in Eigeninitiative Sicherungsmaßnahmen durchgeführt, für einen längerfristigen Erhalt sind u. a. eine Erneuerung der Dachdeckung und eine statische Sicherung der verformten Südwand durchzuführen.



Markt Schönberg (Lkr. Freyung-Grafenau), Blick vom Kirchberg (Foto: Michael Forstner, 2010).
Auf der letzten Doppelseite die historische Aufnahme vom selben Standort aus
(Foto: BLfD 01039216, Josef Maria Ritz, vor 1933)

Literatur zu Waldlerhäusern

- BAUERNFEIND, GÜNTHER: Das Waldlerhaus. Idee und Vorstellungswandel vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Universität Regensburg 1986 (Hausarbeit)
- BAUERNFEIND, GÜNTHER: Die Darstellung des „Waldlerhauses“ vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart, in: Beiträge zur Geschichte im Landkreis Cham 4 (1987), S. 143–164
- BAUMGARTNER, GEORG: Aspekte des bäuerlichen Hausbaus in Niederbayern, in: Gebhard, Helmut / Baumgartner, Georg (Hrsg.), s.d., S. 47–87, bes. S. 76 (zum Waldlerhaus)
- BAUMGARTNER, GEORG / ORTMEIER, MARTIN (Hrsg.): Freilichtmuseum Finsterau (Bayerische Museen 3), München 1986
- BERGMANN, ALOIS: Volksarchitektur aus Ostbayern und dem Böhmerwald (Oberpfälzer Monographien 6), Amberg 1976
- BOSL, KARL: Siedlung und Kultur im Bayerischen Wald, in: Bosl, Karl, Der Osten Bayerns, Passau 1986, S. 25–43
- BRUNNER, JOHANN: Das Bauernhaus im Bezirk Cham, in: Bayerischer Heimatschutz 11 (1913), Heft 5, S. 63–75
- EICHENSEER, ADOLF J.: Schicherhof 25 ½. Rettung eines Waldlerhauses, in: Das Bayerland 83 (1981), Heft 5, S. 56–57
- ERDMANNSDORFFER, KARL: Das Baugesicht des Bayerischen und Oberpfälzer Waldes, in: Priehäusser, Georg (Hrsg.), Bayerischer und Oberpfälzer Wald, Essen 1965, S. 93–127
- FEINER, HANS / STRASSER WILLI: Historische Hofanlagen. Hauslandschaft Waldlerhaus, Cham 1995
- FEGERT, FRIEDEMANN: Zwölfhäuser. Eine junge Rodungssiedlung am Goldenen Steig. Ein Beitrag zur Siedlungs- und Agrargeographie des Passauer Abteiles, in: Ostbairische Grenzmarken 33 (1991), S. 89–122
- FEGERT, FRIEDEMANN: Der „Diklanti“-Hof in Zwölfhäuser – eine junge Waldhufen-Gründung am „Goldenen Steig“, in: Ostbairische Grenzmarken 34 (1992), S. 157–177
- FEHN, HANS: Die Besiedelung des Waldgebirges, in: Priehäuser, Georg (Hrsg.), Bayerischer und Oberpfälzer Wald, Essen 1965, S. 67–91
- FEHN, HANS: Siedlungsrückgang in den Hochlagen des Oberpfälzer und Bayerischen Waldes, in: Mitteilungen der Fränkischen Geographischen Gesellschaft 10 (1963), S. 155–167
- FEHN, HANS: Waldhufendörfer im hinteren Bayerischen Wald, in: Mitteilungen und Jahresberichte der Geographischen Gesellschaft Nürnberg 6 (1937), S. 7–61
- GEBHARD, HELMUT / UNTERKIRCHER, PAUL (Hrsg.): Oberpfalz, Bauernhäuser in Bayern. Dokumentation. Band 4 (hrsg. v. Bayer. Staatministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten u. d. Bayer. Landesverein für Heimatpflege e. V.), München 1995
- GEBHARD, HELMUT / BAUMGARTNER, GEORG (Hrsg.): Niederbayern, Bauernhäuser in Bayern. Band. 5 (hrsg. v. Bayer. Staatministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten u. d. Bayer. Landesverein für Heimatpflege e. V.), München 1995
- GEBHARD, TORSTEN: Siedlung, Dorf und Bauernhaus in Niederbayern, in: Schöner Heimat 66 (1977), Heft 3, S. 394
- GRUEBER, BERNHARD / MÜLLER, ADALBERT: Der Bayerische Wald, Regensburg 1846, S. 51
- HÄRTL, KARIN: Inventar eines Waldlerhofes 1691, in: Festschrift für Anton Gottschaller, München 1983, S. 46–55
- HALLER, REINHARD: Alte Bauernhäuser im Bayerischen Wald, Lindberg 1975, Kap. „Die zwei Hauptformen“
- HALLER, REINHARD: Historische Hausformen im Bayerischen Wald, in: Der Bayerwald 65 (1973), S. 18–24
- HAVERSATH, JOHANN-BERNHARD: Die Entwicklung der ländlichen Siedlungen im südlichen Bayerischen Wald (Passauer Schriften zur Geographie 14), Passau 1994
- HAVERSATH, JOHANN-BERNHARD: Die planmäßigen ländlichen Siedlungen des 17. und 18. Jahrhunderts im Land der Abtei, in: Ostbairische Grenzmarken 28 (1986), S. 92–102
- HELM, WINFRIED: Ländlich-bäuerlicher Hausbau in der Oberpfalz, in: Gebhard, Helmut / Unterkircher, Paul (Hrsg.), s.d., S. 47–88
- HÖFLER, OTTO: Das Waldlerhaus im Bezirksamt Waldmünchen, in: Bayerischer Heimatschutz 11 (1913), Heft 7, S. 103–104
- KASPAREK, MAX UDO / GEBHARD, TORSTEN: Niederbayerische Verlassenschaftsinventare des 17. Jh., in: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1962, S. 201–206
- KIRCHNER, WALTER / KIRCHNER, WOLFGANG: Mitterfels, Burgstraße 37, ein Blockbau von 1436 (Vortrag beim Jahrestreffen des Arbeitskreises Hausforschung in Kempten am 2. Juni 2003)
- LIDL, MAX: Landwirthschaftliche Reise durch den bayerischen Wald, Regensburg 1865
- LISCHKE, CLAUDIA: Leben und Wirtschaften auf den Höfen im Bayerischen Wald. Volkskundliche Untersuchung anhand

- von Verlassenschaftsinventaren aus dem 19. Jh. (Passauer Studien zur Volkskunde 6), Tittling 1991
- MOLZ, JOHANN: Das Waldlerhaus im südlichen Bayerischen Wald, in: *Schöner Bayerischer Wald*, 1987, Heft 55, S. 25
- NICKL, JOSEF: Ein Waldlerhaus für die Bayerwaldkunst. Das Schwarzauer-Haus in Lohberg wurde zu einer Kunstgalerie des Bayerischen Waldes, in: *Schöner Bayerischer Wald*, 2003, Heft 153, S. 40 f.
- ORTMEIER, MARTIN: Bauernhäuser in Niederbayern, Passau 1989
- ORTMEIER, MARTIN: Freilichtmuseum Finsterau. Bauernhäuser und ihre Geschichte, Passau 1990.
- ORTMEIER, MARTIN: Zum Sachl. Teil 1 Hofgeschichte, Landshut 1984.
- PETER, NORBERT: Alte Bauernhäuser rund um Ringelai: Das Schroi-Haus in Wasching, in: *Schöner Bayerischer Wald*, 1986, Heft 51, S. 28
- PIETRUSKY, ULRICH: Niederbayern im 19. Jahrhundert. Eine geographische Analyse zur Sozialstruktur, Grafenau 1988.
- SCHIRMER, RICHARD: Leopoldsreut. Die Geschichte eines untergegangenen Dorfes im hinteren Bayerischen Wald, in: *Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft* 49 (1964), S. 5–42
- SCHNIERINGER, KARL: Bauernhäuser des 15. Jahrhunderts im Bayerischen Wald, in *Denkmalpflege Informationen*, Nr. 136, März 2007, S. 26 f.
- SEYFERT, INGBORG: Der Einfluß von Bauvorschriften und Forstordnungen auf die ländliche Bauweise im Bayerischen Wald, in: *Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde* 1972/75, S. 107–115
- STRASSER, WILLI / LOEFFLER, PETER: Das Waldlerhaus. Ein Haustyp der Oberpfalz, Regensburg 1974
- STRASSER, WILLI: Das Waldlerhaus. Ein aussterbender Haustyp, in: *Das Bayerland* 83 (1981), Heft 5, S. 48
- STRASSER, WILLI: Das Waldlerhaus – heute bereits Rarität. Kein Anschluß an eine gewachsene Stilform und ihre Variationen; zur Geschichte der bäuerlichen Architektur, in: *Straubinger Kalender* 394 (1990)
- STRASSER, WILLI: Die Einöde Steinhof, ein oberpfälzisches Waldlerhaus, in: *Schönere Heimat* 80 (1991), S. 42
- UNTERKIRCHER, PAUL: Beispiel einer wissenschaftlichen Hausdokumentation und Bauforschung: Dreiseithof in Eberhardsbühl, Haus Nr. 6. „Goglhof“, Gemeinde Edelsfeld, Landkreis Amberg-Sulzbach, in: Gebhard, Helmut / Unterkircher, Paul (Hrsg.), s.d., S. 116–136
- VOLLMANN, RICHARD: Hausforschung im Bayerischen Wald, in: *Das Bayerland* 30 (1919), S. 397–402.
- WALDEMER, GEORG [Bearb.]: Freilichtmuseen. Geschichte – Konzepte – Positionen, hrsg. von der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern, München/Berlin 2006
- ZABORSKY-WAHLSTÄTTEN, OSKAR VON: Hinterlassenschaftsinventarien aus dem Bayerischen Wald, in: *Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde* 1956, S. 10–14
- ZABORSKY-WAHLSTÄTTEN, OSKAR VON: Im alten Waldlerhaus, in: *Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde* 1952, S. 25–33
- ZABORSKY-WAHLSTÄTTEN, OSKAR VON: Von den Ehalten, Inleuten und Hütern im Oberen Wald, in: *Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde* 1954, S. 196–207

Literaturzitate

- BAUER, MAX: Kopfsteinpflaster. Lebenserinnerungen, Frankfurt a. Main 1981
- HAY, GERHARD (Hrsg.): Bayerischer Wald – erlebt von Dichtern. Ein Lesebuch, Grafenau 1981
- KERSCHER, OTTO: Daheim in der Waldheimat. Erinnerungen an meine Kindheit, Erzählungen von ausgestorbenen Berufen, Grafenau 1982, S. 9–11
- KERSCHER, OTTO: Waldlerleben. Wie es die Alten erzählten, Grafenau 1983
- KERSCHER, OTTO: In Großmutter's Austragsstüberl. Von Brauchtum und Winterarbeit, Volkskunst und Festtagen, Grafenau 1992
- KERSCHER, OTTO: Der echte Waldler, Straubing 2002
- KERSCHER, OTTO: Mein Leben für die Heimat, Straubing 2004
- MEIER, EMERENZ: Gesammelte Werke, hrsg. v. Hans Göttler, 2 Bde., Grafenau 1991
- PEINKOFER, MAX: Die himmlische Liegerstatt, in: *Waldweihnachten. Geschichten, Sagen und Gedichte zur Advents- und Weihnachtszeit mit einem Nikolausspiel*, Grafenau 2005, S. 11–16

Denkmalschutzgesetz und Ansprechpartner

Unter www.blfd.bayern.de kann der Text des Bayerischen Denkmalschutzgesetzes in stets aktueller Fassung eingesehen werden. Weiterführende Informationen und Erläuterungen zum Denkmalschutzgesetz gibt der Band „Bayerisches Denkmalschutzgesetz. Kommentar“ (7. Auflage, Stuttgart 2016).

Der Bayerische Denkmal-Atlas, ebenfalls unter www.blfd.bayern.de erreichbar, bietet die Möglichkeit umfassende Informationen über Denkmäler abzurufen.

Bei Fragen und Hinweisen zu Denkmälern können Sie auf unterschiedliche Ansprechpartner zurückgreifen, die Ihnen Erläuterungen und Informationen geben können:

Bezirksheimatpfleger

Niederbayern

Dr. Maximilian Seefelder M.A., Bezirk Niederbayern, Gestütstr. 5 (Gestütvilla), 84028 Landshut; Tel.: 0871 808-1965, Fax: 0871 808-1959, E-Mail: maximilian.seefelder@bezirk-niederbayern.de

Oberpfalz

Dr. Tobias Appl, Bezirk Oberpfalz – Kulturverwaltung, Ludwig-Thoma-Str. 14, 93051 Regensburg; Tel.: 0941 9100-1380, Fax: 0941 9100-1399, E-Mail: Kulturverwaltung@bezirk-oberpfalz.de

Untere Denkmalschutzbehörden der vertretenen Landkreise

Landkreis Cham

Landratsamt Cham, Untere Denkmalschutzbehörde, Rachelstr. 6, 93413 Cham; Tel.: 09971 78-377, Fax: 09971 845-377, E-Mail: bauamt@lra.landkreis-cham.de
Monatliche Ortstermine bzw. Sprechtage mit dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege im Landratsamt Cham (telefonische Terminvereinbarung).

Landkreis Deggendorf

Landratsamt Deggendorf, Untere Denkmalschutzbehörde, Herrenstr. 18, 94469 Deggendorf; Tel.: 0991 3100-331, Fax: 0991 3100-41-337, E-Mail: Bauamt@lra-deg.bayern.de

Monatliche Ortstermine bzw. Sprechtage mit dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege im Landratsamt Deggendorf (telefonische Terminvereinbarung):
Jakob Denk, Zimmer 319, Tel: 0991 3100-330, E-Mail: Denk@lra-deg.bayern.de

Stadt Deggendorf

Stadtverw. Deggendorf, Untere Denkmalschutzbehörde, Neues Rathaus, Franz-Josef-Strauß-Straße 3/Postfach 1920, 94459 Deggendorf
Monatliche Ortstermine bzw. Sprechtage mit dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege in der Stadt Deggendorf (telefonische Terminvereinbarung):
Hartmut Krause, Zimmer 220, Tel: 0991 2960-440, Fax: 0991 2960-449
Yvonne Marx-Edenhofer, Zimmer 220, Tel: 0991 2960-405, Fax: 0991 2960-449

Landkreis Freyung-Grafenau

Landratsamt Freyung-Grafenau, Untere Denkmalschutzbehörde, Grafenauerstr. 44, 94078 Freyung; Tel.: 08551 57-0, Fax: 08551 57-174
Monatliche Ortstermine bzw. Sprechtage mit dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege im Landratsamt Freyung-Grafenau (telefonische Terminvereinbarung):
Reinhard Meisl, Dienstgebäude Königsfeld, Raum 310, Tel.: 08551 57-176, Fax: 08551 57-174, E-Mail: reinhard.meisl@lra.landkreis-frg.de

Landkreis Passau

Landratsamt Passau, Untere Denkmalschutzbehörde, Passauer Str. 39, 94121 Salzweg; Tel.: 0851 397-292, Fax: 0851 41043, E-Mail: info@landkreis-passau.de
Monatliche Ortstermine bzw. Sprechtage mit dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege im Landratsamt Passau (telefonische Terminvereinbarung):
Walter Wandling M.A., Tel.: 0851 94960-19, Fax: 0851 41043, E-Mail: walter.wandling@landkreis-passau.de

Stadt Passau

Stadtverwaltung Passau, Untere Denkmalschutzbehörde, Neues Rathaus, Rathausplatz, 94032 Passau; Tel.: 0851 396-0, E-Mail: stadtinfo@passau.de
Monatliche Ortstermine bzw. Sprechtage mit dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege in der Stadt Passau (telefonische Terminvereinbarung):

Michaela Wenzel, stellv. Dienststellenleiterin, Zimmer 114, Tel.: 0851 396-391, Fax: 0851 396-296, E-Mail: michaela.wenzel@passau.de

Manuela Kölbl, Zimmer 114, Tel.: 0851 396-303, Fax: 0851 396-296, E-Mail: manuela.koelbl@passau.de

Landkreis Regen

Landratsamt Regen, Untere Denkmalschutzbehörde, Pöschetsrieder Str. 16, 94209 Regen; Tel.: 09921 601-0, Fax: 09921 601-100, E-Mail: jurist@lra.landkreis-regen.de

Monatliche Ortstermine bzw. Sprechtage mit dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege im Landratsamt Regen (telefonische Terminvereinbarung):

Karl-Heinz Mayer: Tel.: 09921 601-243, Fax: 09921 97002-243, E-Mail: KMayer@lra.landkreis-regen.de

Rita Koller: Tel.: 09921 601-244, Fax: 09921 97002-244, E-Mail: RKoller@lra.landkreis-regen.de

Landkreis Straubing-Bogen

Landratsamt Staubing-Bogen, Untere Denkmalschutzbehörde, Leutnerstr. 15, 94315 Straubing; Tel.: 09421 973-0, Fax: 09421 973-230, E-Mail: landratsamt@landkreis-straubing-bogen.de

Monatliche Ortstermine bzw. Sprechtage mit dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege im Landratsamt Straubing-Bogen (telefonische Terminvereinbarung):

Sabine Haimerl, Zimmer 234; Tel.: 09421 973-263, Fax: 09421 973-252, E-Mail: haimerl.sabine@landkreis-straubing-bogen.de

Karl-Heinz Pfeilschifter, Zimmer 259; Tel.: 09971 78-374; Fax: 09971 845-374, E-Mail: karl-heinz.pfeilschifter@lra.landkreis-cham.de

Kreisheimatpfleger der vertretenen Landkreise

Landkreis Cham

Zuständigkeitsbereich Bau- und Bodendenkmalpflege, Bau- und Planungswesen: Josef Kilger, Reinwaldstr. 62, 93426 Roding; Tel.: 09461 1087

Zuständigkeitsbereich Altlandkreis Waldmünchen, Heimat- und Denkmalpflege: Meinrad Gruber, Am Riemling 1, 93449 Waldmünchen; Tel.: 09972 8262

Zuständigkeitsbereich allgemeine Heimatpflege: Alwin Geiger, Gartenstr. 15, 93480 Hohenwarth; Tel.: 09946 323

Zuständigkeitsbereich Altlandkreis Cham, allgemeine Heimatpflege: Hans Wrba, Ried 6, 93482 Pemfling; Tel.: 09466 465

Landkreis Deggendorf

Georg Loibl, Marktplatz 4, 94491 Hengersberg; Tel.: 09901 902015 (privat), Tel.: 0991 3100-276 (dienstlich, nur Mittwoch von 9–12 Uhr)

Florian Jung, Landratsamt Deggendorf, Kreisfinanzverwaltung, Schulwesen, Herrenstraße 18, 94469 Deggendorf (Zi. 152); Tel.: 0991 3100-276, E-Mail: JungF@lra-deg.bayern.de

Stadt Deggendorf

Dr. Irene Mittermeier, Franz-Josef-Strauß-Str. 3, 94469 Deggendorf; Tel.: 0991 2960-590, Fax: 0991 2960-199, E-Mail: manfred.mittermeier@deggendorf.de

Landkreis Freyung-Grafenau

Zuständigkeitsbereich Stadt Waldkirchen, Gemeinden Haidmühle, Jandelsbrunn und Neureichenau: Rupert Barndl, Reithäckerstr. 7, 94065 Waldkirchen; Tel.: 08581 8484

Zuständigkeitsbereich Stadt Freyung, Märkte Perlesreut und Röhrnbach, Gemeinden Fürsteneck, Grainet, Hinterschmiding, Hohenau, Mauth, Philippsreut und Ringelai: Hanns Gruber, Falkenbach 2, 94078 Freyung; Tel.: 08551 4283

Zuständigkeitsbereich Stadt Grafenau, Markt Schönberg, Gemeinden Eppenschlag, Innernzell, Neuschönau, Saldenburg, St. Oswald-Riedlhütte, Schöfweg, Spiegelau, Thurmansbang, Zenting: Karl-Heinz Reimerer, Ulrichstr. 8, 94481 Grafenau; Tel.: 08552 4961

Landkreis Passau

Zuständigkeitsbereich Obernzell, Salzweg, Thyrnau, Untergriesbach: Georg Schurm, Ruhmannsdorf 13, 94051 Hauzenberg; Tel.: 08586 5933 (privat)

Zuständigkeitsbereich Aicha vorm Wald, Eging a. See, Fürstenstein, Hofkirchen, Neukirchen vorm Wald, Ruderting, Tiefenbach, Tittling, Windorf, Witzmannsberg: Manfred Stolper, Schloßbergweg 10, 94113 Tiefenbach; Tel.: 08509 934364 (privat), Tel.: 0851 5017-1223 (dienstlich), E-Mail: stolper_manfred@yahoo.de

Zuständigkeitsbereich Breitenberg, Büchlberg, Hauzenberg, Hutthurm, Sonnen, Wegscheid: Helmut Rührhl, Höpflberg 10, 94139 Breitenberg; Tel.: 08584 303 (privat), Tel.: 08584 9618-0 (Gemeinde), Tel.: 08584 235 (Schule)

Stadt Passau

Dipl.-Ing. Arch. Gisa Schäfer-Huber, Große Messergasse 2, 94032 Passau; Tel.: 0851 2341, Fax: 0851 9346963, E-Mail: gisa.sch-h@t-online.de

Landkreis Regen

Cornelia Schink M.A., Angerstr. 23, 94227 Zwiesel; Tel.: 09922 60297

Landkreis Straubing-Bogen

Zuständigkeitsbereich Altlandkreis Bogen: Hans Neueder, Friedrichstraße 7, 94327 Bogen; Tel.: 09422 2123

Zuständigkeitsbereich Altlandkreise Straubing und Malersdorf: Michael Wellenhofer, Zur Eisernen Hand 17, 94315 Straubing; Tel.: 09421 32365

Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege**Denkmalerfassung und Denkmalforschung (Abt. Z)**

Bereich Niederbayern (mit Stadt Passau) und Oberpfalz (hier: Lkr. Cham): Dr. Anke Borgmeyer, Tel.: 089 2114-305, Fax: 089 2114-406, E-Mail: anke.borgmeyer@blfd.bayern.de; Referatsassistentin: Erika Köbele: 089 2114-255

Praktische Denkmalpflege – Bau- und Kunstdenkmäler (Abt. A)

Bereich Niederbayern – Lkr. Passau, Stadt Passau: Dr. Thomas Kupferschmied, Tel.: 089 2114-241, Fax: 089 2114-404, E-Mail: thomas.kupferschmied@blfd.bayern.de

Bereich Niederbayern – Lkr. Deggendorf, Stadt Deggendorf, Lkr. Freyung-Grafenau, Lkr. Regen: Dr. Florian Koch, Tel.: 089 2114-309, Fax: 089 2114-404, E-Mail: florian.koch@blfd.bayern.de

Bereich Niederbayern – Lkr. Straubing-Bogen: Dr. Michael Mette, Tel.: 089 2114-399, Fax: 089 2114-404, E-Mail: michael.mette@blfd.bayern.de

Bereich Oberpfalz – Lkr. Cham: Dipl.-Ing. Raimund Karl, Tel.: 089 2114-233, Fax: 089 2114-404, E-Mail: raimund.karl@blfd.bayern.de; Referatsassistentin: Beate Anker, Tel.: 089 2114-297

Autorinnen und Autoren

Dr. Anke Borgmeyer

Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Abt. Denkmalerfassung und -forschung, Ref. I: Bayer. Denkmalliste/-topographie, Hofgraben 4, 80539 München

Dipl.-Ing. Bernhard Herrmann

Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Abt. Praktische Denkmalpflege – Bau- und Kunstdenkmäler, Ref. III: Mittelfranken und Schwaben, Hofgraben 4, 80539 München

Dr. Markus Hundemer

Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Abt. Denkmalerfassung und -forschung, Ref. III: Dokumentationswesen, FB: Bild- und Planarchiv, Hofgraben 4, 80539 München

Dr. Marion-Isabell Hoffmann

Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Abt. Denkmalerfassung und -forschung, Ref. III: Dokumentationswesen, FB: Bild- und Planarchiv, Hofgraben 4, 80539 München

Dr. Thomas Kupferschmied

Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Abt. Praktische Denkmalpflege Bau- und Kunstdenkmäler, Ref. II: Niederbayern und Oberpfalz, Hofgraben 4, 80539 München

Dr. Michael Mette

Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Abt. Praktische Denkmalpflege Bau- und Kunstdenkmäler, Ref. II: Niederbayern und Oberpfalz, Hofgraben 4, 80539 München

Prof. Dipl.-Ing. Architekt Mathias Pfeil

Generalkonservator, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Hofgraben 4, 80539 München

Dipl.-Ing. Karl Schnieringer M. A.

Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Abt. Praktische Denkmalpflege Bau- und Kunstdenkmäler, Stabsstelle, FB: Bauforschung, Hofgraben 4, 80539 München

Dipl.-Ing. Paul Unterkircher

Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Abt. Praktische Denkmalpflege Bau- und Kunstdenkmäler, Hofgraben 4, 80539 München

Dr. Bernd Vollmar

Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Abt. Praktische Denkmalpflege Bau- und Kunstdenkmäler, Abteilungsleitung, Hofgraben 4, 80539 München

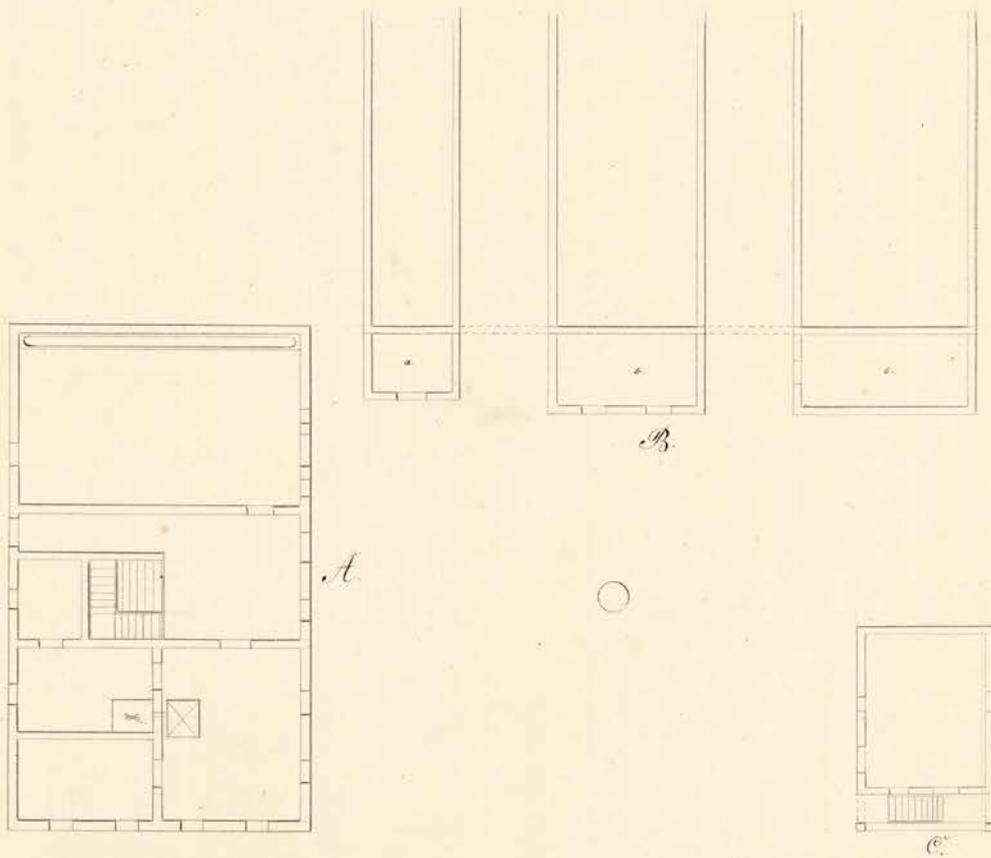
Georg Waldemer

Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen, FB: Freilicht-, Technik-, Agrarhistorische Museen, Hausforschung, Alter Hof 2, 80331 München





II. 12
 lit A



1. Bauernhof wie sie in den Landgerichts Bezirken Landau, Deggendorf und auch selbst in dem Wülte resp. in dem Landgerichte Grafenau und Regen häufig vorkommen.

A. Wohnhaus an welches die Stallung anschließt.

B. Stadel mit zwey Fennen wor in a. b. c die Scheuen, Ställe und Schaffstallungen befinden.

C. Stützkasten in welchem sich zu dieser Erde eine Gaststube oder auch häufig eine Wagenstange befindet.